



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1915

165 (31.3.1915) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-322332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-322332)

Abonnement: 70 Pfg. monatlich,
 Beleglohn 30 Pfg. durch die
 Post inkl. Postauschlag Mk. 3.42
 pro Quartal. Einzel-Nr. 5 Pfg.
 Inserate: Kolonial-Seite 30 Pfg.
 Reklame-Seite 1.20 Mk.

General-Anzeiger



der Stadt Mannheim und Umgebung

Telegramm-Adresse:
 „General-Anzeiger Mannheim“
 Telefon-Nummern:
 Direktion und Buchhaltung 1449
 Buchdruck-Abteilung, 341
 Redaktion, 377
 Expedition und Verlags-
 buchhandlung, 218 u. 7569

Badische Neueste Nachrichten

Täglich 2 Ausgaben (außer Sonntag) Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung Eigenes Redaktionsbureau in Berlin
 Schluß der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt morgens 9 Uhr, für das Abendblatt nachmittags 5 Uhr

Beilagen: Amtliches Verkündigungsblatt für den Amtsbezirk Mannheim; Beilage für Literatur und Wissenschaft; Unterhaltungsblatt; Beilage für Land- und Hauswirtschaft; Technische Rundschau; Mannheimer Schachzeitung; Sport-Revue; Wandern und Reisen und Winterport; Mode-Beilage; Frauen-Blatt.

Nr. 165.

Mannheim, Mittwoch, 31. März 1915.

(Abendblatt.)

Otto von Bismarck.

1. April 1815 — 1. April 1915.

Was ist uns Bismarck?

Don Dr. Veit Valentin-Freiburg.

„Obwohl ich sonst ein ziemlich schlimmes Raubtier bin, fühle ich mich in seiner Nähe stets wie ein Kaninchen; er ist eben wie glühendes Eisen gegen Eis, man fühlt sich zerfliegen.“ Mit diesen Worten hat einmal Franz von Lenbach seinen Eindruck vom Wesen Bismarcks geschildert. Auch heute, an dem Tage, da er vor hundert Jahren geboren wurde, sind noch genug unter uns, die uns erzählen können, daß sie mit diesem Großen in persönliche Berührung gekommen sind. Und was wir hören, ist im Grunde stets das Gleiche, ob es Männer der Tat oder des Geistes sind, selbst Führer und Schöpfer in ihrem Bezirk oder bescheidene Leute aus der Menge — sie sagen, daß dieser Mann ihre größten Erlebnisse ist. Ihre Stimme wird feierlich und ihre Augen bekommen einen Glanz, wenn sie an sein Wort und Wesen denken und sich wieder zurückverlegen in den Schauer seiner körperlichen Nähe. Er war frei und groß, etwas Geheimnisvolles und Mächtiges an ihm verschuchte den gemütlichen Alltag und die äußerliche Behaglichkeit; wenn er auftrat, wenn er sprach, dann bezwang und bewältigte er. Wir hören, daß Menschen, die sonst ganz tapfer und aufrecht waren, stumm und steinern wurden, wenn sich diese Augen auf sie richteten. Und andere weinten vor Erschütterung, wenn sie von ihm gegangen waren. Das ist etwas viel Unmittelbareres gewesen als die Ehrfurcht vor dem Namen und der Tat des Mannes. Es ist ein Gefühl, das man mit künstlerischer Ekstase, mit religiöser Ergriffenheit vergleichen muß; es ist die Stimmung der Auflösung des Ich, des Zerfliegens, wie Lenbach sagt, der Hingabe an ein Höheres, Unbekanntes; es ist die Ehrfurcht vor dem Uebermenschlichen im Menschen.

Die meisten von uns, wir Jüngeren vor allem, haben diesen unmittelbaren Hauch des Genies nicht verspüren dürfen. Wir haben ihn vielleicht einmal vorbeifahrend gesehen, eilig und prächtig nach Art der Fürsten, umhüllt von Begeisterung und Jubelruf, eine Erscheinung mehr und ein Denkmal, ein Symbol seiner Zeit und seines Volkes, abgerückt aus der Nähe und Wärme persönlichen Erlebens. — Und dann wissen wir wohl noch den Tag, da in die Reise- und Ferienstimmung des Hochsommers, in das harmlose Auf und Ab von kindlichen Unternehmungen und Familienfahrten über Land die dunkle Nachricht hereinbrach: Bismarck ist tot. Da hatte alles Kleine und Persönliche kein Recht mehr, der Vater war so bewegt, die Freunde kamen und erzählten, man rüstete sich zur Erinnerung und zu Feiern; und so wuchs der Schmerz und die Klage an allen Orten empor, wir küßten, was es heißt, daß eine Nation einen Helden besitzt und daß sie ihn verliert.

Was ist uns Bismarck gewesen? Und was bedeutet er uns heute? Zuerst feiern wir in Bismarck den genialen Menschen. Schon im Außern ist er der Heros: ganz Kraft und ganz Wucht, eine Natur und ein Dämon, löwenhaft und majestätisch, tief in sich selbst versenkt und gefährlichen, vernichtenden Ausbrüchen immer nahe. Er schien vielmehr der Eiserner, als daß er es war: erregbar und feinnervig, sinnend und großend, so lebte er ein Dasein ganz für sich, immer allein der Welt gegenüber, immer

mit sich anfangend, immer geeinigt und abgestoßen vom Alltäglichen und Gewöhnlichen. Seine geistige Kraft ist von unerhörter Leistungsfähigkeit. Er versteht ohne weiteres geschäftliche und menschliche Verhältnisse bis zum letzten, er fühlt den Punkt, wo einzusehen ist, er braucht nicht zu suchen und sich nicht nach Hilfe umzusehen. Er ist schnell, unbehindert, bereit zu allem, kühn und bezaubernd. Er hat sich ganz in der Hand und ist Herrscher, weil

Gemeinschaft verbunden die Monarchie im Osten, die aus Deutschland gedrängt dadurch gerade dem deutschen Machtgedanken zum Besten ihrer bunten Völkerfülle gewonnen worden ist; und dieses gesamte zentraluropäische Staatenystem ist nun im Innern fruchtbarer Arbeit, unerhörter wertschöpfender Betätigung hingegeben, nach außen aber zwischen französischer Revanchelust und slavischer Expansionsstandhaft in eherner Rüstung und so

sophiert, gejagt und sich geschlagen. Schakelpaar gelesen und Beethoven geliebt, er hat auf Reisen das Ausländische studiert, war ein treuer Freund, hat um Frauen geworben und zuletzt der Eimen mit grenzenloser Innigkeit angehört; bei alledem ist er schlüch und kühn, ein Feind großer Worte und bedeutsamer Gesten, harmlos und tief, gelassen und unruhig zugleich, bescheiden und behaglich, aber auch voll Laune, Bosheit und Gewalttätigkeit, aufrecht und ehrfurchtsvoll vor dem Höchsten, was er kannte, vor seinem König und vor seinem Gott.

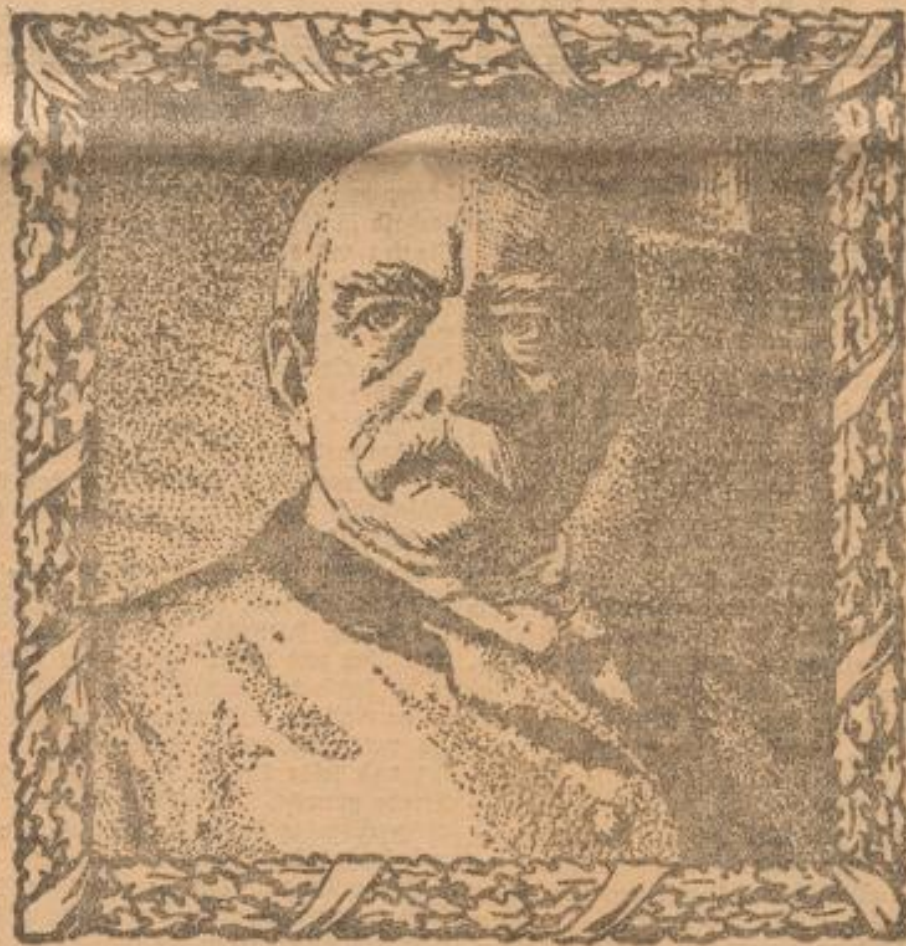
Bismarckisch sein und deutsch sein ist Eines geworden — das fühlen wir heute alle. Seine Zeit ist nicht mehr unsere Zeit, wir haben neue Ziele und neue Kämpfe. Aber in alle Jahrhunderte wird dieser Große, dessen erstes Jahrhundert sich nun vollendet hat, hineintragen, als Schutzgebiet seines deutschen Volkes. Wir wollen seiner würdig sein, das ist unser höchster Wunsch; wir wollen sein Werk bewahren und fortführen — das ist unser höchstes Ziel; wir wollen die Zukunft so bismarckisch machen wie die Vergangenheit war, das ist unser höchstes Gebühre.

Erinnerungen aus der Bismarck-Zeit.

Don Ernst Baffermann.

Major der Landwehr, Mitglied des Reichstags.

Es war vor mehr als 30 Jahren, als ich in das politische Leben eintrat, mein Eintritt stand unter dem Zeichen „Bismarck“. Die politischen Verhältnisse zu Beginn der 80er Jahre waren unerfreulich, es war eine Zeit tiefseinschneidender Cürung und wildesten Parteistreites. Mit dem Jahre 1878 war die Aera der wirtschaftspolitischen Kämpfe eröffnet worden und im Anschluß an die Attentate des Jahres 1878 nahm Bismarck die Sozialreform in Angriff; die Zeit des Staats-Sozialismus begann. Eine vollständige Neuorientierung unserer inneren Politik wurde von dem großen Staatsmanne in die Wege geleitet und mit neuen, heftigsten Streit entfachenden Ideen erfüllt er die Zeit. In der 1878 beginnenden Legislaturperiode setzte diese umwälzende Reformtätigkeit des Fürsten Bismarck ein. Der Plan einer deutschen Wirtschafts- und Reichsfinanzreform gewann in seinem Kopfe Gestalt und mit der ihm eigenen Energie trat er alsbald an die Verwirklichung desselben heran. Bismarck wandte sich von dem Freihandels-System ab und, angesichts der Noilage der deutschen Eisenindustrie, der Verblutung anderer Industriezweige und der schwieriger werdenden Lage der Landwirtschaft, dem Schutzsystem zu. Er veröffentlichte als sein Programm den Schutz der nationalen Güter-Erzeugung gegenüber der Konkurrenz des Auslandes und gleichzeitig die Ausstattung des Reiches mit hinreichenden Einnahmen, die es unabhängig von den Einzelstaaten machen sollte. Bismarck gewann alsbald zahlreiche Anhänger seines Planes im Lande; in dem neu-gewählten Reichstag war eine Mehrheit für ein Schutzsystem vorhanden. 204 Abgeordnete traten am 17. Oktober 1878 zu einer wirtschaftlichen Vereinigung, welche auf dem



er sich beherrscht, durchschaut und konzentriert. Wenn er spricht, dann bildet seine Hand den Wortsinn mit — das ist sein schöpferischer Augenblick — da drückt er sich ganz, vollkommen und endgültig aus. Er zwingt, was aus seiner dunklen Seele aufsteigt und von der Klugheit geleitet als Wille dem Ziel zufließt, zum Eigenleben in der Sprache. Wem klingen nicht seine ehernen Sätze wundervoll und unsterblich im Ohr!

Wir feiern weiter in Bismarck den großen Staatsmann. Er ist in eine politische Welt eingetreten, die bestimmt war durch den Gegensatz von preussischer Staatsidee und deutschem Einheitsstreben, von kaiserlicher Herrschergewalt und nationaler Selbstbestimmung, die angefüllt war von dem Zwiespalt zwischen den Mächten Zentraluropas, von napoleonischen Hegemoniebestrebungen, von rastender russischer Despotie und britischer Weltberherrschung. Wir wissen, was er daraus gemacht hat: ein deutsches Reich, in dem sich Freiheits- und Einheitsgedanken schöpferisch verschmelzen, gewiß nicht ohne Zwiespälte und Parteilungen, im Kern aber gesund und fest; damit in treuer

bereit, in der großen Welt auf allen Meeren jedem zu begegnen. Das ist Bismarcks Werk — größer und dauernder als das, was Cromwell für England, was Peter für Rußland, was Napoleon für Frankreich getan hat; größer, weil es vielmehr den Zeitrichtungen entgegen war, als die Arbeit der älteren Staatschöpfer, dauernder, so glauben und hoffen wir, weil es nicht dem Ehrgeiz und dem Ruhmeswahn, sondern der Behutsamkeit, der Fürsorge, der Klarheit eines unvergleichlich erleuchteten Geistes entsprang.

Und endlich feiern wir in Bismarck den Deutschen. So sehr wir uns vor seiner Einzigkeit beugen — etwas von uns allen fühlen wir in ihm. Das Standfeste und Handfeste, die ländliche Frische und die urwüchsige sinnliche Art norddeutschen Adels hat sich in ihm verbunden mit der Feinheit und Klugheit, dem Geschmack und der Intellektualität, der Beweglichkeit und Lebenswürdigkeit unseres bürgerlichen Patrieriums. Er ist ein wilder Junge, ein recht studentischer Student, ein abenteuerlicher Kavaliere und ein toller Landjunker gewesen. Er hat gebummelt und philo-

Boden des Programms des Fürsten stand, zusammen.

In den Osterferien 1879 gelangte der neue Zolltarif zur Vorlage im Reichstage; damit war eine Periode bitterster Kämpfe unter den Parteien eröffnet, von deren Heftigkeit die heutige Zeit, in der diese Gegensätze in wachsendem Maße ausgeglichen wurden, sich kaum mehr einen Begriff machen kann.

Das zweite große Werk, welches Bismarck in die Wege leitete, war die Sozialreform, die mit der Einbringung eines Unfall-Versicherungsgesetzes im Frühjahr 1881 begann und in der Kaiserlichen Botschaft an den Reichstag vom 17. November 1881 ihren feierlichen Ausdruck fand. Auch diese neuen umwälzenden Gedanken vermodeten sich nur mit Schwierigkeiten durchzusetzen. Erst die dritte Unfall-Versicherungsvorlage gelangte zur Annahme.

So waren durch Bismarck diese Jahre deutscher Reichspolitik mit neuem Ideengehalt erfüllt worden, der revolutionierenden die Geister erfasste. Der Staat trat als Reformator in den Vordergrund und seine Reformideen, die sich mit Parteiprogrammen nicht deckten, die das große wirtschaftliche Problem der erwerbenden Stände anfaßten, und in dem energischen Aufrollen der sozialen Reform für die ihr Brot in unselbständiger Stellung erwerbenden Kreise Menschheitsfragen aufrollten, leiteten eine Periode scharfer Auseinandersetzungen ein.

Bismarck selbst erlebte schwere Enttäuschungen. Die neue Orientierung seiner Politik brachte nicht die zuversichtliche Mehrheit, die er erhofft hatte. Durch die Reichstagsauflösung des Jahres 1878 und die gescheiterten Verhandlungen mit Bismarck über die Wirtschaftsreform waren die Beziehungen zur Nationalliberalen Partei, wenn auch nicht abgebrochen, so doch verschlechtert, wie dies u. a. auch durch den Rücktritt der Minister Hohenzollern und Falk seinen Ausdruck fand. Das Zentrum aber verblieb, trotz Wirtschaftsreform und trotzdem Bismarck sich die unglückliche Klausula Frankenstein von ihm hatte auferlegen lassen, in seiner oppositionellen Stellung. Der Wirrwarr wurde größer in dem inneren Leben Deutschlands von Jahr zu Jahr. Wie sehr Bismarck unter dieser unglücklichen Entwicklung litt, erweist seine Rede vom 8. Mai 1880, in der er herbe Klage gegen den Parteigeist und den Partikularismus erhebt. In dieser Rede ruft er aus:

„Ich bin müde, todmüde. Ich würde gern gehen, das einzige, was mich hält, ist der Wille des Kaisers, den ich in seinem hohen Alter nicht verlassen will.“

Es wirkten diese Entwicklungen auf die Jugend, die in das politische Leben hineingewachsen, besonders stark. Die Gefühlsmomente und Gedankengänge jener Zeit stehen lebhaft in meiner Erinnerung. Zunächst das Verhältnis zu Bismarck. Je größer die Erfolge Bismarcks in seiner auswärtigen Politik waren, je gewaltiger er in der Welt den Dölkern erschien, desto stärker kontrastierten damit die Schwierigkeiten, die er in seiner inneren Politik fand. Die Jugend, voll Begeisterung für unseren größten Mann, empfand die Hemmungen, die er überall erfahren mußte, zunächst mit starkem Unbehagen; es war das Gefühl, daß dieser Reichstag, in dem immer mehr in den großen nationalen Fragen das Zusammenwirken von Zentrum und Sozialdemokraten zutage trat und zwar natürlich in negativem Sinne, nicht den Hoffnungen entsprach, den das geeinte deutsche Volk auf ihn gesetzt hatte; man sah, wie durch diese unerfreuliche Entwicklung, in die Deutschland geraten war, das politische Leben stagnierte, daß Müdigkeit und Abneigung gegen Beteiligung am öffentlichen Leben weite Kreise beherrschte, wie dies treffend der Wahlausfall der Nationalliberalen Partei ausdrückte und stand der bedauerlichen Entwicklung des deutschen Liberalismus ratlos gegenüber, der, statt sich gegenüber dieser kräftig auftretenden neuen und mächtigen Reichstagsmehrheit zu einen, sich in immer tiefergehenden Zänkereien und Meinungsverschiedenheiten verlor, die schließlich den Rücktritt Bennigsens von seinen Rempeln im Gefolge hatten.

So war die Zeit, in der ich in das politische Leben eintrat, von tiefgehendem Unbehagen und dem Wunsch nach einer Wandlung der inneren Politik erfüllt. Die Jugend aber, und mit ihr Tausende von Patrioten, lasen Bismarcks mahnende Worte, seine Reden wurden verschlungen und immer inniger wurde der Wunsch nach Ueberwindung der Verstimnungen, die seit Schaffung des Zolltarifs und der sozialen Reform breite Schichten unseres Volkes beherrschten und zerküfteten. Man konnte und wollte es nicht mehr verstehen, daß der Meister der europäischen Politik, zu dem Europa, eine Welt, mit Begeisterung und Ehrfurcht emporschaute, im Innern nichts mehr geltendes wollte, wie die Verhandlungen im Reichstage seinen Lebensabend vergällten und Zweifel in den Bestand des von ihm geschaffenen Reiches hervorriefen. So kam der 15.

Dezember 1884, an welchem Tage die von Bismarck geforderte zweite Direktorstelle im Auswärtigen Amte von Zentrum, Freisinnigen und Sozialdemokraten abgelehnt wurde. Dieser Beschluß des Parlamentes löste eine stürmische Protestbewegung im ganzen Lande, vor allem in Süddeutschland, aus, da man in diesem Beschluß eine gegen Bismarck gerichtete persönliche Spitze erkannte; die Entrüstung schlug hohe Wellen und machte sich in einer Unzahl von Reden und Beschlüssen geltend.

Mich führte eine Mannheimer Protest-Versammlung auf die Rednertribüne; es war meine erste große politische Rede, die ich unter großem Beifall der bis auf den letzten Platz gefüllten Versammlung hielt, in der ich ausführte, daß die Nationalliberale Partei zu dem großen Staatsmann (siehe und Protest) einlege gegen die Erschwerung in der Führung der Staatsgeschäfte durch Bismarck. Es wuchs die Bewegung der Freunde Bismarcks, die in ihm die Verkörperung des nationalen Gedankens erkannten, und als Bismarck aus Anlaß der Ablehnung der Septennatsvorlage des Jahres 1887 den Reichstag auflösen genötigt war, da nahm die Begeisterung in dieser Wahl-Bewegung die stürmischsten Formen an und führte zu glänzendem Wahlsiege der Anhänger der Bismarckischen Politik. Was aber der große Sämann in diesen 80iger Jahren in die Herzen der damals in das politische Leben hineinwachsenden Jugend gelegt hatte, dem sind wir treu geblieben und haben es in einer langen Schaffensperiode in der Nationalliberalen Partei zu verwirklichen gesucht; die Bismarckischen Grundsätze einer nationalen Wirtschaftspolitik, der Sozialreform zum Schutze der wirtschaftlich Schwachen und der Mehrung der Wehrkraft Deutschlands sind uns Programm aus jenen Tagen geblieben, und fürwahr, wenn man an diesen Weltkrieg denkt, wie wäre er zu führen ohne eine starke Industrie und blühende Landwirtschaft; wie mächtig nützt uns die Einigkeit der durch die deutsche Sozialreform erzeugten deutschen Arbeiterschaft in all ihren Organisationen, wie könnten wir siegen ohne diese starke Heer, das Bismarck als den Eckpfeiler deutscher Sicherheit zu erhalten und auszubauen bestrebt war.

II.

Wer die Märztage des Jahres 1890 miterlebt hat, als Bismarck von uns ging, wird ihrer nie vergessen. Das Unbegreifliche, hier wars getan! Der Pilot verließ das Schiff, und wie ein dumpfes Gefühl, den Führer auf dem deutschen Lebensweg verloren zu haben, lag es über dem Volke.

Als Bismarck sein Amt verließ, sang Wildenbruch:

Du gehst von deinem Werke,
Dein Werk geht nicht von dir,
Denn du du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir!

Diese Worte sollten wahr werden, wo Bismarck war, in Kissingen, in Jena, in Baden, in Friedrichsruh, oder wo sonst immer auf seinen Reisen, da sammelten sich Tausende und Abertausende zu seinen Füßen und lauschten seinen mahnenden Worten. Wir Badener veranstalteten eine Wallfahrt nach Kissingen, wohin sich Bismarck seit Jahren zur Erholung begab. Es war ein strahlender Tag, als sich am 24. Juli 1892 in Kissingen die Verehrer Bismarcks einfanden. Sonderzug auf Sonderzug lief ein, und als um 2 Uhr der Festzug sich ordnete, da waren es 4000 Badener und Badnerinnen, denen 2000 Frankfurter, Pfälzer und Thüringer sich angeschlossen hatten. Wir zogen die Salinentrage entlang zur oberen Saline. Als der Fürst sich am Fenster zeigte, da grüßte ihn nicht endenwollender Jubel und das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“ erklang. Im Innern des Salinenhofes hatten wir Aufstellung genommen; dort war, gegenüber dem altersgrauen Salinengebäude, inmitten grüner Lorbeerbäume auf einem kleinen Rasenhügel, eine Bank für den Fürsten aufgestellt. Bald stand er vor uns, wie ein Riese aus längst vergangener Zeit, hochtragend, mit seinem blauen Auge die jubelnde Menge überschauend, den Schlapphut in der einen, einen derben Stock in der anderen Hand, neben ihm seine große Doge Tyras. — Als Sprecher der Badner begrüßte der frühere nationalliberale Abgeordnete Karl Eichard aus Mannheim den Fürsten. Mit atemloser Spannung lauschten wir der Erwiderung Bismarcks. In seiner Rede führte er u. a. aus, daß er in seiner politischen Zeit stets die Sorge gehabt habe, daß wir mehrere Großmächte gleichzeitig uns gegenüber stehen haben würden, Koalitionen, denen damals unsere Wehrkraft noch nicht gewachsen war. „Heute“, sagte er hinzu, „glaube ich, würde sie es sein.“

Bismarck sprach auch über das deutsch-österreichische Bündnis; er sagte: „Wir müssen an dem österreichischen Bündnis unbedingt festhalten, es ist eine wesentliche Verbesserung des alten Bundes. Der deutsch-österreichische Block ist nicht nur schwer anzugreifen, sondern wir sind dadurch auch gesichert vor Delleitaten einer

unveränderten österreichischen Politik, worauf ich sehr hohen Wert lege. Oesterreich sollte es in seinem eigenen Interesse erachten, wenn wir mit Rußland so viel Fühlung behalten, daß der Friede zwischen Oesterreich und Rußland erhalten bleibt. Eine Lehre, die uns Bismarck auf den Weg gab, gipfelte in den Worten:

„Der Reichstag soll der Brennpunkt unserer nationalen Einheit sein. Er darf nicht in seinem Ansehen im Lande und bei seinen Wahlen zurückgehen, das würde ich für ein großes Unglück halten. Wenn es wegen innerer Unverträglichkeiten oder Mangel an Selbständigkeit in Mithachtung kommt, würde das eine große nationale Kalamität sein.“

Um 5.30 Uhr hatte die Feier ihr Ende erreicht. Als wir auf den Wiesen, die sich am Saume des Waldes hinzogen, lagerten, erfüllte von den Eindrücken des großen Tages, in stöhrlicher Stimmung, da trat der Fürst nochmals unter uns und dankte für die glänzende, ihn fast überwältigende Kundgebung.

III.

Das Jahr 1895 brachte uns eine Reichstagsauflösung wegen der in Verbindung mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit verlangten Heeresvergrößerung. Nach den Wahlen kehrte eine die Verstärkung bewilligende Mehrheit in den Reichstag zurück. Unter den Neugewählten befand ich mich selbst. Wir empfanden das Bedürfnis, dem Fürsten in Friedrichsruh unsere Huldigung darzubringen. Am 20. April 1894 fuhr ein 28 Mitglieder der nationalliberalen Reichstagsfraktion nach Friedrichsruh. Dort angekommen, wurden wir in dem Wohnzimmer der in dem Herrenhause gelegenen Wohn- und Empfangsräume von dem Fürsten begrüßt. Die einzelnen Abgeordneten wurden vorgestellt; als der Fürst meinen Namen hörte, trat er auf mich zu und sagte, indem er mir die Hand reichte: „Ich habe Ihren Vater gekannt, das war im Erfurter Parlament, er war ein guter Redner.“ Der Fürst sprach dann von dem Abgeordneten der Paulskirche und später in Erfurt, Buchhändler Friedrich Daniel Bassermann in Mannheim, der unter dem Reichsverweser Erzherzog Johann Unterrichtssekretär im Reichsministerium war, einem Dettler meines Vaters. Auch in dieser Ansprache, die nunmehr Fürst Bismarck an uns hielt, vermißte er auf die Kriegsgefahr. „Es ist weniger die friedliche Gesinnung aller Regierungen, die den Frieden erhält, als die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit der Chemiker in der Erfindung neuer Pulverstoffe und der Techniker in der Vervollkommnung der militärischen Ballistik, und deshalb ist für die Leiter eines kriegslustigen Staates unter Umständen von entscheidender Erwägung, daß sie es nicht für erfolgreich halten, loszuschlagen, wenn ihre Heere nicht im Besitze der neuesten Erfindungen sind. Es klingt fast wie eine Satire, ist es aber nicht, daß der Chemiker bisher die Schwerter in der Scheide hält und seine Erfindungen über Krieg und Frieden entscheidet! Die Schwierigkeiten, denen wir entgegengehen, sind so groß, daß sie uns gebieterisch nahelegen, uns klar zum Gesichte zu halten!“

Der Fürst lud uns zum Frühstück ein, das in dem Speisesaal, der neben dem Empfangsraum lag, stattfand. Ich sah dem Fürsten gegenüber und konnte jedes Wort hören, das er im Laufe der Unterhaltung sprach. Er war in vorzüglicher Stimmung. Das Bekenntnis der nationalliberalen Reichstagsfraktion für ihn und seine Politik hatten ihm offenbar Freude gemacht. Dabei entwickelte er einen ausgezeichneten Appetit, einen gesunden Durst und fand dabei immer Veranlassung, seine Gäste anzufeuern, den dargereichten Speisen Ehre anzutun. Aus der Unterhaltung ist mir unvergesslich geblieben die rührend wehmütige Erzählung über die Regierungsperiode Kaiser Friedrichs. Die ritterliche Lebenswürdigkeit, mit der der kranke Kaiser den Fürsten bei seinen Vorträgen empfing, wie er trotz seiner Erleidungsanfalle in aufopfernder Pflichttreue sich mühte, die Regierungsgeschäfte bis zum letzten Atemzuge zu führen, diese Schilderung war tiefergreifend. Noch klingt mir in den Ohren, wie der Fürst sagt: „Als ich eintrat und Kaiser Friedrich auf mich trat, war er tot, wie diese rote Rose.“

Schwer trennten wir uns, um zum Bahnhof zu wandern; im Garten und an den Wegen standen die Obstbäume in herrlichem Blütschmuck, und noch lange Stunden unterhielten wir uns von den Eindrücken dieses herrlichen Tages.

IV.

Noch ein drittes Mal stand ich vor Bismarck bei einer Feier aus Anlaß seines 80. Geburtstages. Die Mehrheit des Reichstages hatte Bismarck die Ehre versagt. Dieser Beschluß hatte im deutschen Volke große Entrüstung verursacht. Nachdem am 20. März die Beglückwünschung des Fürsten abgelehnt war, erschied am 25. März 1895 248 Mitglieder des Abgeordnetenhauses, 60 Mitglieder des Her-

renhauses und 110 Reichstagsabgeordnete, diese unter Führung ihres früheren Präsidenten, des Freiherrn von Loeperow in Friedrichsruh, um dem Kanzler zu huldigen. Er hielt uns jene berühmte gewordene Rede, in der er zur Kontrolle der Reichspolitik aufrief: „Wir müssen uns in unseren Landtagen dafür interessieren, welche Politik in unserem gesamten Reiche getrieben wird. Wir müssen unsere Auswärtigen Minister kontrollieren über die Haltung, die er im Bundesrat beobachtet, über die Reichspolitik, die er treibt; und der nationale Gedanke wird sich ganz anders beleben wenn es gelingt, den Lokalpatriotismus für eine Beteiligung an der nationalen Entwicklung zu interessieren.“ Ahnungslos sah in diesen Worten Bismarck die künftige Entwicklung voraus. Er empfand die Notwendigkeit starken Interesses des Volkes an der auswärtigen Politik, wie solches denn auch in der Nach-Bismarckischen Periode, als unser Volk ein politisches Volk geworden war, geschah eine Entwicklung, die sich in diesem Weltkriege auf das glänzendste bewährt hat.

V.

Noch einmal, zum letzten Male, sah ich das glänzende Auge des Kanzlers, als er zum Besuch des Kaisers, voraus eine Schwadron Garde-Kürassiere, über die Linden nach dem Schlosse fuhr und uns zuminkte. Am Tage vor dem kaiserlichen Geburtstage, am 26. Januar, kam Bismarck nach Berlin.

In Tausenden und Abertausenden stand unser Volk auf den Straßen und begrüßte jubelnd den Fürsten. Tränen der Rührung sah ich in manchem Auge über diesen Tag der Danksagung dem Kaiser und dem Abgott unseres Volkes.

Dann ging der große Kanzler heim. Wie ein Keulenschlag traf es das Volk, als am 31. Juli 1898, einem herrlichen Sommertage, die Nachricht kam, daß der Schöpfer des Reiches entschlafen war.

Der mächtige Körper ist zu Staub zerfallen, aber sein Geist schwebt heute unseren fleischlichen Fahnen voraus. In seinem Zeichen kämpfen und siegen wir.

Bismarck's Option für Oesterreich.

Von Dr. Friedrich Baethgen (3. J. im Felde.)

Bei allem Befinnen auf den Sinn und das Wesen unseres großen Kampfes, wird man wieder und wieder dahin geführt, sich jener bedeutsamen Episode aus dem Oktober des Jahres 1876 zu erinnern, da Kaiser Alexander II. von Rußland an Bismarck mit der peinlichen Frage nach der Stellungnahme des Deutschen Reiches im Falle eines russisch-österreichischen Krieges herantrat, und da Bismarck seine Antwort in die programmatischen Worte sagte, daß es „unser erstes Bedürfnis sei, die Freundschaft zwischen den großen Monarchien zu erhalten, welche der Revolution gegenüber mehr zu verlieren als im Kampfe mit einander zu gewinnen hätten. Wenn dies zu unserem Schmerze zwischen Rußland und Oesterreich nicht möglich sei, so könnten wir zwar ertragen, daß unsere Freunde gegeneinander Schlachten verlieren oder gewinnen, aber nicht, daß einer von beiden so schwer verwundet und geschädigt werde, daß seine Stellung als unabhängige und in Europa mitredende Großmacht gefährdet würde.“

Die Situation des Momentes ist mit wenig Strichen gekennzeichnet. Rußland, nach Ueberwindung der im Krimkriege erlittenen Niederlage und der lästigen Fessel des Pariser Friedens von 1856, der ihm das Halten einer Kriegsstotte auf dem Schwarzen Meere verbot, durch geschicktes Ausnutzen der Situation von 1871 ledig geworden, lenkte in den 70er Jahren in die historische Richtung seiner gegen Konstantinopel und den Balkan gewendeten Politik wieder ein. Den gegebenen Hauptgegner solcher Tendenzen, die Türkei, glaubte es nicht fürchten zu müssen, geschwächt und in Anspruch genommen, wie sie war durch das erneute Aufblühen nationaler Selbständigkeitsbestrebungen unter den abhängigen Christenländern des Balkans. Hingegen ließ sich der nächste Balkaninteressent nicht ohne Weiteres übergehen. Auch in Oesterreich waren die Wunden von 1866 geheilt, der Ausgleich mit Ungarn (1867) war die Grundlegung innerer Kräftigung geworden. Es forderte Berücksichtigung seiner Interessen, und wollte Rußland von der Beute keinen Anteil ablassen, so mußte es sich auf den Krieg mit der Doppelmonarchie gefaßt machen, für den es der Rückendeckung durch Deutschland bedurfte.

Diesem Versuch, den Kanzler zu einer entscheidenden Stellungnahme zwischen den Großmächten zu zwingen, folgte kurz darauf ein zweiter in Gestalt eines förmlichen Bündnis-antrages, den der Bismarck befreundete Graf

Der Schawalom noch vor dem Berliner Kongress (1878) überbrachte. Bismarck lehnte auch diesmal das Entweder — Oder ab; erst das Jahr 1879 brachte die Entscheidung und zwar eine Defensivallianz mit Oesterreich, die Bismarck in Gastein mit dem Grafen Andrássy abschloß und bei seinem widerstrebenden kaiserlichen Herrn durch Stellung der Kabinettsfrage durchsetzte.

Es waren die Erfahrungen der letzten beiden Jahre, die Bismarck zu diesem Entschlusse getrieben hatten. Er war auf dem Berliner Kongress in der Rolle des „ehelichen Maklers“, die ihm Deutschlands Desinteressement in der orientalischen Frage ermöglichte, dem russischen Standpunkt soweit entgegengekommen, daß er sich selber scherzend als „vierten russischen Bevollmächtigten“ bezeichnen konnte. Allein die Leiter der russischen Politik, selbst davon noch nicht befriedigt, verlangten nach Bismarcks eigenen Worten „wie eine Dame von ihrem Verehrer“, daß er selbst ihre unausgesprochenen Wünsche erziele und unterstütze, und wandten ihren Grimm über das Scheitern ihrer übermäßig hoch gespannten Pläne gerade gegen die deutsche Regierung. Sprach doch im August 1879 ein eigenhändiger Brief des Zaren an Kaiser Wilhelm von den „tristes“ und „desastreuses consequences“, welche die Haltung der deutschen Politik für die Beziehungen der beiden Völker haben müsse, und ludte durch solche vermittelte Truppenanhäufungen an der russischen Westgrenze unterstrichene Drohungen die unbedingte Angleichung des deutschen Diktums an das russische in den Ausführungskommissionen des Berliner Kongresses zu erzwingen!

Die Frage, weshalb er unter solchen Voraussetzungen für Oesterreich zu optieren sich entschloß, hat Bismarck in dem gedankenschweren 29. Kapitel seiner Gedanken und Erinnerungen selber ausführlich erörtert. Für Rußland mußte neben den alten dynastischen Beziehungen und dem Fehlen jedes direkten politischen Gegensatzes vor allem die größere materielle Stärke ins Gewicht fallen. War das Bündnis mit Oesterreich auf der andern Seite „ein Vermächtnis der deutschen Geschichte“ und aus solchen wie andern Gründen bei allen Parteien populär, so wog das für Bismarck weniger schwer als das Bedürfnis, wenigstens bei einem der beiden 1866 und 1870 gedemütigten Gegner die Neigung zur Revanche zu ertöten. Den Ausschlag gab, daß Oesterreich als die im höheren Maße zum Frieden geneigte Macht zu betrachten war, in erster Linie aber die Befürchtung, daß die deutsche Politik an der Seite der russischen in eine ungleiche, d. h. unselbständige Stellung geraten werde, indem sie das gute Verhältnis zu den übrigen Mächten Rußland zum Opfer bringe, ohne doch gegen „akute Vorkommnisse von französischer und österreichischer Revanchelust“ genügend gesichert zu sein. „Zwingt uns Rußland, zwischen ihm und Oesterreich zu optieren, so glaube ich, daß Oesterreich die konservative und friedliebende Richtung für uns anzeigen würde, Rußland aber eine un sichere“, schrieb Bismarck am 10. September 1879 an König Ludwig von Bayern.

Indessen, es hieße dem kunstvollen System Bismarckscher Politik keineswegs gerecht werden, wollte man in dieser Option für Oesterreich gleichsam den letzten Schluß seiner diplomatischen Weisheit erblicken. Nicht nur, daß er stets bestrebt blieb, das alte Dreikaiserverhältnis in den erreichbaren Grenzen aufrecht zu erhalten, er glaubte der Erhaltung des „Drahtes nach Petersburg“ schon deshalb zu bedürfen, um gegen „antideutsche Velleitäten“ Oesterreichs gesichert zu sein, und war darum zu allen Zeiten auf die Wahrung freundlicher Beziehungen zum östlichen Nachbar bedacht. Ueber die Dreikaiser-Zusammenkunft von Simeoniewitz (1884) und den Rückversicherungsvertrag von 1887 führt diese Linie seiner Diplomatie bis unmittelbar in die letzten Wochen seiner Amtsführung hinein, da er sich nicht dazu entschließen wollte, auf Grund von Konsularberichten über eine Bedrohung Oesterreichs durch Rußland, die er für übertrieben und veraltet hielt, zu Gegenmaßnahmen gegen Rußland zu schreiten.

Den Schiffbruch dieses fein abgewogenen Systems, den die folgenden Jahre brachten, wird man doch schwerlich der Unfähigkeit Capriolischer Politik zur Last legen können; im Grunde waren es die in ihm selbst liegenden Spannungen, die innere Unmöglichkeit, den Zusammenstoß der nun einmal gegebenen Aspirationen russischer und österreichischer Politik zu verhüten, die über kurz oder lang zur Krise und Katastrophe führen mußten. Oesterreich wird eben nicht nur durch die Richtung des großen Stromlaufes, um dessen System sich seine Länder gruppieren, zum Balkan hingewiesen; im Osten allein bieten sich für diesen festlichen kolonialen Besitzes entbedrungenen Staat die Möglichkeiten der Expansion, deren jede Großmacht mit Naturnotwendigkeit bedarf. Allerdings besiegelte Oesterreich den Verzicht auf territoriale Erwerbungen, als deren

Gegenstand lange Zeit Macedonien mit Saloniki erschien, durch die Räumung des zwischen Serbien und Montenegro getriebenen Keils, des Sandschaks Novibazar; so lange es Großmacht sein will, wird es im Interesse seiner wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten niemals die Dortherrschaft einer andern Großmacht auf dem Balkan, die es vor die Gefahr eines wirtschaftlichen Ausschlusses stellen würde, dulden können. Gerade eine solche Vormachtstellung aber enthielt sich immer deutlicher als das Endziel der russischen Politik; nicht zufrieden mit Konstantinopel, das Bismarck ihm auf die eine oder andere Weise einzuräumen gewillt gewesen wäre, strebte der erstarkende Panlawismus seine Arme immer weiter aus und bezauberte sich an dem Traum einer Einigung aller Slaven unter russischer Führung, dieser Mahnwildes eines schrankenlosen Expansionswillens, die nicht nur auf dem Balkan, auch in Galizien, Mähren und Schlesien, in den schwierigen Grenzgebieten der beiden Staaten angehörenden Ruthenen — Kleinrussen und Polen zum Zusammenstoß mit der österreichischen Macht führen mußte, die den Staatsmännern an der Nawa um ihrer inneren Schwierigkeiten willen zum Zerfall reif dünkte.

Erhob sich damit für die deutsche Politik noch einmal die Forderung endgültiger Stellungnahme zwischen den beiden Gegnern, so hatte sich inzwischen für sie die Ansicht der Lage noch weiter verschoben. Seitdem am 4. Okt. 1888 die Deutsche Bank die erste Bahnkonzeption in der Türkei erworben hatte, war die Zeit des deutschen Desinteressements in orientalischen Fragen vorüber. In steigendem Maße wuchsen die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Vorderasien, und ihnen bot das österreichische Bündnis mit der Aussicht auf die Herstellung einer kontinentalen Verbindung einen für das doch wesentlich kontinental charakterisierte Deutschland einen um so schwerer wiegenden Vorteil, während Rußland gegenüber diese vordarasiatische Politik, für die ein Äquivalent kaum zu finden sein dürfte, direkte Reibungsflächen zu schaffen begann und etwa die Festlegung Rußlands in Konstantinopel nicht mehr hätte konzidieren können. Auf der andern Seite liegt es auf der Hand, wie sehr der Wert der starken russischen Macht bei der steigenden Bedrohung der deutschen Existenz durch England wachsen mußte, und man darf auch nicht vergessen, welche Betätigungsmöglichkeiten ökonomischer Art das weit russische Reich mit seinen gewaltigen, noch schlummernden Reichtümern deutscher Betriebsamkeit zu bieten vermocht hätte. Ob also eine Neuorientierung der deutschen Politik, ein Hinüberweichen zum russischen Partner nutzbringend und möglich gewesen wäre? — Die akademische Frage mag sich immerhin noch einmal stellen.

Derfuchen wir die Konsequenzen eines solchen Schrittes durchzudenken. Man kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Aufstellung Oesterreich-Ungarns in früherer oder späterer Zeit als Resultat sich ergeben hätte. Das Deutsche Reich hätte eine Verklärung durch die 12 Millionen Deutsche der Doppelmonarchie mit einem unverhältnismäßigen Machtzuwachs des russischen Reiches bezahlen müssen; nicht nur die slavischen Völker des Donauraumes, einschließlich der den Weg zur Adria versperrenden Slovenen, hätten von da an ihre Leitung von Petersburg und Moskau her empfangen, auch die Magyaren wären kaum mehr im Stande gewesen, ihre nationale Selbständigkeit sicherzustellen. 6 Millionen Tschechen hätten der deutschen Politik die Alternative gestellt, an einer neuen Seite den russischen Nachbar tief in deutsches Gebiet sich hineinschieben zu lassen oder bei einer Anexion Böhmens sich mit einem neuen nationalen Fremdkörper zu belasten. Diesem Rußland hätte ferner das Vordringen zum atlantischen Ozean, also die Zertrümmerung Schwedens und Norwegens ebenso schwer vermehrt werden können wie die Befriedigung der alten nationalen Aspirationen auf Konstantinopel und das Vordringen vom Kaukasus her nach allen Richtungen Vorderasiens hin: Der Aufteilung Oesterreichs wäre die Türkei gefolgt, und das Verschwinden dieser Gegengewichte hätte das Gespenst eines „kosmischen Europa“ in Riesengröße am Horizont erscheinen lassen. Dem Deutschen Reich aber wäre, in noch höherem Maße als zu Bismarcks Zeiten, die Rolle des Fuchses in dieser societas leonina zugefallen!

Drohende, weltweite Perspektiven, die sich vielleicht nur in langen Zeiträumen hätten verwirklichen können, deren gefährlicher Keim die Idee eines deutsch-russischen Bundes sicherlich im Schoße trug! Würde sie immerhin diese oder jene Möglichkeit weiteren Geminnes für Deutschland noch in sich schließen, die deutsche Politik wird wenig Grund haben, dem nachzutrauen angesichts der Erwartungen, die der sichere Besitz der österreichisch-ungarischen Bundesgenossenschaft zu erwachen geeignet ist. Die zwingende, gebieterische Notwendigkeit muß die Völker der habsburgischen Monarchie leh-

ren, die Nationalitätenprobleme zu lösen. Ihre neu erstarnten Kräfte werden in steigendem Maße an dem großen Werke deutscher Kulturbetätigung mitzuwirken befähigt und willens sein, und statt der russischen Welt Herrschaft bietet sich das Bild eines starken mitteleuropäischen Völkerbundes und der Ausweitung und Erstreckung seines Einflusses bis tief nach Vorderasien hinein.

Im gegenwärtigen Augenblick wird alle Geschichte zur Politik; zum reinen, interesselosen Anschauen läßt die atemberaubende Spannung des Erlebens nicht Zeit noch Kraft. Wir feiern Bismarcks 100. Geburtstag, indem wir in seinem Werke den Voraussetzungen unseres Daseins nachspüren und wir neigen uns in Ehrfurcht vor dem Genius, der unsern Geschicken die Bahn gewiesen, die nach unseres Herzens bestem Hoffen in diesen Tagen zur leuchtenden Höhe deutscher Weltgeltung hinaufführen soll.



Bismarck und die süddeutschen Staaten.

von Dr. Franz Schnabel.

Das Schicksal hat es so gefügt, daß der in-haltvollste und größte Säkulargedanktag, den unsere heutige Generation zu begehen hat, der hundertste Geburtstag des großen Schöpfers unseres Reiches, uns antrifft mitten in dem gewaltigsten Kampfe um die Existenz des Reiches selbst. Um Bismarcks Lebenswert wird heute in Polen und Nordfrankreich und auf der Nordsee gerungen, seinem Wirken leihthin gift der Haß und der Angriff der Feinde; die spätgeborene Erkenntnis, daß Sedan und die Kaiserkrönung von Versailles eine neue Großmacht mit eigenen Ansprüchen und eigenem Willen hervorgebracht, hat den alten Großmächten Europas die Waffen in die Hand gedrückt. Und wie wir das Werk des politischen Genius und die Gegnerschaft, die es draußen in der Welt hervorrief, weit hinauswirken sehen über die zeitliche Spanne seines individuellen Daseins, so haben wir in diesen Tagen die stärkende Gewißheit erlangt, daß auch sein Geist und der Wille, der einst dies Reich geschaffen, jetzt auch in den Verteidigern seines Werkes lebt und wirkt und zum Siege führt. Darin liegt letzten Endes der Sinn dieses 1. April 1915, ein Sinn, wie er tiefer und gewaltiger in keinem nationalen Gedanktag zu finden ist, den unser Volk im Laufe seiner Geschichte erlebt und gefeiert hat. Ueber alle Parteilage und alle Meinungsverfälschtheit hinweg, welche die Betrachtung von Bismarcks innerer Politik bis jetzt noch auslösen kann, erhebt sich rein und klar und frei von Zweifeln die ehrene Gestalt des Reichsbaumeisters und der in ihm verkörperte Wille zum realistischen Erfassen der staatlichen Lebensnotwendigkeiten. Denn in dieser Richtung seines Willens steht im Grunde das ganze Geheimnis seines weltgeschichtlichen Wirkens, und hier liegt denn auch das feinste und tiefste Problem der Bismarckbiographie: wie aus dem Parteilicht seiner ersten Mannesjahre schließend der Realpolitiker erwächst, der frei von theoretischen Formeln alles bedingungslos der Rücksicht auf die vitalen Notwendigkeiten der Staatspersönlichkeit, der er diene, unterzuordnen sich gewöhnte. Fern und weit über alles stellt er die auswärtige Interessenpolitik, ohne Sentimentalität und Rücksicht auf gewollte oder gedachte Ideenverbindungen mit ausländischen Mächten, und erst wenn das Haus gesichert, dann mag im Innern der Ausbau beginnen: das ist der Kern von Bismarcks Staatskunst, ein uns heute so selbstverständlicher und doch erst von ihm zu erneuter Geltung gebrachter einfacher Grundsatz.

Der Staat, von dessen Interesse er ausging, war Preußen. Bismarck war preußischer Staatsmann und setzte sich, als er 1862 ans Ruder kam, sofort voll und ganz innerlich gleich mit den Erfordernissen des preußischen Staatsgedankens, als dessen Wiedererwecker er dem historischen Betrachter erscheint; hat er doch selbst die ganze Geschichte Preußens vom Tode des großen Königs bis zum Beginn seiner eigenen Ministerkammer als nichts weiter angesehen, denn eine ununterbrochene Kette „verpaßter Gelegenheiten“. Friedrich der Große hatte als erster preußischer König vor der Welt kundgetan, daß preußisches und österreichisches Interesse nebeneinander im alten Reich nicht bestehen konnten; er hatte den deutschen Dualismus, den Wettkampf zwischen den beiden uns Reich recht eigentlich erst proklamiert. Bismarck aber ist der Vollender und der Ueberwinder dieses Dualismus geworden. Er hat Preußen nach Königtrag geführt und ohne das gab es kein neues Reich auch zu dem engen Bund mit dem besiegten, doch absichtsvoll nicht gedemütigten Oesterreich geführt, zu einem Bunde, dessen Segen wir in der engen Waffenbrüderkammer dieser Tage erst völlig begreifen. Das Ringen mit Oesterreich erfüllt die erste Periode seiner

auswärtigen Politik, doch er selbst wäre der letzte gewesen, der die tiefe Tragik dieser Notwendigkeit verkannt hätte. Aber seine nüchterne und klare Art erkannte sofort, daß nur die Entscheidung durch „Blut und Eisen“ blieb. War hier einmal die Entscheidung gefallen, dann mußte sich das „dritte Deutschland“, die Mittel- und Kleinstaaten dem Gebote der Macht früher oder später fügen, wenn anders nur die siegreiche Großmacht fest und stark blieb.

Die Stimmung im Reiche kam also für Bismarck erst in zweiter Linie, und kein Zweifel, daß die Macht der Tatsachen erreichte, was niemals durch Parlamentsreden und nationale Agitation möglich gewesen wäre. Denn wenn man auch den Schwung des nationalen Idealismus, der seit den Tagen der Burschenschaftsbewegung bis zu dem Nationalverein der 60er Jahre gerade die Kleinwelt des deutschen Staatslebens durchzieht, in seiner Bedeutung für die Vorbereitung und Verbreitung des Reichsgedankens nicht unterschätzen darf; im allgemeinen war doch die Stimmung im Süden vor dem Jahre 1866 Preußen recht unangenehm; sie war habsburgisch, großdeutsch — wie man die Gegner eines Ausschlusses Oesterreichs aus dem Reiche bezeichnete. Nur kleine Zirkel wirkten im Süden für Preußen. Neben einigen schwäbischen Politikern, die immer vereinzelt und gesondert blieben, waren eigentlich nur habsbische Kreise dem kleindeutschen Gedanken, der 1848 in der Dankskirche geschmiebet war, hier im Süden treu geblieben. Da waren in Heidelberg die Politiker, die sich um Ludwig Häußer scharten, da war vor allem der kleine, aber zielbewußt wirkende Kreis von Männern, die in der badischen Hauptstadt dem Großherzog Friedrich und der Großherzogin Luise nahestanden. Die dynastische Verbindung zwischen Karlsruhe und Berlin hatte den Karlsruhe Hof zum Mittelpunkt aller Bestrebungen werden lassen, welche im Süden auf eine Vereinigung der süddeutschen Staaten mit Preußen hinarbeiteten, weil sie in dieser Vereinigung die einzig mögliche Lösung des deutschen Einheitsproblems erkannten. Eine Hingabe an den nationalen Gedanken des Jahrhunderts war aber nur denkbar, wenn auch den freiheitlichen, konstitutionellen Forderungen der Zeit Genüge getan würde. So entstand das Programm der Kleindeutschen der 60er Jahre: bundesstaatliche Einigung Deutschlands unter preußischer Führung, aber zugleich auch Umwandlung der Einzelstaaten im Sinne des Konstitutionalismus und Bewahrung eines Teiles der landesfürstlichen Selbständigkeit innerhalb der neuen Einheit. Bundesstaatlich-konstitutionell war die Anschauung der Fürstengeneration, der Friedrich von Baden, Großherzogin Luise, der Kronprinz Friedrich von Preußen, der Herzog Ernst II. von Gotha zugehörten; es war auch das politische Glaubensbekenntnis des Nationalvereins von 1859 und seiner Politik, in diesem Sinne entfaltet in den Jahren 1861 bis 1865 der Minister Friedrich von Baden, der Freiherr von Roggenbach, jene Wirklichkeit, die ob der interessanten Persönlichkeit dieses „deutschen Whig“ und wegen seines eigentümlichen Verhältnisses zu Bismarck ein reizvoll-eigenartiges Kapitel in des großen Kanzlers politischem Leben bildet.

Preußen sollte nach dem Willen des Nationalvereins die einigende Vormacht des neuen Deutschlands werden. Das kam ohne Zweifel den staatlichen Staatsintendenzen der preußischen Monarchie entgegen. Aber Preußen sollte sich zugleich auch dem liberalen Zeitgeiste öffnen, und daran war in der Zeit, als Bismarck ans Ruder kam, am allerwenigsten zu denken. Denn Bismarck war ja Minister geworden, weil alle anderen verfügbaren Persönlichkeiten den Willen der Krone nicht hatten durchsetzen können gegenüber einer kräftigen und zum äußersten entschlossenen Parlamentsopposition; Bismarck allein hatte es gewagt, diese Aufgabe auf sich zu nehmen und hatte durch sein entschiedenes Vorgehen den Konflikt zwischen Krone und liberaler Volksovertretung zum Sieden gebracht. So galt er in ganz Deutschland als die vollendete Verkörperung der Reaktion, als der preußische Junker, der den Absolutismus und das Preußentum vertreten und die nationalen Bestrebungen der Liberalen beförderte. So entfremdete sich der preußische Staatsmann, weil er die Interessen des preußischen Staats und seiner Krone verfolgte, eben diejenigen nationalen Kreise, welche die Machtmittel des preußischen Staates den konstitutionellen und nationalen Idealen Deutschlands dienbar machen wollten und von dem preußischen Staate für die ihm zuerkannte Vormachtstellung in dem zu gründenden Reiche das Opfer seiner eigenen inneren und äußeren Geschlossenheit verlangten. Es war mehr als nur ein Gesensatz der Taktik; Bismarck verfolgte die Politik, die ihm von dem spezifisch preußischen Interesse aus geboten schien, und sie sollte und mußte ihn dann freilich zur Auseinanderkennung mit Oesterreich und zum Zusammenstoß mit den Südstaaten führen; aber

er wollte dafür nicht auf die Autorität der preußischen Krone und auf all das, was Preußen von sich aus an Macht erwerben konnte, verzichten. Die Liberalen in den Süd- und Mittelstaaten dagegen machten eine Politik vom Standpunkte des noch nicht gewordenen Deutschlands und verlangten, daß Preußen bundesstaatlich-konstitutionelle und nicht preußische Wege wandle.

Man begreift daher den Gegensatz, in den die kleindeutschen Kreise gleich von Anfang an zu dem Konfliktminister gerieten, und Bismarck weiß noch in den „Gedanken und Erinnerungen“ viel von dieser Gegnerschaft zu berichten. Nach starker aber wurde die Spannung, als 1864 der Krieg mit Dänemark siegreich beendet war und nun die Entscheidung über die Zukunft Schleswig-Holsteins fallen mußte. Legitimer Herr der beiden Länder war der Herzog von Augustenburg, aber seine Ansprüche waren nur ein leerer Felsen Papier gewesen, solange nicht die preußisch-österreichischen Waffen diese Länder den Dänen entrissen hatten. Dafür verlangte Bismarck vom Standpunkte des preußischen Staates aus Zugeständnisse, wie sie dem preußischen Interesse entsprachen. Die deutschen Politiker dagegen, hinter denen schon seit Beginn des Feldzuges eine hochgehende nationale Erregung stand, reklamierten die Herzogtümer als deutschen Besitz für den Herzog, wollten in dem Feldzug nur eine selbstverständliche Pflicht der deutschen Großmächte sehen, die sie für die gemeinsame deutsche Sache ohne Entschädigung zu leisten hätten, und wollten durch die Schöpfung eines neuen Einzelstaates den bundesstaatlichen Charakter des kommenden Reiches verstärken. Vor allen Roggenbach stand an der Spitze der augustenburgischen Agitation, und auf diese Weise gestützt, lehnte der Herzog alle Forderungen Bismarcks ab. Damit gab er diesem die Gelegenheit zur Annexion, und dies glaubten nun die Leute um Roggenbach als einen erneuten Beweis annehmen zu dürfen, wie so weit der preußische Minister von der Ideenwelt des deutschen Nationalgedankens entfernt sei. Niemand war die Kluft zwischen Preußen und dem zu Opfern an die Reichsidee bereiten Südstaat größer als damals, da Preußen den eben erst werdenden neuen Einzelstaat aus preußischem Interesse heraus einfach annektierte. Kleindeutsch und antibismarckisch war damals die Lösung, und der Fall Bismarcks schien zur Reichsgründung führen zu können, und da daran nicht zu denken war — denn vom Boden eines Kleinstaates aus ließ sich keine Politik großen Stiles machen — nahm Roggenbach seinen Abschied, die Durchführung seiner Idee von Reich und Nationalstaat auf eine bessere Zeit verschleudert, die freilich für ihn nie angebrochen ist: alles in allem ein menschlich feiner und geistvoller, aber politisch unglücklicher Widersacher Bismarcks und zugleich auch der edelste Repräsentant einer allgemeinen Strömung, die wir in der Vorgeschichte der Reichsgründung wirksam sehen und die doch, trotz alledem, an dem Werke Bismarcks nicht spurlos vorübergegangen ist.

Dieses Werk freilich ist aus anderem, weniger geistigem Material geschaffen. Man weiß, wie die Verhältnisse rasch genug sich zuspitzen und gerade über der schleswig-holsteinischen Frage der Kampf zwischen Österreich und Preußen entbrannte. Daß dieser Kampf die Entscheidung über den großdeutsch-kleindeutschen Gegensatz bringen mußte, war allen klar, und ebenso offenbar war es, daß vor dieser Frage alles andere weit zurück in die hintere Ecke treten mußte. Niemand hat das schärfer eingesehen, als die Kleindeutschen im Süden: obwohl sie nicht einverstanden waren mit Bismarcks Politik und am allerwenigsten in der Frage, die jetzt den Anlaß zum Entscheidungskampfe bot, so haben sie sich doch vollkommen und ohne Zögern auf die Seite Bismarcks gestellt, zuletzt auch Roggenbach in einem bekannten Briefe, den er am 1. Juli 1866, noch vor Königgrätz an Bismarck geschrieben hat.

Freilich, die Kleindeutschen waren im Süden dünn gesät, und ihre augustenburgische Agitation hatte noch wider ihren Willen Wasser auf die Mühlen der Großdeutschen geleitet. So stand dann der ganze Süden auf Österreichs Seite im Kriege gegen Preußen; hat doch selbst Großherzog Friedrich damals der Volksstimmung nachgegeben und den Krieg an Preußen erklären müssen. Doch ein Feldzug von wenigen Wochen klärte die deutschen Verhältnisse: Österreich schied aus dem Bunde, der Weg zur Einheit war frei. Die Kleindeutschen im Süden jubelten; Großherzog Friedrich berief ein Ministerium aus den Reihen ihrer Führer, mit Mathy und Jolly an der Spitze, und trat sofort mit Preußen in Unterhandlung, um sich an den Norden anzuschließen, indem er zugleich die aufstrebende Idee eines süddeutschen Sonderbundes — eines neuen Rheinbundes! — verwarf. Bismarck aber lehnte die Ausdehnung des Süddeutschen ab, doch wohl, weil er dem zu erwartenden gewaffneten Widerspruch Frankreichs, jetzt noch nicht entgegenzutreten konnte. Er befolgte das System der Annexionen im Nor-

den, um die preussische Monarchie abzurunden, und fügte die übrigen, nicht annektierten Staaten nördlich des Main zum Norddeutschen Bunde zusammen. Damit war dem siberianischen Machtinteresse, dem er bis dahin gebietet hatte, Genüge getan, und zugleich der Anfang zum neuen Reiche gemacht. Die Süddeutschen haben sich rasch mit diesem Wandel der Dinge ausgesöhnt; sie begriffen jetzt, daß preussischer Staatsgedanke und deutsche Reichsidee sehr wohl miteinander vereinbar waren, ohne daß man den einen der anderen unterwarf, und sie erkannten, daß Bismarcks Politik letzten Endes zum gleichen Ziele wie ihre eigene, hinklenkte. Mehr als einmal hat Baden in diesen Jahren die Aufnahme in den Norddeutschen Bund angeregt, es war aber noch nicht die Zeit gekommen. Und auch in den anderen süddeutschen Staaten begann jetzt der Einheitsgedanke Fortschritte zu machen. In Bayern erhielt Fürst Ludwig Hohenlohe die Leitung der Geschäfte, und auf seinen und des badiischen Regenten Vorschlag kam es zunächst zu Schuß- und Truhbündnissen mit Preußen und zu Militärkonventionen. Und um auch die weiteren Kreise des Volkes an das Zusammenarbeiten mit dem Norden zu gewöhnen, schlug Bismarck die Einrichtung eines Zollparlamentes vor, auf dem man zwar nur über wirtschaftliche Gegenstände unterhandelte, das aber immerhin seit den Tagen der Paulskirche die erste parlamentarische Körperschaft war, in der sich das künftige Deutschland zusammensand. Am selbstlosesten diente auch in den folgenden Jahren wieder Friedrich von Baden der Vorbereitung des neuen Reiches: er stellte sein ganzes Militär unter die Leitung eines preussischen Generals und ließ es nach preussischem Muster organisieren.

So bereiteten Bismarck und die Südstaaten alles vor für die Einheit. Das letzte Hemmnis freilich lag immer bei Napoleon III und Frankreich. Erst als dieses am Boden lag, konnte an die Krönung des Gebäudes gedacht werden. Schon bald nach Sedan ließ Bismarck den König von Bayern die Initiative ergreifen, aber Ludwig II. stellte bei den Münchener Unterhandlungen sehr große Forderungen; er wollte Militär und auswärtige Politik behalten, und wie wäre so eine wirkliche Reichseinheit möglich gewesen? Ganz anders Baden; dieses erklärte Bismarck gegenüber schon am 2. Oktober seinen unbedingten Anschluß, während Hessen und Württemberg einigen Vorbehalten machten. Es folgten die Verhandlungen zu Versailles, in denen noch einmal die jahrhundertalten Probleme der deutschen Geschichte durchgesprochen wurden; gegenüber dem stark unitarisch gesinnten Kronprinzen von Preußen standen Bismarck und Friedrich von Baden, die sich nun völlig auf dem Boden des preussisch-konstitutionellen Bundesstaates zusammengefunden hatten, standen weiterhin Hessen, Württemberg und Bayern mit den verschiedenen Graden von Sonderrechten, welche sie sich vorbehalten wollten. Am weitesten ging dabei natürlich der König von Bayern, denn er war der einzige, der auch für sich allein noch eine Macht dargestellt hätte, er besaß starke Mittel und eine große Tradition. Bismarck hat es selbst erzählt, wie er schließlich auch mit Bayern zum Abschluß kam, und so der Anschluß der süddeutschen Staaten und damit das Reich vollendet wurde.

Der Anschluß der Südstaaten an den Nordbund ist nur eine der vielen Aufgaben, die Bismarck in seiner staatsmännischen Laufbahn zu lösen hatte, und es ist sicherlich keine der leichtesten gewesen. Ihre Lösung konnte nicht ohne Kämpfe, Mißverständnisse und gegenseitige Konzessionen sich vollziehen — wo wäre es denn bei großen weltgeschichtlichen Arbeiten jemals anders gewesen? Im Grunde aber haben wir hier das letzte Resultat unserer ganzen deutschen Geschichte zu sehen, das einachseln fließt in dem Thema: Bismarck und die süddeutschen Staaten.



Bismarcks Frömmigkeit.

Don Pfarrer Klein-Mannheim.

Erich Marcks, der Bismarck-Biograph, sagt an einer Stelle: „All sein Leben lang haben diese zwei Richtungen sich in Bismarck stoßen, vertragen, auseinandersehen müssen, die religiöse, selbstherrliche Gewalt seines Ich und der Drang nach Anerkennung des Allgemeinen, Höheren, jenseit des Göttlichen. Ihre Auseinandersetzung war das immer wieder frische Problem seines gesamten und auch seines religiösen Denkens.“ In seinen Sturm- und Drangjahren 1838—1845, wo er der „tolle Bismarck“ war, konnte er zu keiner positiven Stellung zu Gott kommen. Er wurde von den schwersten Zweifeln am Sinn und Zweck des Lebens, an einer vernünftigen, stitlichen Weltordnung, an einem lebendigen, vor allem oberpersönlichen Gott in den Tiefen seiner dämonischen, leidenschaftlichen Seele aufgewühlt. Von der offiziellen, dogmatisch orientierten Kirchenlehre fühlte er sich abgelöst.

Er war abwechselnd Atheist, Deist, Pantheist. Aber seine wilde, ruhelos umgetriebene Seele ward mächtig angezogen von der inneren Geschlossenheit und friedvollen Harmonie der pietistischen Kreise um Herrn von Thadden-Trieglaff, in die er durch Moritz von Blandenburg eingeführt worden war, so wenig ihm auch die in jenen Zirkeln herrschende Gefühllosigkeit zusagen mochte. Allein aus so viel Herzen, die sich zu dieser Richtung bekannten, strömten ihm ein heiliger Lebensernst und eine warme Liebe zu seiner noch ihrer Meinung verirrten Seele entgegen, die ihn fesselten und trotz allen stolzen, selbstherrlichen Widerstrebens tiefinnerlich beglückten. Zwei Ereignisse brachten den „Durchbruch“: Der Tod Marie von Blandenburgs, deren letztes, sehnsüchtiges Gebet für seine Bekehrung zum Himmel emporstieg, und für deren Genesung er beim Eintreffen der Nachricht ihrer tödlichen Erkrankung in tiefster Inbrunst zum ersten mal ohne Grübeleien und Vernünftigkeit beten konnte. — Und die warme, tiefe, starke, unentweihbare Kraft der Liebe, die ihm Johanna von Puttkamer entgegenbrachte, und die ihn als religiöses Erlebnis überwältigte, etwa so, wie Wirkke von Teesehows kindliche Zuneigung Goethe. Er wird ehrfürchtig im Goetheischen Sinne — er beugt sich demütig vor dem Göttlichen in der Formung, wie er es in dem Leben und Sterben geliebter Menschen beglückend wirksam sah. In langem, stolzem, oft verzweifelnem Ringen hat er seinen Gott gefunden, und es ward ihm der Glaube geschenkt, der ihn zeitlebens nie mehr verließ, die Gemüthsheit und das Vertrauen, daß ein persönlicher Gott sein persönliches Schicksal allmächtig und allweise lenke und sein Leben gnädig durchwalte.

Aus diesem Glauben flossen ihm in seinem sturmbewegten Leben immer wieder zu der Friede, der höher ist als menschliches Erkennen, innere Ruhe, stitlicher Halt, Vertrauen zu seiner Sendung, Lebensmut und Schöpfungskraft und die Freundlichkeit zum Tragen der ungeheuren Verantwortlichkeiten, die in seinem großen Leben an ihn herantraten.

Wäre er ohne diesen obersten Rückhalt mit dem souveränen Egoismus seiner aktiven, selbstherrlichen Ich-Natur versehen, so würde ihm dieser schlichte, ehrliche, felsenfeste Gottes- und Vorsehungs-glaube — möge er auch nie ein kirchlich-korrekt, bibelbuchstabengläubiger Christ, regelmäßiger Kirchgänger und Abendmahlsgeist gewesen sein — der tragende Grund, die bewegende Kraft seiner Seele und seines heroisch gelebten und sich darlebenden Daseins. Aus dem Bewußtsein einer persönlichen, göttlichen Leitung und Führung seines Lebens quollen ihm sein ihn nie verlassendes Bedürfnis, mit Gott zu verkehren und in ihm sein „Sein zu schätzen“ — das Gebet —, die echte Demut, die mit freiem, starkem Stolz wohl vereinbar ist, wahre Bescheidenheit, deren er sich rühmen kann, der Glaube an eine höhere, stitliche Weltordnung, als deren dienendes Organ und Werkzeug er sich selbst fühlte, kühner Wagemut im Vertrauen auf den Bestand höherer Mächte, sein heilig-ernster Pflichtbegriff, die Fähigkeit der freiwilligen Unterordnung unter seinen königlichen und kaiserlichen Herrn, seine tiefe Dankbarkeit gegen Gott für alles Glück und allen Erfolg, seine Standhaftigkeit gegenüber zahllosen Widrigkeiten und in schwersten Lebenskrisen, seine soziale Gesinnung als „praktisches Christentum“ — wie er sich ausdrückte —, sein Glaube an die übersinnliche Welt und die Fortexistenz der Seele nach dem Tode. Er kann bezeugen von sich, daß das Bibelwort, das ihm einst Schleiermacher bei der Konfirmation zugerufen hatte: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen“ der Leitstern seines Lebens geblieben sei. Er kann sich über seine Lebensauffassung vor der Welt die selbstberühmte, tiefstiltliche Urkunde ausstellen: „Ich habe gelernt ohne den Dank der Welt zu leben, ich habe ihn erworben und verloren, ich habe ihn wieder gewonnen, ich habe ihn wieder verloren, ich mache mir garnichts daraus, ich tue einfach meine Pflicht“ (28. Nov. 1881 im Reichstag). Wir hören aus seinem Munde: „Nur Demut führt zum Siege, Ueberhebung, Selbstüberhöhung zum Geentell“ (29. November 1871), und an Herrn Senfft v. Pilsach schreibt er unter dem 20. 3. 75: „In christlicher Buße tue ich mein Tagewerk“. Ein andermal sagte er zu seinem Jugendfreund Motley: Er habe Bekehrung erlebt; früher hätte er sich für einen selbstlichen Bruch gehalten, aber jetzt sei er überreut, daß niemand den Ereignissen ableiten könne. Er wolle lachen, wenn er sich vorstellen könne, daß er noch lebte, und als über er großen Einfluß auf der Welt.

Ueber sein Christsein äußert er am 28. 9. 70: „Wenn ich nicht mehr Christ wäre, bliebe ich keine Stunde mehr auf meinem Posten. Wenn ich nicht auf meinen Gott rechnete, so gäbe ich gewiß nichts auf irdische Herren. Ich hätte ja zu leben und wäre vornehm genug. Warum soll ich mich angreifen und un-

droffen arbeiten in dieser Welt, mich Verleugern und Verdrießlichkeiten aussetzen, wenn ich nicht das Gefühl habe, Gottes wegen meine Schuldigkeit tun zu müssen“. Im selben Brief lesen wir über seinen Glauben an einen göttlichen Weltplan: „Wenn ich nicht an eine göttliche Ordnung glaubte, die diese deutsche Nation zu etwas Gutem und Großem bestimmt hätte, so würde ich das Diplomaten-gewerbe gleich aufgeben oder das Geschäft gar nicht übernommen haben“. Dies allein verbürgt ihm auch den Bestand einer stitlichen Gemeinschaft unter den Menschen: „Wie man ohne Glauben an eine Gemeinschaft, an eine geoffenbarte Religion, an Gott, der das Gute will, an einen höheren Richter und ein zukünftiges Leben, zusammenleben kann in geordneter Weise, das Seine tun, und jedem das Seine lassen, begreife ich nicht“. (28. 9. 70). Seine Dankbarkeit gegen Gott bringt er in rührender Weise oft zum Ausdruck, so besonders ergreifend in einem Brief aus Darzin vom 1. August 1872 an Kaiser Wilhelm I.: „Ich habe im Rückblick auf mein Leben so unerlöschlichen Anlaß, Gott für seine unerbittliche Barmherzigkeit zu danken, daß ich oft fürchte, es könne mir nicht so gut bis zu Ende gehen“.

Von Gott fühlte er sich an seinen Platz gestellt und darum auch unter seiner Obhut: „Ich habe, so schreibt er in einem Brief an General v. Gerlach 2.—4. Mai 1860, weder den königlichen Dienst, noch eigene Ehre in demselben, letzteres wenigstens nicht vorbedachter Weise, gesucht, und der Gott, der mich unerwartet hineingeführt hat, wird mir auch lieber den Weg hinaus zeigen, als meine Seele darin verderben lassen, so lange ich ehrlieh suche, was Seines Dienstes in meinem Amte ist, und gehe ich sehr, so wird er mein tägliches Gebet hören und mein Herz wenden oder mir Freunde schicken, die das vermögen.“ Warum er betet — verrät uns der Ausspruch: „Die Nützlichkeits des Gebetes liegt in der Unterwerfung unter eine stärkere Macht. Ich bin mir jener stärkeren Macht bewußt, die weder willkürlich noch launenhaft ist.“ (Gespräch mit dem Maler Richmond 1887).

Und er schämt sich nicht, von der Tribüne des preussischen Abgeordnetenhauses am 8. 6. 65 zu bekennen: „Wenn ich mein Leben an eine Sache setze, so tue ich es in demjenigen Glauben, den ich nur in langem, schwerem Kampfe, aber in ehrlichem und demütigem Gebet vor Gott gestärkt habe!“ Daran fließt ihm das unerschütterliche Gottvertrauen, von dem er an seine Braut am 7. 5. 47 schreibt: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, so kann Euch das Leben gewonnen nicht sein“, was ich mir so erläutere in meiner Art: „In ergebenem Gottvertrauen setz die Sporen ein und laß das wilde Roß des Lebens mit Dir fliegen über Stock und Bloch, gefaßt darauf, daran den Hals zu brechen, aber furchtlos, da Du doch einmal scheiden mußt von Allem, was Dir auf Erden teuer ist, und doch nicht auf ewig“. — In der Religion ist seine Standhaftigkeit und seine treue Ausdauer im Dienste des Vaterlandes verankert, wie er am 28. 9. 70 bezeugt: „Ich habe die Standhaftigkeit, die ich zehn Jahre lang an den Tag gelegt habe, gegen alle möglichen Abjuriditäten, nur aus meinem entschlossenen Glauben. Nehmen Sie mir diesen Glauben, und Sie nehmen mir das Vaterland. Wenn ich nicht ein stammgläubiger Christ wäre, wenn ich die wundervolle Basis der Religion nicht hätte, so würden Sie einen solchen Bundeskanzler garnicht erlebt haben“. Die Verpflichtungen der christlichen Sittenlehre sind maßgebend für seinen Staatssozialismus, für seine soziale Politik: „Praktisches Christentum“, nennt er das; und von dieser Betätigung der christlichen Sittenlehre auf dem Gebiete der Nächstenliebe sagt er im Reichstag am 9. Januar 1882: „Ich sehe nicht ein, mit welchem Rechte wir für unsere gesamten Privat-handlungen die Gebote des Christentums anerkennen und sie gerade bei den wichtigsten Handlungen, bei der wichtigsten Betätigung unserer Pflichten, bei der Teilnahme an der Gesetzgebung eines Landes von 45 Millionen in den Hintergrund schieben wollen und sagen: Hier haben wir uns daran nicht zu kehren. Ich meinerseits bekenne mich offen dazu, daß dieser mein Glaube an die Ausflüsse unserer offenbarten Religion in Gestalt der Sittenlehre vorzugsweise bestimmend für mich ist... Ich, der Minister dieses Staates, bin Christ, und entschlossen, als solcher zu handeln, wie ich glaube, es vor Gott rechtfertigen zu können. Er hat die Ewigkeitsperspektive“. Am 27. 1. 87 äußert er: „Was Sie da von meinem Werke sagen, so hebt es an sich auf, ist aber doch nur ein irdisches, irdisches. Was ist nicht groß? Deutschland ist groß, die Erde ist größer, und doch wie klein im Sonnenstern, und nun gar in der unendlichen Welt. Und wie lange wird es dauern?“ Er glaubt an ein anderes Leben nach dem Tode: „Ich habe keinerlei Zweifel über ein zukünftiges Leben.“

denn das gegenwärtige ist zu traurig und unvollkommen, als daß es unserem höchsten Selbst entsprechen könnte. Es ist offenbar nur ein Kampf, der vergeblich sein würde, wenn er hier endete; ich glaube an eine letzte Vernovollkommnung." (Zu dem englischen Maler Richmond 1887).

Und von der Tribüne des Norddeutschen Reichstages hören wir am 1. März 1870 das mannhafteste Bekenntnis zu einem Leben jenseits des Grabes. „Für jemand, der des Glaubens nicht ist — zu dem ich mich von Herzen bekenne — der Tod sei ein Übergang von einem Leben in das andere, und wir seien imstande, auch dem schwersten Verbrecher auf seinem Grabe die frostsichere Verheißung zu geben: mors janua vitae — der Tod ist die Pforte zum Leben — für jemand, der diese Ueberzeugung nicht teilt, müssen die Freuden dieses Lebens einen solchen Wert haben, daß ich ihn fast um die Empfindungen, die sie ihm bereiten, beneide; er muß in einer Beschäftigung leben, die für ihn so befriedigende Erfolge aufweist, daß ich seinen Gefühlen darin nicht zu folgen vermag, wenn er mit dem Glauben, daß seine persönliche Existenz mit diesem selbstlichen Tode auf ewig abgeschlossen sei, wenn er mit diesem Glauben es überhaupt der Mühe wert findet, weiter zu leben.“ — Er spekuliert über überflüssige Welten: (14. 5. 90).

„Ob es wohl recht sei, daß der Mensch zum Herrn der Schöpfung ausersehen sei, ob nicht noch höher entwickelte Wesen denkbar und in der Tat in anderen Weltteilen vorhanden seien?“ ... Ohne die aus der Beugung unter Gottes Willen stehende Demut hätte der gewaltige, stolze Titan den Sturz innerlich nicht 3 Tage verwunden ... es hätte ein Unglück gegeben! Aber er ringt mit Gott, großt ihm, ringt wieder mit ihm und läßt ihn nicht, bis er ihn segne ... Zu den Hochschulpromotoren sagt er am 1. April 1895: „Unser Herrgott ist doch ein einsichtigerer Regent, als irdische Fürsten sein können, und es gibt unter uns viele Leute, die mit dem Regiment der Dorsehung innerlich, wenn sie frei reden sollen, auch nicht vollständig zufrieden sind. Ich bemühe mich, es zu sein, und das Gebet im „Vater unser“: „Dein Wille geschehe“ ist mir immer maßgebend. Ich gebe mir Mühe, ihn zu verstehen, aber versteh'n tue ich ihn nicht immer!“ Die Zweifel kommen immer wieder. Aber er kann immer wieder bekennen, was er schon als Gefandter auf die Frage, was er seinen radikalen Unglauben jüngerer Jahre losgeworden sei, dem Grafen Alexander Kropotkin antwortete: „Den Dorkrad meiner Zweifel, der sich zu weit hinaus wagt, rufe ich zurück!“ ... Es greift uns tief an die Seele, wenn uns unter dem 11. Oktober 1891 Sidney Whitman von dem gestirzten, an den Felsen erzwingener Untätigkeit und Vereinsamung geschmiedeten Prometheus berichtet: „Mein Blick fiel auf den Schreibtisch des Fürsten; eine Bibel lag offen vor seinem Sitz. Es war Kapitel 29 des Buches Hiob aufgeschlagen: „O daß ich wäre wie in vorigen Jahren, da mich Gott bedeckete; da seine Leuchte über meinem Haupte schien, und ich bei seinem Lichte in der Ansternis ging ... Da mich die Jungen sahen, und sich verstedten, und die Alten vor mir aufstanden; da die Obersten aufhörten zu reden, und legten ihre Hand auf den Mund; da die Stimme der Fürsten sich verlor, und die Zunge an ihrem Gaumen klebte.“ ... Allein allmählich wurde seine Seele stille vor Gott, und die Dankbarkeit gegen den Herrn und Kenker seines Schicksals, der ihn so wunderbar geführt und so überwältigend erhöht hatte, schlug durch. Er sagte zu den Kindern der Bergedorfer Volksschule am 16. Mai 1895:

„Ich wünsche Euch, was Gott mir gegeben hat, daß ich nicht in meinem Hause schweren Kummer und Verlust gehabt, kein Kind verloren, in glücklicher Ehe gelebt habe. Will's Gott anders, müßt ihr still halten und es tragen. Ich selbst kann hier nur sagen, daß, wer von Euch alt wird, wie ich, sich im Jahre 1950 möge erinnern können, daß ich Gott dankbar bin für Alles, was ich erlebt habe, auch für Sorge und Arbeit.“

Und das allerletzte Wort ist ein Wort der Demut und Bescheidenheit: Seine von ihm selbst gewählte und bestimmte Grabstätte lautet: „Hier ruht Fürst Bismarck, ein treuer deutscher Diener Kaiser Wilhelm I.“ Einen Diener nennt er sich, er, der einer der größten Herrscher im Reiche des Weltes und der Macht war.

Ja, Bismarck war ein frommer Mann, der sein Leben, nachdem er sich zu Gott durchgerungen, vor Gottes Augen führte, und sein gewaltiges Werk mit Gott getan hat! Es ist wahrlich kein Zufall, sondern wie sein heiliges Vermächtnis an sein Volk, ja an die Welt, daß, um mit Schiller zu reden, ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt! — wenn in Bismarcks letzter großer Kundgebung seiner ausdauernden Politik im Deutschen Reichstag, in der gemäßigten Septennatsrede vom 6. Februar 1888 das weltgeschichtlich gemordete Wort fiel: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt“, und daß er im Blick

auf die Zukunft seines Volkes und einen eventuellen Krieg, in den Deutschland verwickelt werden könnte, die Rede schließt mit dem Worte: „Gott wird mit uns sein.“ Jeht stehen wir mitten in diesem Krieg, den wir, um mit Bismarck zu reden, schon aus „Gottesfurcht“ vermeiden wollten. So mag sein verkürzter Geist ermunternd, stärkend und tröstend zurufen seinem von ihm einig und groß gemachten, nun in seiner Existenz bedrohten Deutschland: „Fürchte dich nicht, Liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost — denn der Herr kann große Dinge tun!“

Bismarck in der deutschen Dichtung.

Hans Fecht, Heidelberg.

Wir erleben ein tief symbolisches Geschehen und eine jener seltsamen Zufälligkeiten geschichtlicher Entwicklung, auf die wir, ohne sie lassen zu können, immer wieder erschüttert stehen. Im hundertsten Jahre Bismarcks Lebens ist uns die schwerste und härteste Belastungsprobe aufgezwungen, die dem Fortwärtigen des Bismarckgeistes in uns aufgegeben werden konnte. Wir stehen vor der Entscheidung, unterzugehen oder uns mit jenem Geiste des real gebändigten Idealismus ganz zu erfüllen, der hier allein helfen kann, wie er einem tief widerspruchsvoll und problematisch gebauten Menschen aus dem Chaos zum Werte geholfen hat. Wir erleben heute gleichsam alle, nach außen gestellt und kosmisch erschütternd in seiner Unerbittlichkeit, das Bismarckchaos; wir wissen alle, daß daraus nur eine restlose Erfüllung mit Bismarckgeist uns erlösen kann zum Bau eines lebendigen Bismarckwertes, in dem wir unseren Entfalten eine Stätte des Friedens und der Arbeit zu schaffen hoffen.

Einer der Größten unserer Zeit hat das Wort ausgesprochen, das einst über diesem Kriege und diesen Jahren stehen wird. Thomas Mann hat in seinen Gedanken zum Kriege, ohne es hieselbst zu wissen, mit ein paar Sätzen den alten Bismarckgeist wieder zum Leben erweckt, der den Kampf nur liebt, weil er das Mittel zum Werte ist, ihn aber darum auch ganz und restlos liebt. In diesem Sinne sind wir gewiß Feinde der „Zivilisation“, wenn diese Bürgertum bedeutet Feindschaft dem Werte und Feindschaft dem Kampfe, der Todesbereitschaft gegenüber. In diesem Sinne ist aber auch der Geist Bismarcks nicht erst im deutschen Volke, seit Bismarcks Werk steht, sondern war vor ihm in allen Völkern, die in einer tieferen Bedeutung beachtlich handelten.

Bismarck in der deutschen Dichtung suchen, heißt darum, in ihr den Bismarckgeist suchen. Wir würden die heutige erste und schwere Belastungsprobe schlecht bestehen, wenn der Geist Bismarcks nicht eine Möglichkeit und Auswirkung des gesamten deutschen Geistes von Anfang an wäre; wenn wir nicht die deutsche Dichtung nur aufzuschlagen hätten, um in ihrem höchsten Gehalte ihm da und dort zu begegnen. Und doch steht uns ein Wunder bevor, nicht größer und nicht kleiner als jenes geschichtliche, das wir heute in Bismarcks hundertstem Geburtsjahre zu erleben scheinen: wir finden das Mittelalter und nur auf einer höheren Stufe als der menschlich-nächsten Auszubühende, daß ein großer Dichter aus der Einsicht in die tiefen Erfordernisse der Zeit eine politische Gestalt schafft und in der Wesenheit ihrer Seele innerlich umschreibt, die erst ein paar Jahrzehnte später in der Geschichte erscheint und das notwendige Werk baut. Bismarcks Geburtsjahr in diesem irdischen Sinne liegt nicht im Jahre 1815, sondern stehen Jahre früher, wo ein gleich großer genialer Mensch seine Seele aus seinem geistigen Gehalt heraus schuf. Im Jahre 1808 dichtete Kleist seine „Demianschlacht“, da seine hocherfüllte gigantische Kunst nirgends Gehör fand, „schenkte“ er nach seinen eigenen Worten das Werk den Deutschen. Was er ihnen schenkte, war mehr: es war aus den Träumen seiner talentvollen Selbsttätigkeit heraus die Seele des kommenden Geschalters. Es ist im tiefsten bedeutsam, daß so im Grunde der größte deutsche Hero aus den Händen des größten deutschen Tragiclers die Rüge seines inneren Gehalts empfing. Er bot diese Herkunft, die zugleich die Notwendigkeit seiner Existenz umschließt, nie verleugnet. Demann der Oberster trägt die Rüge Bismarcks; beide überwinden die Widerprüche einer Welt, indem sie sie in sich auskämpfen lassen. Beide sind in diesem Sinne die Propheten und Heroen ihrer Zeit. Beide haben jenen Willen zum Kampfertum den Schicksals wegen, der Bismarckgeist heißt und in beiden wohnt die Mächtigkeitskraft der Wäner, die Einigkeit des Genies; in beiden der Satz des genialen Schöpfers: „Eines hat Kleist seiner Gehalt ersehen, das in großem Sinne nur wieder in Bismarck sich zusammenfand: den harten Willen zur Macht, dem der Aweck alles, das Mittel nichts bedeutet, und hinter dem hoch in seltsamer Geistesfähigkeit eine fromme und weiche Seele steht, die in großen Augenblicken um eine Geringfügigkeit weinen kann.“

Wie wieder ist Bismarck widerspruchsvolles Profil in der deutschen Dichtung so rein herausgemittelt worden wie in diesem Werk, das von seinem Namen nichts weiß; denn es verbindet ihn als ewige geschichtliche Notwendigkeit, die seinen Namen hat. Wie wieder wird es so rein erscheinen, denn seine namenlose Größe ist in gewissem untrüben Weltgeist vorhanden. Aus der zeitlosen Unvergänglichkeit die namenlose Größe des Bismarckischen Wertes herauszureißen und zurückzubringen: darum bemühte sich alle Kunst, die sich ehrlieh um Bismarck bemüht. Senbach hat es durch eine bestimmte Art der Malerei versucht, die er vor allem den alten Holländern abgab; es ist ihm trotz allem nicht

gelingen. In gleicher Weise mißlang es den vielen, die mit noch weniger christlichem Mut und persönlicher Hingabe um Bismarck gerungen haben, mißlang es vor allem, soweit es sich überschauen läßt, denen, die nur die Wiederkehr des Tages in diesem Jahr zu dem genialen Schöpfer hingsog. Ihnen allen verlor vor der geschichtlichen Kleinheit und Einzelheit jenes ewige Bismarckverlehen, das sich nur dem erschließt, der es vor einen gleich ewigen Horizont innerer Anschauung zu stellen vermag.

Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Wirkung von menschenlich trübender Bedenksamkeit, die Bismarck in der Seele Konrad Ferdinand Meyers hervorrief. Hier weckt der geniale Staatenschafer den genialen Dichter. Man weiß, daß die einzige große dichterische Frucht des schmerzlichen in der Schweiz gereift ist: es war G. F. Meyers erstes reines Werk „Dunkelste Tage“. An Bismarcks raugender Gestalt fand sich der große Schweizer Dichter in sein Volkstum und Dichtertum zurück. Wer kann sagen, wieviel in die späte und reife Gestalt Bismarcks von Bismarckischem Welen hineingeflossen ist? Es ist wie eine große symbolische Handlung, die da und dort alle Sagen überlieferen: als Meher an der Bündnergeschichte von Jörg Joratsch arbeitet, lebt er im Sommer 1874 im entlegenen Fismann am Rufe des Oberalppasses, innerlich noch immer erschüttert vom Geiste Bismarcks. Mit einem Führer, der in seiner Jugend Leibgardist am päpstlichen Hofe war, flüchtet er eines Tages zum Rheinborn hinan; die ragenden Felswände scheinen die menschliche Stimme heranzufordern, und der Führer weckt ihr Echo mit dem Namen Bismarck des Reuten. Meher aber wird nicht müde, das schlafende Grollen der Tiefen mit einem Worte zu erlösen, das hier geboren und beheimatet scheint: mit dem Namen des großen Schöpfers Bismarck. Das Gedicht Rheinborn, stammt daher, vorher schon hatte der große Krieg das Gedicht vom „Deutschen Schmiech“ gereift:

„Am Anboch steht der alte Schmiech,
Er schwingt den Hammer und singt sein Lied.
Er steht unbedorrt von Feuerergut,
Die Funken spritzen wie rotes Blut.
Dell Klingt der Anboch, kurz der Spruch:
„Drei Schläge tu ich mit Segen und Fluch.
Der erste schmettert den Teufel fest,
Daß er den Welschen nicht fliehen läßt.
Den Erbschind trifft der zweite Schlag,
Daß er sich nimmer rühren mag.
Der dritte Schlag erdne rein!
Er soll für die deutsche Krone sein.“
Am Anboch steht der alte Schmiech,
Er schwingt den Hammer und singt sein Lied.“

Wenn Bismarck wie hier als Götze der eigenen Innerlichkeit wirkt, so kann er es nur als selber gesteigerte innere Notung. Daneben aber gibt es eine andere Ansicht Bismarckischen Wertes, die nicht weniger seine Heiligkeit in sich bewahrt und erhält. Wir haben es erlebt oder unsere Eltern erzählen hören, wie Bismarck von einer bestimmten Zeit seines Lebens an gleichsam zu einer mythischen Persönlichkeit sich auswuchs, deren Schatten über ganz Deutschland fiel. Diesen Bismarck, der uns nicht weniger sagt und nahe ist als jene geistige Kraft, haben wir bei Theodor Fontane. Es ist kein Zweifel, daß Bismarck schon in manchen Bügen seiner realen Existenz dieses von diesem balladenhaft Unfassbaren an sich trägt. Der Augenblick, wo er zur Befreiung seines Königs sich in die Bauernscharen des platten Landes stellt, oder jener, wo ihn sein König, der ihn wie etwas rätselhaft Dunkles schaut, mit zweifelnder Seele ruft, haben jene verschwimmende Größe, die wir aus alten Volksliedern und dem alten Volksglauben kennen. Da stehen wir ihm in der Tat wie den rätselhaften Urgehaltern der Erde gegenüber, nur noch stannende Erwartung, die Fontane prächtvoll erlebt:

„Eigentlich ist mir alles gleich,
Der eine wird arm, der andere reich
Aber mit Bismarck — was wird das noch geben?
Das mit Bismarck, das möcht' ich noch erleben.“
Noch mühseliger und größer, noch unfassbarer wird dieses Entfinden, wenn es mit dem Verdämmern der balladenhaften Kraft zusammenwächst. Wundervoll geschieht dies in einigen Gegenwartsballaden Fontanes, die sich vor allem am Kaiser Reichsland den Dritten gründen. Am größten vielleicht aber doch in jenem Denkmal Bismarcks, das er am Tage nach Bismarcks Tode und zwei Monate vor dem eigenen Erschlütern und ewig emporgeschleitet hat:

„Wo Bismarck liegen soll,
Nicht im Dom oder Fürstengruft,
Er ruh' in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Dalde,
Noch besser: tief, tief im Walde;
Widukind läßt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein.“
Der Reid zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält;
Und kommen noch dreitausend Jahren
Freunde hier des Weges gefahren
Und sehen, gezogen vom Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Fleu sich eingesponnen
Und haumen der Schönheit und jungen froh,
So gebietet einer: „Lasset nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck ruhmlos.“

In wunderbar ergreifender Weise ist hier die Einigkeit des Genies in den tröstenden Zusammenhang der Natur aufgenommen. Unsere rügenden letzten Zeiten haben sie wieder daraus losgerissen und betreit. Selten sind Dichter einfacher geweien als unsere lebenden Großen. So wurde der einfache Bismarck entderrt, und zwar dort entderrt, wo er am einflamten war; in der Stunde seiner Entlassung, Richard Dehmel, der heute draußen im Schipengraben und in den Reihen der Todberittenen nicht nur sich, sondern uns allen einen gemeinamen Lebensfaden sucht, hat ihn so in seinen „Glockenklängen an

Bismarck am Tage seiner Amtsenthebung“ am ewigsten, stärksten und symbolischsten geieben:

„Lautsch, du Erlauchter,
Der du selbst mit Kronen spieltest,
selbst dem Vorkur der erhabnen Mutter folgtest,
der du mit unumwollter Stirne
nur im abendstammten Paal die dunklen
Lebensbäume siehst
dem schwarzen Lufthauch schwanlen:
lautsch nur den fernem Gleden,
Sohn der dunklen,
immer jungen
nimmer kalten Mutter du:
der Nacht! —

Heute erlebt das Volk, was vor kurzem noch die einzelnen erlebten; wir wären dem Untergange geweiht, hätten wir uns nicht restlos mit Bismarcks Geiste erfüllt. Heute erleben wir alle, was G. F. Meyers als einzelner erfuhr: daß Bismarck ungeweichte innere Kräfte aus Lichtleben kann. Wir erleben Bismarcks rätselhaftes und widerprüchliches Schicksal an unserer eigenen Unfassbarkeit, seine tragische Einflamten an dem einsamen Gehalt, das wir durchzukämpfen haben. Bismarcks Geist ist ein schöpferischer Geist; sollte diese gesteigerte Seelenkraft unseres Volkes nicht zum Werte hindrängen?

Wir erwarten mehr als noch jedem anderen Kriege nach dem unseren das ewige Kunstwerk, in dem sich unser Geschick spiegeln soll; denn wir sind dazu gereift. Sollte es uns befeuert werden, so wird Bismarck seine höchste dichterische Verfertigung finden; denn unsere Zeit schildern, heißt ihn schildern, der namenlos über ihr schwebt.

Aus Bismarcks Altersweisheit.

„Wenn die Deutschen unter sich zusammenhalten, dann ist das ein Körper von so starker Eisen- und Muskelkraft, daß er, von mehreren Seiten angegriffen, sich doch seiner Feinde wird erwehren können, solange er — wie wir in germanischer Ruhe und Zurückhaltung doch immer gestimmt sind — sich nur seiner Abhängigkeit erwehren will, sich defensiv verhält. Aggressive Kriege, ehrgeizige Kriege, Eroberungskriege werden wir ja niemals führen. Was sollten wir erobern? Man könnte uns eine Menge Dinge schenken, wir würden sie gar nicht nehmen, und um so weniger möchten wir Gut und Blut unserer Kinder und Angehörigen aufs Spiel setzen und die gesunden Knochen unserer Landsleute, um zu erobern. Eroberung liegt dem deutschen Charakter absolut fern, und wir werden auf eine so wunderliche Politik, wie die französische, jahrhundertlang kann man wohl sagen, gewesen ist, uns nicht einlassen — ich will weiter in der Charakteristik nicht gehen. Auf Eroberungs- und Renommierpolitik ist der Deutsche überhaupt nicht berechnet, dazu sind unsere Landwehren, unsere Familienörter nicht da; sie würden sich wehren wie die Bären, wenn sie im Lager angegriffen werden, aber sie werden ebensowenig wie die Bären erobern wollen.“

An die Rheinländer 18. Mai 1895.

Im Grunde gab es kaum irgendeine Großmacht in Europa, welcher es erwünscht gewesen wäre, in der Mitte des Weltteils eine neue und mindestens jeder andern Großmacht gewachsene deutsche Großmacht entstehen zu sehen. Ich habe bei meiner politischen Tätigkeit in dieser Zeit stets die Sorge gehabt, daß wir mehreren uns überlegenen Großmächten gleichzeitig gegenüberzustehen haben würden, Koalitionen, denen unsere militärische Macht damals noch nicht gewachsen war. Heute, glaube ich, würde sie es sein, wenigstens hoffe ich es zu Gott, daß sie es ist und auch bleiben wird.“

An die Südwestdeutschen 24. Juli 1892.

„Wir können wohl einmal in Zorn geraten und vom Leder ziehen, aber wir kommen immer wieder zusammen, weil wir aufeinander angewiesen sind, und namentlich so, wie das heutige europäische Staatsgebilde ist, können wir gar nicht, ohne einander Treue und Freundschaft zu halten, in eine ruhige Zukunft Europas blicken.“

An die Deutsch-Oesterreicher 15. August 1895.

„Seit ich als Minister in Preußen und später in Deutschland die Politik geleitet habe, bin ich stets bestrebt gewesen, in den Beziehungen zu dem Nordamerikanischen Freistaat das Entgegenkommen zu betätigen, zu dem der große König Friedrich II. vor mehr als hundert Jahren die Grundlage gelegt hat, indem er als erster die Freistaaten anerkannte. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten ist wie ein Vermächtnis Friedrichs des Großen seit jener Zeit von der preussischen Politik immer hochgehalten worden. Deutschland und Nordamerika gehören zu den Staaten, die so glücklich sind, nicht nötig zu haben, sich in ihren gegenseitigen Beziehungen um etwas zu beneiden. ... Ich erblicke in jedem Deutschen, der hinüber nach Amerika geht, einen Pionier, der dazu beitragen wird, die bestehenden guten Beziehungen zu fördern. Das gegenseitige Vertrauen zwischen Deutschland und Nordamerika hat schon schwierige Proben bestanden.“

Ansprache an die Deutsch-Amerikaner 8. Juli 1890.

Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel gesäubert.

Der deutsche Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 31. März. (WZ. Amtlich.)

Westlicher Kriegshauptplatz.

Westlich von Pont-à-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich von Regnicourt, wie im Priesterwald an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft.

Feindliche Flieger bewarfen gestern die belgischen Orte Brügge, Ghislelles und Courtrai mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurde durch eine Bombe in der Nähe eines Lazarettos ein Soldat getötet, einer verletzt.

Ostlicher Kriegshauptplatz.

Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert. Der bei Lauraggen geschlagene Feind ist in Richtung Staudwille zurückgegangen. Die in den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangenen russischen Kräfte sind durch unseren kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengebiet bei Sejun zurückgeworfen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen bei Kransopol und nordöstlich ist um 500 gestiegen.

Bei Kilmli an der Szwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen. Oberste Heeresleitung.

Der kritische Moment.

Laut „Manchester Guardian“ vom 25. 3. sagte Hilaire Belloc in einem Vortrage in Manchester, daß das frühe Frühjahr oder der Frühommer kritisch wird. Dann hat England sein Kontingent jenseit im Feld, Rußland seine Hüfen frei, und vielleicht sind dann die Dardanellen offen. Zugleich hoben Deutschland und Oesterreich die letzten ungeduldeten Leute ins Feld geschickt.

Im Osten wollen die Deutschen Warschau nehmen, im Westen den Segner aufhalten. Tatsächlich sind sie auch seit Mitte Oktober keinen Schritt zurückgedrängt worden. Was wir an Boden gewonnen, besagt nichts gegenüber den Verlusten.

Zweiterlei kann eintreten: die deutsche Linie zerbricht oder sie wird verhärtet werden. Aber wenn die Deutschen Warschau nehmen und große Verdrängungen nach Westen bringen, gewinnen sie den Feldzug. Przemysl ist schwerer, und die Karpaten sind gleichgültig, wenn Warschau fällt. Die Herrichtung der Dardanellen ist keineswegs unabweislich.

Die Kriegslage im Westen.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 31. März. (WZ. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht von gestern Abend: Während der Nacht zum 30. März beschloß der Feind wieder die Brücke bei Neuport erfolglos. Am 30. März setzte die Kononade auf der ganzen Front zwischen dem Meere und der Höhe aus. In der Ebnepagne fanden im Gebiete von Verthes, Beauchefour und Bille für Turba nur Artillerie- und Minenkämpfe statt, in welchen wir die Oberhand haben. In den Argonnen dauert der Kampf an einigen Stellen der Front mit Zähigkeit und Festigkeit fort, ohne ein bemerkenswertes Ergebnis. Gestern fielen in das Fort Douaumont südwestlich von Verdun einige 21 Zim.-Granaten. Unsere Artillerie brachte die deutschen Geschütze sofort zum Schweigen. Das Fort hat keinen Schaden erlitten. Im Westteil des Priesterwaldes nahmen wir eine Reihe von Schützengraben und machten etwa 100 Gefangene, darunter einen Offizier und 3 Unteroffiziere. Trotz heftigen Gegenangriffen behaupten wir den den größten Teil der eroberten Gräben. Westlich Pont-à-Mousson nahmen wir auf der Straße von St. Pierre nach Regnicourt in der Nacht zum 30. März die deutschen Stellungen und wiesen 3 Angriffe ab. Auf dem

Kampfbahne des Hartmannswaldkerkes wurden 700 tote Deutsche gezählt.

Französische Warnungen vor England.

m. Köln, 31. März. (Priv.-Tel.) Die „Kölnische Zeitung“ meidet von der holländischen Grenze: Der Handelswelt und Industrie Frankreichs verstranden Regierung und Parlament, um sie über ihre jetzige Strife hinwegzutreiben, goldene Berge aus dem Grunde des Krieges und dem, daß der Hilfe Englands, wie sie natürlich hinzufügen, endgültigen Siege über Deutschland. Dennoch beginnt es Einzelnen zu dümmern, daß diese Träume für Frankreich trotz allem recht teuer werden könnten. So schreibt der Sekretär des Syndikats der Handelsreisenden, Humbert, in der „Humanität“ warnend: „England bereitet sich bereits vor, durch Zurückdrängung der deutschen Produktion den internationalen Markt auszunutzen. Es hat seine Maßregeln schon dafür getroffen, doch andere werden folgen. Schon ist es eifrig auf der Suche nach Agenten und Vertretern, die die deutschen Agenten und Vertreter verdrängen sollen. Seien wir dessen sicher, daß England nicht für rein politische Zwecke in den Krieg eingetreten ist. Es wollte vor allem einen zu hart gewordenen Konkurrenzentscheidungen sein, wie wir dessen sicher, daß, wenn England Agenten sucht, es auch weiß, daß es die von diesen gesammelten Aufträge auszuführen im Stande sein wird. Es ist in ausgedehnter Weise wirtschaftlich dafür ausgerüstet, weniger als Deutschland, das ist wahr, aber es wird dies schon zu ändern wissen. Damit scheint es aber, daß wenn wir gestern die wirtschaftlichen Vorteile Deutschlands waren, wir morgen die Englands sind. Werden wir bei dem Wechsel gewinnen?“

Die Kölnische Zeitung bemerkt hierzu: So fängt man also, scheint es auch in Frankreich an, wenn auch nur noch vereinzelt zu erkennen und zu erkennen, daß England nicht für die vorgeschützten politischen Ideale, sondern um seines Geschäftes Willen den Krieg führt. Das Gesandnis von französischer Seite ist bemerkenswert.

Der Kampf um die Dardanellen Die Teilung der Bärenhaut.

Der Vorstoß der verbündeten Flotten der Engländer und Franzosen in die Dardanellen ist zwar gänzlich missglückt, hat jedoch ein Ergebnis gehabt, das sich die Verantwortlichen wohl selbst kaum haben träumen lassen. Unter die jämmerlichen Balkanvölker ist von neuem der Jankel in Gestalt der Frage, wenn das vielbegehrte Konstantinopel zu fallen soll und werde, geworfen worden, und sie befinden sich in besterregter Bewegung, wie ein Wind in die Presse Rumaniens, Bulgariens und Griechenlands zeigt. Während es nicht unvorstellbar ist, daß sich Rußland selbst gegen die Beteiligung Griechenlands an den Kämpfen zur Bewingung der Dardanellen und zur Eroberung Konstantinopels sträubt, um nicht einen ernsthaften Wettbewerb mehr auf den Plan zu rufen, sind sich ganz offenbar Rumänen, Bulgaren und Griechen, die sich sonst als feindliche Brüder miteinander gegenüber stehen, in dem einen Punkt einig, daß Rußland keinesfalls in den Besitz Konstantinopels gelangen darf, denn das würde nach ihrer Auffassung das Ende der wirklichen Selbständigkeit aller Balkanstaaten bedeuten.

Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, daß sich Benizelos von englischen Sittenfängern hat leiten lassen, als er die Beteiligung Griechenlands zusagte, in der Annahme, daß dieses wirklich berufen sein würde, das Ende der Herrscher anzutreten, deren Namen der König der Hellenen trägt. Daß König Konstantin das Trügerische in den englischen und französischen Lockungen erkannt und eingesehen hat, wie Griechenland durch vorzeitiges Vorschlagen bei dem fast geschlossenen Zustand des Landes und bei der gänzlichen Unfertigkeit seines Heeres seine ganze Zukunft aufs Spiel setzen würde, beweist seinen klaren staatsmännischen Blick. Die griechischen Blätter spielen diesen Gegenstand der Meinungen, der in den beiden Persönlichkeiten von König Konstantin und Benizelos verflochten ist, mit edler seltener Leidenschaftlichkeit wieder. Der eine Teil sagt und jammert zum Sittenfänger, daß die geschichtliche Stunde zur Erfüllung der göttlichen Sendung des Hellenen und schändlich verfaßt sei, der andere stimmt dem König zu und rät, das griechische Volk trocken zu halten, bis der richtige Augenblick gekommen sei, die berechtigten Ansprüche des Hellenen geltend zu machen. Offenbar beschlert man in diesen Kreisen, und wohl nicht mit Unrecht, auf die Hoffnung, daß sich Rußland und die Westmächte ganz geduldig in die Haare geraten werden, wenn es erst zur tatsächlichen Bestimmung des künftigen Schicksals von Kon-

stantinopel kommt, und daß dann wirklich die geschichtliche Stunde für Griechenland geschlagen habe — vorausgesetzt, daß der Vorrat auch wirklich zur Strecke gebracht wird.

Einen ganz ähnlichen Widerstreit der Meinungen findet man in der rumänischen Presse, wo ebenfalls ein heftiger Streit darüber tobt, was — Griechenland tun sollte. Diejenigen, die um Take Ionescu für den Anschluß an den Dardanelle eintreten, sind natürlich auch für das sofortige Eintreten Griechenlands in den Kampf auf Seite des Dardanelle; auch sie werfen fleißig mit hochschallenden Worten von der geschichtlichen Aufgabe Griechenlands um sich. Wenn auch nicht einsehensenergiefoller, so ist doch mindestens in ihrem Unterbewußtsein die Sorge wirksam, daß Rußland seine Faust auf die Dardanellen legen würde. Ihre Gegner, die sich um den armen Minister Corp geschart haben, weisen gerade auf diese Gefahr hin, die auch für Rumänien besteht, und heben hervor, daß der Besitz Bessarabiens und die Erhaltung der türkischen Herrschaft in Konstantinopel für Rumänien wichtiger sei, als politischen Phantasmen nachzugehen.

Eine in der Hauptsache ruhige und geschlossene Front weisen die bulgarischen Blätter auf, die von unbeflegbarem Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Russen und Engländer erfüllt sind und ruhig abwarten, bis für Bulgarien der beherrschende Augenblick gekommen ist, eine alte Rechnung mit Serbien und, wenn möglich, auch mit Griechenland anzugleichen.

Und während so Russen, Rumänen und Engländer, Rumänen, Griechen und Bulgaren über die Teilung der Türkei in Höhe geraten, ehe sie sie haben, sitzen die Türken fest und sicher an den Dardanellen, bereit, neue Geschwader, die in die Meerestraße einzubringen versuchen möchten, ebenso zusammen zu schießen, wie das erste.

Rußland fordert die Souveränität über Konstantinopel.

Die „Njetsch“ vom 19. März bringt als Leitartikel eine Auseinandersetzung mit Rußlands, des bekannten Orientpolitikers und Reuters Korrespondenten in den Fragen des nahen Ostens, mit den Rußland bestimmenden Ausführungen der amtlichen Blätter Englands und Frankreichs. Englands ablehnende Haltung gegen die russischen Ansprüche ist für Rußland eine zu schwere zu überwindende Klust, sie wird damit abgetan, daß sich England nach der „glücklichen kriegerischen Entlohnung der nächsten Zukunft“ darin finden werde. Eingehender wird gegen die Propaganda des „Temps“, die Straße zu internationalisieren, polemisiert. Wenn wir uns nicht trennen, heißt es, hat bisher die Pariser Zeitung noch nie mit solcher Bestimmtheit über diese Fragen gesprochen. Zur Aufforderung des „Temps“ an die Neutralen, ihre Forderungen jetzt bereits anzumelden, heißt es: „In der Entscheidung des Schicksals der Meerenge schreiben sich die Auffassungen des „Temps“ und der russischen Politik. Die Lösung der Neutralisierungsschwandreg erschöpft die komplizierte Frage für Rußland nicht, und wenn die volle Freiheit des internationalen Weges“ doppelt unentschieden wird, so bedarf dies einiger Vorbehalte.“ Auch in den Ausführungen über das Schicksal Konstantinopels führt die „Njetsch“ eine, wie sie hofft, nicht abschließliche, Unklarheit. Oberster Gesichtspunkt aller Erörterungen müsse die russische Souveränität über das zu erobernde Gebiet Dardanellen-Konstantinopel sein, die detaillierte Regelung der Freiheit des internationalen Handels sei cura posterior. Leider, so bemerkt das Blatt, habe diese Freiheit durch den jetzigen Seehrieg sehr gelitten. Bei der Lösung der Dardanellefrage könnte der Panamakanal als Vorbild dienen. Die Schwärzertätigkeit nur in der Richtung der Durchfahrt von Kriegsschiffen durch den, wie früher erwähnt, von Rußland besetzten Bosporus. Diese Frage berührt ja aber in keiner Weise die von den Bundesgenossen verlangte Freiheit des Handels.

Die Balkanstaaten und die Dardanellenfrage.

Auf Grund eines Interviews mit einem bulgarischen Politiker macht ein Leitartikel der „Kozene“, Florenz, aus Rom vom 24. 3. folgende Ausführungen: Das Dardanellembombardement verfolgte vor allem als politisches Ziel die Einwirkung auf Griechenland und Italien, die aber mißglückte. Rußland einerseits und England-Frankreich andererseits haben bezüglich Konstantinopels völlig abweichende Interessen und Absichten. Beide Gruppen bemühten sich um die Wette, die Balkanstaaten zu gewinnen, um so das Bos Konstantinopels zu entscheiden. So ging in Sofia die Propaganda General Bogats neben und im Gegensatz zu der Samaklis einher. Die Aspirationen Rußlands auf Konstanti-

nopel stießen auf den Widerspruch aller Balkanstaaten. Auch Bulgarien ist russienfeindlich, soweit die Balkanpolitik Rußlands in Betracht kommt. Die von England gewünschte Internationalisierung der Meerengen ist problematisch, weil sie im Gegensatz zu den russischen Wünschen steht, und so klafft, daß die Interessen der Balkanstaaten zu kurz kämen.

Diese haben alles Interesse an der Erhaltung der Türkei. Falls Konstantinopel fällt, würden voraussichtlich die Balkanvölker, insbesondere Rumänien und Bulgarien, die Integrität der europäischen Türkei verteidigen. Jedoch werden die Balkanstaaten sich nicht gegen ihre Interessen in den Konflikt ziehen lassen.

Die Karpathenschlacht. Das Scheitern der russischen Angriffe.

* Wien, 31. März. (WZ. Nichtamtlich.) Die Kriegserichter der Blätter melden, daß in den Karpaten das bestige Ringen unter jurächtbaren Verlusten der Russen andauere. Namentlich zwischen der Dalka-Senke und dem Ujsofer Paz seien die Kämpfe von bisher noch nicht erreichter Heftigkeit. Die Russen griffen in mehreren Linien an und verschwendeten ihr Menschenmaterial in rücksichtslosster Weise, doch scheiterte der Anprall des Feindes überall an dem undurchdringlichen Wall der verbündeten Truppen.

Englische Lodungen für Oesterreich-Ungarn.

Unsere Leser kennen die Steuereinkünfte, die unlängst vom Kanal zu unseren Bundesgenossen übergeschickten. Man höre auf einmal freundschaftliche Erweiterungen, in denen vermeldet wurde, daß sich England auch nach einem Siege der Tripleente jeder Herrschaft und selbst jeder Schwächung der Monarchie im künftigen Friedensvertrag auf das entschiedenste widersetzen werde; ja man erklärte sogar, der Bestand einer mächtigen österreichisch-ungarischen Monarchie werde von allen englischen Politikern als eine Notwendigkeit für die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts angesehen. Einer unserer Wiener Korrespondenten hat bereits über die Aufnahme berichtet, die diese Lodungen in Wien gefunden haben. Man hat den Engländern gesagt, daß man nicht beabsichtige auf diese englische Heuchelei hereinzufallen und man hat ihnen den bitteren Kern ihrer süßen Worte bloßgelegt: diese Freundschaftsbeteuerungen verfolgten nur den Zweck, die Bundesgenossen zu trennen nach dem Grundsatze: divide et impera. Im gleichen Sinne äußert sich der Wiener Korrespondent der Kreuz-Zeitung in einem Briefe vom 28. März, aus dem wir ersehen, daß England es mit der gleichen plumpen Intrigue auch in Konstantinopel versucht hat. Der genannte Korrespondent schreibt:

Ist es an sich schon recht unterhältlich, die Londoner Herren jetzt plötzlich wieder nach allen früheren Großmäuligkeiten von der Erhaltung des europäischen Gleichgewichts reden zu hören, so ist es doppelt unterhaltsam, wenn sich plötzlich Engländer so stellen, als hätten sie ihr Herz für Oesterreich-Ungarn entdeckt. Den Schlüssel zum Verständnis dieser Tatsache wird man wohl am besten in dem Umstande finden, daß diese plötzlich ausgebrochene Liebenswürdigkeit nicht nur Oesterreich-Ungarn, sondern auch der Türkei gegenüber an den Tag gelangt wird. Denn es ist heute festgelegt, daß fast unmittelbar vor dem letzten Versuch der englisch-französischen Flotte, in die Dardanellen einzubringen, von englischen Vertrauensmännern in Konstantinopel mitgeteilt wurde, die Türkei brauche sich gar nicht vor England zu fürchten, und es werde ihr gar nichts geschehen, wenn sie nur von dem Bündnis mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn abläßt. Es liegt auf der Hand, daß man in Konstantinopel und in Wien das gleiche Ziel zu erreichen suchte. Worin dieses Ziel besteht, ist klar: die englische Kockpeise erlöste, um Oesterreich-Ungarn von Deutschland loszulösen.

Wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, daß man dieses, wie oben bemerkt, recht plumpe englische Manöver gänzlich durchschaute und daß die englischen Lockrufe durchaus verlorene Liebesmäh sind. Es heißt in der Tat eine starke Vermutung an Oesterreich-Ungarn stellen, wenn man ihm jetzt gestattet, an die Freundschaft oder mindestens die Harmlosigkeit der englischen Politik zu glauben, derselben englischen Politik, die im Bündnis mit Rußland und Serbien daran ging, die Monarchie zu zerstören. Man weiß

auch, daß es wahrscheinlich nicht Englands Schuld ist, wenn diese Absicht schiefgeschlagen ist. Man sollte sich doch in London keinen Illusionen mehr hingeben. Man kennt in Wien sowohl Wesen wie Ziele als auch Taktik und Technik der englischen Politik viel zu genau, um auf so billigen Wein zu gehen. Man weiß, was man von England zu erwarten hat, und zwar schon seit jenem Tage, an dem König Edward im Sommer des Jahres 1908 — ganz und gar vergeblich — bei seinem letzten Besuche in Jidd den Versuch gemacht hat, Oesterreich-Ungarn von dem Schicksal mit Deutschland zu trennen. Man weiß es auch und hat sich, von den Tagen der Wienerien an bis heute, durch eine ununterbrochene Reihe englischer Feindseligkeiten davon überzeugen können, daß England der eigentliche und wahre Urheber des Krieges ist. Schon bei der Lösung der Annexionenfrage führte und hobte England noch weiter gegen Oesterreich-Ungarn, als sogar Rußland schon eingeklinkt hatte, und was man seither von England erfahren hat, daß hat nur die Ueberzeugung verstärkt, daß aus London nur Schlimmes zu erwarten sei. Wenn es jemals Zeiten gegeben hat, in denen Oesterreich-Ungarn gleich anderen Staaten die Angelegenheiten Europas auf dem Kontinent befragt hat, so sieht es heute so, daß diese Zeiten nicht mehr wiederkehren werden.

Der Handelskrieg.

London, 31. März. (B.Z. Nichtamtlich.) Die „Times“ melden: Die Handelschiffe haben Schwierigkeiten, genügend Offiziere und Mannschaften beizutreiben. Diese Schiffe müssen sich mit 2 Offizieren begnügen. Die Läden in den Besatzungen müssen vielfach mit indischen Matrosen ausgefüllt werden.

De Wet unter Anklage des Hochverrats.

Bloufontein, 30. März. (B.Z. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureaus: Gegen De Wet ist Anklage wegen Hochverrats erhoben worden.

Mannheim und Bismarck.

Bismarck-Stiftung in Mannheim
Am heutigen Tage dürfte es auch angezeigt sein, daran zu erinnern, daß in unserer Stadt eine Bismarckstiftung besteht. Von den sehr erheblichen Beträgen, die seinerzeit aus der hiesigen Bürgerschaft für die Errichtung des Bismarck-Denkmalts unserer Stadt, das anerkanntermaßen eine hervorragende Zierde unseres Gemeinlebens bildet, gespendet wurden, blieb eine stattliche Summe übrig, die von dem Denkmalausschuß der Stadt als Bismarck-Stiftung überwiesen wurde. In dem zwischen der Stadt und dem geschäftsführenden Ausschuss für die Errichtung des Bismarck-Denkmalts, vertreten durch den Vorsitzenden, Herrn Geh. Kommerzienrat Dr. Adolf Clemm, abgeschlossenen Schenkungsvertrag heißt es:
Don den für die Errichtung eines Bismarck-Denkmalts in hiesiger Stadt gesammelten freiwilligen Beiträgen ergab sich nach gestellter Schlussrechnung ein Ueberschuß, der durch Zuschlag der Zinsen inzwischen auf 10 000 M. angewachsen ist. Um den Absichten der Geber tunklicht zu entsprechen, wünscht der geschäftsführende Ausschuss diese Summe der Erziehung und Ermunterung der heranwachsenden Jugend unserer Stadt zu patriotischem Denken, Fühlen

und Handeln im allgemeinen und der Wahrung des Andenkens an den Fürsten Bismarck, sowie seiner Verdienste um die Errichtung des Deutschen Reiches im besonderen zu widmen. Dieser Zweck soll erreicht werden durch die Verbreitung von Darstellungen in Wort und Bild über die in den 1860/70er Jahren erfolgte Einigung der deutschen Stämme, über die Errichtung des Deutschen Reiches und über das Leben der an diesem Werke hervorragenden Fürsten, Staatsmänner, Feldherren und anderer bedeutender Persönlichkeiten, vornehmlich aber der Biographien über den Fürsten Bismarck und dessen eigenen Veröffentlichungen, an die Schüler und Schülerinnen der hiesigen unterklassischen oder städtischen Leitung stehenden Schulanstalten.

Der geschäftsführende Ausschuss tritt hiermit das Kapital von 10 000 M. an die Stadtgemeinde Mannheim schenkungsweise zu unentgeltlichem Eigentum, jedoch unter den in § 4 und 5 folgenden Auflagen ab.

Das Kapital ist verzinslich anzulegen. Die gesamten Zinsen sind zur Anschaffung der in § 1 näher bezeichneten patriotischen Schriften u. dgl. zu verwenden, welche am 1. April jeden Jahres als Auszeichnung für besonders gute Leistungen — namentlich in der deutschen Geschichte und in Aufsätzen über deutsch-jahresliche Themata — unter die Schüler und Schülerinnen der hiesigen Schulen zu verteilen sind. Kann der Ertrag aus irgendwelchen Gründen in einem Jahre nicht oder nur teilweise verwendet werden, so erfolgt die Verwendung der Ersparnis im nächstfolgenden Jahre.

Die Auswahl der Preise und der damit zu behebenden Kinder soll durch eine besondere Kommission geschehen, welche besteht aus: a) dem Oberbürgermeister der Hauptstadt Mannheim, als Vorsitzender; b) dem Stadtschulrat und den Leitern der hiesigen Mittelschulen für die männliche und weibliche Jugend sowie der selbständigen städtischen Fort- und Fachbildungsanstalten; c) einem Bürger, welcher, solange Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses für die Errichtung des Bismarck-Denkmalts in hiesiger Stadt vorhanden sind, tunklicht aus der Zahl derselben zu entnehmen ist. — An diese Kommission ist der für Anschaffung von Preisen verfügbare Vermögensertrag in einer Summe alljährlich rechtzeitig anzufolgen.

Eine Mannheimer Bismarck-Erinnerung.

Am 31. März 1900 fand die Enthüllung des Mannheimer Bismarck-Denkmalts statt. Die Weihefeier hielt Herr Geh. Kommerzienrat Dr. Adolf Clemm. Wir glauben im Sinne aller Mannheimer Bismarckfreunde zu handeln, wenn wir sie an heutigen Tage nochmals wiederzugeben.

Sochgeehrte Festversammlung!
Noch steht bei uns in lebhaftester und lebendiger Erinnerung jener herrliche und aus Glanzlichter verlaufene Festtag des Jahres, an welchem in Anwesenheit unseres geliebten Fürstentums und der erlauchtesten Mitglieder des Großherzogtums das Denkmal des hochseligen Kaisers Wilhelm I. enthüllt und damit ein unvergesslicher Ereignis in die Annalen unserer Stadt eingetragene wurde.
Voll fernlicher Hoffnung dürfen wir auch diesmal wieder der Teilnahme Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs an unserem Feste entgegensehen, da rasch die uns betreuende Nachricht ein, daß Höchstselbige in Folge Erkrankung verhindert sei, nach Mannheim zu kommen, und von ganzem Herzen bedauern wir, auf einen Glanzpunkt unserer Feste verzichten zu müssen. So wie am 14. Oktober 1899 waren wir uns auch heute wieder um ein Denkmal, dessen Ent-

stehung für uns ein patriotisch bedeutsamer Akt ist, zu welchem ich im Namen des Denkmal-Ausschusses in erster Reihe die bei und ersehnten Gäste aus herzlichster Willkommen heiße. Und wenn ich weiter umsehen halte in dem mich umgebenden Kreise, so drängt es mich zum Ausdruck besonderer Freude, daß ich neben den Männern jeglichen Alters und aller Berufsstände die aufstrebende Jugend unter Führung ihrer Lehrer erblicke und daß ich auch bei der künftigen Gelegenheit wieder unsere Frauen und Träger in so herrlicher Anzahl begrüßen darf.

Wir alle sind und bewohnt, wie tief die Verehrung des Fürsten Bismarck im Herzen der deutschen Frauen eingewoben ist und wie sie ihre Verehrung für diesen verdienstlichen Mann in dieser Weise bezeugen, das zeigt nicht nur unser Unternehmen, sondern auch sie selbst.

Ich erwähne ferner die Sänger und alle Mannigen Teilnehmer, welche durch ihre Mitwirkung und ihr Erscheinen zu einem schönen und würdigen Verlauf unserer Feste beitragen wollen.

Als am 30. Märzstage des Fürsten Bismarck die ehrende Aufgabe an mich erging, in einer großen Festversammlung den Gedanken an die Errichtung eines Bismarck-Denkmalts zum Vortrag zu bringen und die Verehrlichkeit dieser Idee in die Wege zu leiten, da ward mir von allen Seiten freudigste und lebhafteste Zustimmung zu Teil.

Man ermahnt, daß die Ehrentage des Fürsten Bismarck mit denen man ihn bisher alljährlich gefeiert hatte, doch zumeist dem Augenblick angelehrt und zu rasch vorübergehende seien und daß es auch eines festlichen Zeichens von längerer dauer bedürfte, um Jünglings abzufragen von der großen Verehrung und Liebe und der heißen Dankbarkeit, welche die Bewohner unserer Stadt erfüllen gegenüber dem Manne, den Mannheim und alle übrigen größeren Städte Deutschlands zum Ehrenbürger ernannt hatten.

Und so stehen wir heute vor dem Moment, wo der schöne Gedanke zur Wirklichkeit wird und das nunmehr fertiggestellte Denkmal enthüllt werden soll.

Das Fürst Bismarck für das deutsche Volk gewesen, das gehört der Weltgeschichte an, und diese wird richten und bewahren über Bismarcks unsterblichen Verdienste und ihre Wälder werden mit Ruhm und Ehre für ihn bedacht sein, trotz äußerer und innerer Widerlächer. Wenn ich die Wandlungen, welche das deutsche Volk in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgemacht hatte, an und vorüberziehen lassen und dann verweilen bei der Schaffung und Entwicklung des deutschen Vaterlandes während der letzten 35 Jahre, so tritt uns bei jedem Bild aus dieser großen Zeit und bei jeder bedeutungsvollen Gelegenheit die Gestalt des Fürsten Bismarck entgegen, des Mannes, der in der kurzen Zeit eines Menschenalters das räumpliche, was Jahrhunderte des Gottens, Darrens und Ringens verlag hatte.

Als bestgehabter Mann trat er zu Beginn der 40er Jahre als breitschulter Minister in die politische Arena, verlor, gekämpft, am Leben bebragt, und dann genadigt, gekrönt, verehrt und bewundert, so sehen wir ihn ununterbrochen seinen Grundlag verfolgen, das, was er einmal für das Nichtigste erkannt hat, auch unerschütterlich zu erstehen und durchzuführen, immer gütlich von dem Gedanken, im Dienste seines königlichen Herrn und im Dienste seines Vaterlandes zu stehen.

Seine Mittel und Wege, um zum Ziele zu kommen, waren nicht immer die geraden, seine Blut- und Eifertheorie erschien grausam und die Praxis derselben wurde aufs Härteste empfunden.

Allein wie schwer hätte das deutsche Volk nicht davon gekostet und gelitten. Wie große Opfer an Gut und Blut waren nicht schon von ihm gefordert und freiwillig gebracht worden. Aber kein Versuch, welcher Art er auch immer gewesen war, führte zu dem ersehnten Ziel, der Einigung des deutschen Vaterlandes und zu betriebsfähigen Zuständen. Bismarcks eiserner Faust war es vorbehalten, den Knoten, in den Deutschland verwickelt war, zu zerhauen und aus Reue ein Band zu flechten, welches die deutschen Stämme heute in unauflöslicher Weise verknüpft.

So schwierig die Verhältnisse waren, durch welche sich Bismarck durchzukämpfen hatte, so löst sich nicht weniger, daß ihm auch allseitige Momente zur Seite standen. Er besaß das un-

begrenzte Vertrauen seines Königl. Herrn, er durfte sich verlassen auf die weise Strategie eines Mölke und die von Roon neu organisierte schlagfertige und tapfere Armee. Er wußte auch, daß ein von vaterländischem Empfinden begirtetes Volk hinter ihm stand, welches nach Einheit und Unabhängigkeit von fremdberrlichem Einfluß lechzte und zu allen Opfern bereit war. Das Deutschland Kaiser und sein Oer an dem großen Werke der Einigung des Vaterlandes und der Errichtung eines großen deutschen Reiches gearbeitet haben, das wollen wir niemals vergessen. Aber Bismarcks Werk war es, den unfluren Wäntchen und den so manchen unholhaften Verfehlungen nach deutscher Einheit die Wege der Erfüllung gerad zu haben.

Sein deutsches Genie, sein eiserner Wille, seine nie verlassende Kraft, sein tiefes und vaterländisches Empfinden ließen ihn die Mannarbeit vollbringen, das deutsche Volk zusammenzuschweißen zu einer einheitlichen Masse und aus dieser Einheit die Macht und Stärke zu entwickeln, welche dem deutschen Kaiserreiche Anerkennung und Leben brachte.

Nach dem Kampf da folgte der Friede, und wie weitherhalt Bismarcks staatsmännisches Genie es jeweils verstand, Frieden zu schließen und danach den Frieden zu erhalten, das haben wir während einer überaus glücklichen Entwicklungsperiode unseres Vaterlandes schätzen gelernt.

Die Deutschland sich die Sorgen eines gekämpften Friedens zu machen verstand, das lehrte und ein Anblick im weiten deutschen Reich, und wenn eine Stadt in demselben mit Verlebendigung auf ihre Entwicklung schauen darf, so ist es Mannheim.

Auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit, in Wissenschaft und Kunst, Handel, Industrie und Verkehr, bei uns deutscher Reich, deutsche Energie und Ausdauer, haben und deutsche Kenntnisse zu einer Leistungsfähigkeit emporgehoben, daß wir wohl hoffen dürfen, von dem friedlichen Weltkampf aller Nationen der Erde, welcher demnächst in der Seine-Stadt Paris zum Austrag kommen soll, in glücklicher Weise als Sieger und mit Lorbeer bekranzt hervorzugehen, wie von den unzähligen Schlachtfeldern des Jahres 1870.

Um siegen zu können, um die erkämpfte Stellung auch zu erhalten, um die Grundsatzhaltin und Spannung des Friedens auch zu erhalten, dazu muß man aber gerüstet sein, und es drängt mich bei dem heutigen patriotischen Feste und gerade jetzt, wo wir vor der Entscheidung über die zukünftige Entwicklung der uns so notwendigen Feste stehen, den Wunsch auszusprechen, es möchten die Vertreter unseres Volkes bei der Lösung dieser Frage vom Götze und der Gestalt Bismarcks erfüllt und geleitet sein.

Die schnelle Hand, der große Produzent, der Saymann und Redner, der die Oceanstädter charitert, sie alle haben das gemeinsame Interesse, für die Produkte deutscher Fleißes und höchstwürdiger Tätigkeit den Absatz in andere Länder gesichert zu sehen!

Die Fürst Bismarck für des Vaterlandes Größe und Macht nach Außen gewirkt hat, so hat er auch für die geistliche Entwicklung und die Ausbildung einseitlicher Verhältnisse im Innern gesorgt und er hat ferner dem Volk weitgehende Rechte verschafft, weil er es für reich und mächtig erachtete, solche zu seinem Wohl zu über, weil er einen guten und festen Grund zu dessen hatte, er hat sein warmes Oer für die uns Deutschen immer Ringenden gestellt, indem er die soziale Gesetzgebung, wie sie die kaiserliche Reichsversammlung in West lehrte.

Ein Vorbild deutscher Treue seinen Herrn und Gehilfen gegenüber, dessen allgerühmter Dienar er bis zum letzten Atemzug bestanden war, empfang er die gleiche wahrhaft königliche Treue zurück und der hochselige Kaiser Wilhelm hat seiner Verdienste für den Fürsten Bismarck einen treffenden Ausdruck gegeben in einem Glückwunschschreiben vom Jahre 1893, welches mit den Worten begann:

„Wie immer bringe ich Ihnen meine herzlichsten Wünsche zum heutigen Tag, an dem der Allmächtige in seiner Weisheit und Gnade Sie der Welt und mir zurück!“

und diese empfindungsvollen Worte unseres Seidenlainers wollen auch wir in dieser wichtigen Stunde auf uns einwirken lassen und Gott danken, daß uns Bismarck gegeben ward.

Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

Bei den Oesterreichern.

Von unserm zum deutschen Heer in Polen entsandten Kriegsberichterhalter.

Labg, 25. März 1915.

Wie waren bei den Oesterreichern, unter vor Petrikau. Wenn ich ein Romanschreiber wäre und als solcher Anzengungen suchte, so würde ich die verbündete Armeegruppe in Südosten unseres kühnen Generalis diesem gegenüber für meine Kriegsbilder wahrscheinlich bevorzugen. Schon weil das Gelände dort dem Auge mehr bietet. Die Oesterreicher haben es in diesem Punkte besser gefasst, als wir in unseren melancholischen Gaura- und Kammwäldern. Die Hügel mit ihren Nebenflüssen ist ein viel netteres und belebteres Wasser und wenn es auch in ihrer Bedeutung an Sämpfen ebenfalls nicht fehlt und damit auch nicht an Grundwasser, daß in die Schützengräben läuft, so liegen die Schützengräben doch nicht überall drunter im Tal. Sie stehen sich vielmehr zum guten Teil auf dem kamm ammutiger Höhen hin grundwasserfrei und mit hochgemittelter Aussicht.

Kamose Beute, lauter martialische Kreisl, — die bei den verbündeten Armee! Fels und Luft; von der Rebanterie, die uns nun einmal im Flute steht, von der schmerzlichen Bedrücktheit unseres Landsturmmanns und der Abgetriebenen anderer Schützengräben ist bei

ihnen nicht viel zu merken. Alles voll Leben und gut ausgerüstet! Venans Russische und Wallenheins Lager auf einem Bret! Kroaten, Ungarn, Polen, Rumänen: Tode um Tode. Und eine Kavallade auf engem Waldpfade unter den hohen Nadeln, oder draußen zwischen den Wäldern, hundert dahintergehende Offiziere, wie sie uns hier begleitet, habe ich bei und überhaup noch nicht gesehen. Offiziere, die gern reiten, haben wir ja auch genug; doch löst man ihnen wohl die Reit nicht. Was man hinter unseren Schützengräben zu Pferde trifft, reitet einen verdammt verdrossenen Dienstrad. Ein, wie die Götter ausstreiten, wie herausfordernd ihr Wiederherüberblick! Hinter ihnen hoch im Winde weht der meterlange Schweiß; nicht ein Haub, dem er hierzuland englisch verstant wäre! Es sieht selbstlich aus, daß einem das Herz aufsteht. Da zu der Klang der Uniformen; nicht ganz selblich war im modernen Sinne, aber doch etwas fürs Auge! Man hat seine helle Freude daran, wie an so Manchem hier! Ein wenig Oesterreicherer herrt uns ja allen im Blut.

Schon unser Marsch hinüber zu den Schützengräben und Grün-Wald-Stäten bringt eine Menge von Eindrücken. „Bedenkens“ im Sinne Goethe'scher Prosa. Immerfort geht mir denn auch die Schilderung der Annäherung an die Industrieprovinz aus Wilhelm Meister durch den Kopf, während wir dahinahren, so wenig, wie wir leben, mit jenen Ideen an sich zu tun hat. Nehal; und schneller Wechsel der Landschaftsbilder aber und ein gewisser dramatischer Aufbau darin ist, der die Erinnerung weckt.

Nach, elende Ötze zunächst, über der düstere schwere Wälden dahintreiben. Rauber Wind

und nasse, kalte Luft. Auf einmal ein Schwarm von Tausenden von Krähen. Sie krächzen in der Luft, oder hocken laut, ununterbrochen groß, mit aufgeschlupfem Gekräch als schwarze Flecken so weit man sieht auf dem fahlen, festsitzen, sandigen Karoffelfeld; mit wägen festhalten langsam zwischen den verwaschenen, zerfahrenen und zertrümmerten Hütchen des Vorjahres umher. Da ist die Wäldung eines alten Schützengrabens; und da, am Abgang einer hohen Rohmwelle, inmitten der krächzenden Tausende, drei hoch aufgeschüttete, langgestreckte Wallengräber bilden nebeneinander. Ihre Holzkränze zeichnen sich malnend vom Himmel aus. Eines unserer Schlachtfelder im Süden vor Kob.

Elende Dörfer dann, auf denen der Druck von Armut und Krieg gleichmäßig lastet, deren Namen aber, so unbedeutend sie sind, künftigen Geschlechtern erhalten bleiben werden durch die Kleingeldsche der Dezentertage des vergangenen Jahres. Bei Rogow kommen wir über den Her, hinter dem unsere von Westen her andrängenden Truppen Stellung nahmen, als die von Süden und Osten unerwartet heranbrandende neue russische Kavallerie die Unflammerung des vor Kob schwebenden Feindes und das diesem angebaute Tannenberg unmöglich machte. Wir überschritten die Landstraße von Karzin nach Rogow, über die die Kolonnen der Division Diekmann und des Korps Scheffer-Wobabel damals haben mußten, wenn deren Auftrag, sich von Osten her hier vorzuschieben und so den Ring um Kob zu schließen, sich als ansführbar erweisen hätte. Sie blieben aus und galten für verloren, — bis sie dann weit drüben im Rudosten bei Brzeszow wieder auftauchten und mit

reicher Beute über die Straße nach Strayow zu den Unteren ließen.

Petrikau. Ein für polnische Verhältnisse hübscher und gut erhaltenen freundlicher Ort; heute Sitz der Oesterreicher. Schöner der des russischen Gouvernements dem auch Kob unterstand. Und nun wird die Landschaft schnell abwechselungsreicher. In ein Höhengebiet geht es hinein. Wir kommen an endlosen Oesterreichischen Tröh vorüber. Ganz keine Wagen, die schwerlich irgendwo hien den Weiden werden; freilich geht nicht viel darauf. Davon keine, aber kräftige und lebendige Pferde, Langhörniges, wunderliches, ungarisches Vieh wird vorüber getrieben; es sieht blank aus, als ob es eben aus dem Stall käme. Viel gekämpft worden ist in dieser Gegend offenbar nicht, nur selten sieht man ein zusammengebrochenes Haus, ein niedergebranntes Gehört.

Vor den Häusern der Dörfer befallen sich Oesterreichische Truppen mit Quartierarbeit. Alle Fuhrwerke sind tadellos aufgeschubert; endlich kommt auch die liebe Sonne heraus. Von der Front her kein Schuß; fast ist wie ein friedliches Wanderspiel. Wir kommen am Quartier der Division vorüber; ihr ritterlicher Führer, Feldmarschallentum v. Sch. begrüßt uns. Alles ist in schönster Ordnung; die Massen sind ruhig — ein lauter Oerger auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes, dem wir unferlich demgemäß auch fair begognen! — Die Quartiere selbst, die Verpflegung gut und die Stimmung der Truppe ausgezeichnet.

Ad. Zimmermann, Kriegsberichterhalter.

(Schluß folgt.)

der aus dem trübren Vergangenheit zu richter Ge- genwart führt.

Die Dankbarkeit gegenüber dem Fürsten Bi- mark hat uns dies Denkmal errichten lassen, dem Schmeißer der deutschen Einheit, dem Baumeister des deutschen Reiches, dem größten Staatsmann seines Jahrhunderts, dem wir mit Stolz den Ehrenbürger unserer Stadt nennen, dem sei dies Denkmal geweiht. Und nun danke ich allen denen aus Herzliche, welche durch ihre Spenden und durch ihre sonstige Beiträge die Errich- tung dieses Denkmals ermöglicht haben und ich übergebe dasselbe hiermit der Stadt Mannheim und überweise es ihrem Vertreter als ein Markt- zeichen und Erinnerungsschilder für die uns durch Bismarck erkämpfte Einheit.

Benutzen Sie es als solches und schämen Sie es zu allen Zeiten, in guten und in bösen Tagen und wenn diese letzteren wieder einmal kommen sollten, dann, liebe Jugend, der Dir die Zukunft gebietet, richte Dich auf und fühle Deinen Mut an dem Vorbild dieses edel deutschen Mannes, an dem Vorbild des eisernen Kanzlers, des Für- sten Bismarck, der die Verlöcherung des alt- preussischen Wahlspruchs war: Mit Gott für König und Vaterland! und den auch wir uns zu eigen machen wollen in der Fassung: Mit Gott für Fürst und Vaterland, für Kaiser und Reich! In diesem Empfinden rufe ich: Das ehrene Standbild des Fürsten Otto von Bismarck, es rufe hinein ins neue Jahrhundert! Die Hülle sei felle!

Aus Stadt und Land.

Mannheim, 31. März 1915.

Übertragung von Kontingent und Durch- schnittsbrand an Brauntweinbrennereien.

Die „Kocher Zeitung“ teilt mit: Mit den Bundesratsverordnungen vom 15. Oktober 1914 (R. V. S. 46 ff.) und vom 1. Februar 1915 (R. V. S. 57 ff.) sind Bestimmungen erlassen worden, die es den Brauntweinbren- nereien ermöglichen, den Durchschnittsbrand, ge- gebenfalls auch das Kontingent ganz oder teilweise auf eine andere Brennerei zu über- tragen. Zweck der Bestimmungen ist die Er- höhung der Brauntweinbestände, namentlich für technische Zwecke, jedoch unter tünlichster Schonung der Rohstoffe, die für menschliche und tier- sche Ernährung verfügbar bleiben müssen.

Nach den Bestimmungen können die Braunt- weinbrenner den ihnen für das Betriebsjahr 1914/15 zustehenden Durchschnittsbrand nebst dem Kontingent oder Teile davon an einen an- deren Brennereibesitzer verkaufen, wenn sie die ihnen zugewiesene Alkoholmenge aus irgend einem Grunde nicht selbst herstellen wollen oder kön- nen. Die Übertragung ist zulässig, einerlei, ob es sich um Abfällungs- oder Verschleißbren- nereien handelt und ohne Rücksicht darauf, an welchem Grunde der Brenner seine Alkohol- menge nicht selbst erzeugen kann oder will. Es darf auch nichts im Wege, den Durchschnitts- brand und das zugehörige Kontingent auf eine Brennerei einer anderen Brennereiklasse, z. B. von einer landwirtschaftlichen auf eine gewerb- liche Brennerei, zu übertragen. Die Klein- brennereien und die Stoffschleifer sind jedoch von der Veräußerung ausgeschlossen.

Zur Bekräftigung der Übertragung ist ein vereinfachtes Verfahren Ausstellung von Er- löscheinheiten eingeführt worden. Hierwegen, sowie über die Bedingungen, unter denen die Übertragung zugelassen werden kann, erteilen die Sachverständigen und Finanzämter auf Wunsch weitere Auskunft.

* Ernennung im Eisenbahndienst. Der Groß- herzog hat dem Oberinspektionskontrollen Ferdinand Benz sein Vizeamt Freiburg unter Er- nennung zum Bahnbetriebsleiter die Stelle des Vorstehers eines Stationsamtes I übertragen.

* Ernennung im Postdienst. Dem Ober-Post- assistenten Albert Blum in Mannheim wurde der Titel Postdirektor verliehen.

* Wohltätigkeits-Vorstellung im Verbands- haus am Ostermontag. Ihre letzte Wohltätigkeits- vorstellung zu Gunsten des Roten Kreuzes Mannheim veranstaltete die Freiwillige Sanitäts- und Hilfskolonne Mannheim unter Leitung des Herrn J. J. Holz am Ostermontag, abends 8 Uhr, im großen Saale des Verbandshauses. Für diese hat sich wiederum in anerkennens- werter Weise Oberinspektoren Fräulein Vile Scheffelt, die schon bei der ersten bürgerlichen Veranstaltung das Publikum mit ihren schönen Liedern entzückte, bereit erklärt, mitzu- wirken. Ebenso hat Herr Rechtsanwält H. von Harder die Rede übernommen. Den musika- lischen Teil des Abends hat die Feuerwehr-Ab- teilung Friedreichshof übertragen bekommen. Die lebenden Bilder „Unter dem roten Kreuz“, die allgemein gut gefaßt, werden den Erfolg des Programms bilden.

* Verein für Volkshochschule. Auch wir möchten unsern Mitgliedern den Besuch der Bismarck- feier heute (Mittwoch) abends 8½ Uhr im Ribi- lingenhof sehr empfehlen. An dieser National- feier sollte niemand fehlen, mag er sonst leben, wo er will. Bismarck verdient es um unter ganzem Volk. Das Programm und die Mit- wirkenden hängen für eine maßvolle deutsche

Aus dem Mannheimer Kunstleben.

Oberinspektoren im Roten Kreuz. Die zahlreichen Freunde guter Militärkunst werden mit lebhaftem Interesse berechnen, daß am Ostermontag abend im Ribiingenhofleale stattfindende große Osterkonzert des Musik- corps des 3. Infanterie-Regiments, Regiments General-Feldzeugmeister (Brandenburg) Nr. 3 aus Mainz unter der Leitung des Herrn Obermusikmeisters J. K. Lippe gewonnen wurde. Diese Kapelle hat bereits hiebei hier konzertiert und jedesmal, wenn sie im Roten Kreuz auftrat, großen Erfolg erzielt.

Rundgebung. Eintrittskarten an den bekannten Stellen und an der Abendkasse zu 20 Pfg. * Der Pfälzerwald-Verein G. S. teilt uns mit, daß zu den beliebten Sonntagsfahrten 3. Klasse zu M. 1.20, die zur waldfreien Hin- und Rückfahrt nach Neustadt oder Bad Dürkheim und zur Benützung der Eis- und Sonntagsschiffe berechneten, Anfahrtsfahrkarten ab Neustadt a. S. am Fahrkartenschalter in Ludwigshafen a. Rh. Hauptbahnhof erhältlich sind.

* Kwalla-Theater. Von Donnerstag bis ein- schließlich Samstag bleibt das Theater der Kar-woche wegen geschlossen. Sonntag, 4. April, be- ginnt mit 2 Vorstellungen täglich die Droggische Gesellschaft ihr Gastspiel. Dasselbe bringt eine Reihe ganz hervorragender Arbeiten die ander- wärts den größten Erfolg erzielt haben. Oster- sonntag gelangen 3 Einakter zur Aufführung von denen die Hofenknopf von Real u. Ferner unlängst in München über 50 Aufführungen erlebten. Ostermontag erlernt in 2 Vorstellungen der neueste Schwanh von Real und Ferner „Das, der Storch“ seine Mannheimer Erst- aufführung. Das Gastspiel Drogg ist nur auf einige Tage berechnet.

Polizeibericht

vom 31. März 1915.

Körperverletzung mit tödlichem Er- folge. Der im Polizeibericht vom 19. Februar d. Js. erwähnte 22 Jahre alte Eick Schmitt, welcher am 18. pl. Monats nachmittags 3 Uhr auf dem Gelände der Metzereien von dem 16 Jahre alten Mischbüchsen Otto Hönig aus Eßsom mit einem Hoberzgetoche schlagfertig Weise in den Kopf geschossen wurde, ist infolge der erhol- tenen Verletzung am 30. d. Mts. mittags 12½ Uhr im Allgemeinen Krankenhaus hier gestorben.

Unfälle. Beim Verladen von Bauholz auf einem Lagerplatz im Industriehafen stieg am 27. d. Mts. nachmittags ein 46 Jahre alter Zimmer- mann von hier mit der rechten Körperseite gegen ein Stück Holz und erlitt dadurch einen Rippen- bruch. Der Verletzte mußte am 29. d. Mts. im Allgemeinen Krankenhaus aufgenommen werden.

Unfälle. Am 28. d. Mts. nachmittags wollte ein 51 Jahre alter verh. Tischunternehmer von Heidenheim die Treittstraße bei J und T 1 über- schreiten und lief dabei aus Unvorsichtigkeit gegen einen in der Fahrt befindlichen Straßenbahn- wagen, wurde zu Boden geworfen, und trug an- scheinend einen Schädelbruch davon. In bewußt- losen Zustande wurde der Verletzte mittels Sanitätsambulanz ins Krankenhaus verbracht werden.

Verhaftet wurden 30 Personen wegen ver- schiedener strafbarer Handlungen, darunter ein „Unterhandlungsrichter“ in Rindburg wegen Brandstiftung und Untreue ausgediebener Kasse von Herrmann, eine von der Amtmannschaft in Neustadt a. S. wegen Unterschlagung verhaftete Kellnerin von dort, ein Ausläufer von Traun- stein, ein Hausburche von Relsheim, zwei Tagelöh- ner von hier, ein Saloffen von Juch, ein Tagelöh- ner von Sattelbach, ein solcher von Waldhof und zwei von hier, alle wegen Diebstahls bes. Einbruchsdiebstahls und ein Rolschiff von Al- bertsweiler wegen Körperverletzung.

Mit dem Eiserne Kreuz ausgezeichnet

Gefreiter der Landw. Ferdinand Le Br é t t e, Landw.-Reg. Nr. 40, 8. Komp., Eßendorfstr. 9 wohnhaft, nachdem er kürzlich bereits zum Ge- freiten befördert worden war.

Letzte Meldungen. Die Kriegslage im Osten.

□ Berlin, 31. März. (B. u. V. Berl. Büro.) Aus Wien wird der „B. Z.“ gemeldet: Wie aus Petersburg gemeldet wird, scheidet Oberst Schussk in der „Birshewija Wjedomost“, daß die Deutschen alles aufbieten, um ihre beiden Hauptaufgaben zu erfüllen, neue Armeen unter die Waffen zu bringen, um den günstigen Augenblick zum Vordringen zu benutzen. Der militärische Mitarbeiter der „Retsch“ legt dar, daß die russischen Operationen bei Prasnitz nur langsam vordringen. Im Raume der Pilsna habe eine starke deutsche Offensive eingeleitet; um Lomza und Sadowki seien die deutschen Unternehmungen noch nicht beendet. Vor April sei an Unter- nehmungen größeren Stils am linken Weichsel- ufer nicht zu denken.

Der Kampf um die Dardanellen.

□ Berlin, 31. März. (B. u. V. Berl. Büro.) Aus Athen wird der „B. Z.“ gemeldet: Nach Meldungen aus Lemnos entwickelt sich dort ein wahres Völkerrädel. Die Stärke der Wä- her auf der Insel eingetroffenen englisch-franzö- sischen Truppen wird auf 30-35000 veran- schlagt. Die Arme besteht aus dem 175. fran- zösischen Infanterie-Regiment, das kürzlich in Athen aus dem freiwilligen Jahrgang 1913 und einigen Kompanien Reservisten aus Marceille und Lyon gebildet wurde, aus einem Regiment Chasseurs d'Afrique, entsprechender Artillerie und Genietruppen und leichter kolonialer Revi- lerie; desgleichen aus englischen Regimentern australischer und kanadischer Herkunft, die letz- ten aus Regimenter herangeführt wurden, sowie

aus der entsprechenden Kavallerie und Train. Die Engländer üben strenge telegraphische Zen- sur aus, wofür sich aber sonst nicht in die Ver- waltung der Insel. Nicht alle Truppen sind auf dem Lande untergebracht; ein großer Teil bleibt auf den Schiffen und landet zu Gefechts- übungen im Hafen. Bei Andros liegen 50 größere und kleinere Schiffe, Kriegsschiffe aller Art und französische Ozeandampfer. Vor eini- gen Tagen fuhren 3 Dampfer mit Truppen nach unbekanntem Bestimmungsort ab. Ebenso reist General D'Amade mit dem Stab ab. Man vermutet, daß die Truppen entweder nach Negh- ben gehen oder an einem Punkte Syriens lan- den sollen, um die Verbindung der an der ägäi- schen Grenze operierenden türkischen Truppen mit Vespoh zu unterbrechen. Ein anderer Dampfer soll angeblich Truppen nach Samos befördern.

Der Handelskrieg.

Rotterdam, 31. März. (B. u. V. Nicht- amtlich.) „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London. Nach den letzten Angaben sind 58 Passagiere und 55 Mann der Besatzung des „Falaba“ umgekomen.

□ Rotterdam, 31. März. (Von un- serer Korrespondent.) In einem Remporter Zei- tungsartikel der Daily Telegraph, daß die deutschen und österreichischen Handelsdampfer, die bei Kriegsausbruch Zuzucht in den Häfen der Vereinigten Staaten suchten, durch gewisse Maßnahmen der amerikanischen Behörden jeuntauglich gemacht werden sollen. Diese Maßnahmen werden in der Entfernung der wichtigsten Teile der Maschinen bestehen. Dadurch soll ver- hindert werden, daß sie sich heimlich mit Kohlen und Munition versehen und ebenso heimlich die Häfen verlassen und als Hilfskreuzer auf die Handels- schiffe Jagd zu machen. Zu diesem Schritte soll sich die Regierung der Union ent- schlossen haben, weil angeblich einige dieser Schiffe schon verurteilt hatten, sich heimlich in Hilfskreuzer zu verwandeln.

London, 31. März. (B. u. V. Nichtamtlich.) Die Schwierigkeiten mit den Londoner Dockarbeitern sind dadurch beigelegt worden, daß die Schiffbesitzer entschlossen sind, den Arbeitern eine weitere Aufbesserung von 3 Paus pro Tag zu gewähren.

□ Berlin, 31. März. (B. u. V. Berl. Büro.) Aus Christiania wird der „B. Z.“ gemeldet: Alle norwegischen Dampfer, die im Verlaufe von Deutschland nach Schweden und Kiel eingeschickt wurden, sollen vom Prisen- gericht in den nächsten Tagen freige- geben werden. Der Dampfer „Rodig“ sei bereits gestern in Kiel freigelassen worden. Diese deutsche Entscheidung erweckt hier große Bemerkung, da die Schiffe wegen des herrschen- den Mangels an Frachtschiffen außerordentlich große Werte für Norwegen repräsentieren.

Englische Schiffsunfälle.

London, 31. März. (B. u. V. Nichtamtlich.) Die am 29. März in Chatham abgehaltene gerichtliche Untersuchung ergab, daß die Torpedoboot-Jerkörter am 24. März den Kreuzer „Undanese“ rammen. Der Bug der Jerkör- drang tief in den Kreuzer ein und löste 2 Mann der Besatzung. Die Ursache des Zu- sammenstoßes ist Nebel.

London, 31. März. (B. u. V. Nichtamtlich.) Das „Neuerische Bureau“ meldet aus Madrid: Der englische Dampfer „Crashburg“, der bei Cap Spartel strandete, befindet sich in ge- fährlicher Lage. Die zu Hilfe geeilten Schiffe machten wegen des Sturmes noch Gibraltar zurückkehren. Einige Mann der Besatzung be- finden sich noch an Bord.

London, 31. März. (B. u. V. Nichtamtlich.) Ein Daily-Telegramm aus New-Orleans mel- det: Der amerikanische Dampfer „Heredia“ stieg im Nebel mit dem englischen Dampfer „Kartien“ zusammen. Kartien liegt an der Mississippi-Mündung. Beide sind schwer be- schädigt. „Heredia“ brachte noch den Hoblen- dampfer „Abodere“ zum Sinken.

Englische Rücksichtslosigkeit.

□ Rotterdam, 31. März. (Von un- serer Korrespondent.) Aus Plymouth wird gemeldet: Der „rotorischer Corueta-Blazina“ aus Rotterdam, den man als Frachtschiff eingerichtet hat, verließ am letzten Sonntag Plymouth, um Waren nach Portsmouth zu bringen. Dort an- gekommen, wurde dem Schiff mitgeteilt, daß man nicht gefahren könne, daß es seine Ladung über, es müsse sofort in See treiben. Obgleich die Kapitän dieses holländischen Schiffes in gerech- teger mühevoller Weise ausgehüllt waren, löst die englische Seebeförderung dem Schiff nicht recht zu- trauen. Allein der Kapitän legte Verurteilung gegen diese Maßnahmeregel ein und begann abdonn mit der Lösung der Ladung. Als Antwort auf seine Verurteilung am folgenden Tage ein Befehl der Londoner Admiralität ein, daß die Lösung der Ladung zu unterbrechen sei, und das Schiff sofort in die See zu treiben habe. Dagegen half kein weiterer Widerspruch, es wurde dem holländischen Schiffes noch nicht ein- mal Zeit gelassen, sich besser zu machen. Ein Schleppdampfer von der Seebeförderung fuhr vor-

an, nahm das holländische Schiff in Schlepptau und schleppte es aus dem Hafen, worauf es seinem Schicksal überließ. Die Rücksichtslos der englische Seebeförderung beweist schon, daß es dem Schiff noch nicht einmal einen Loten ge- stattete.

Der 100. Geburtstag Bismarcks.

□ Berlin, 31. März. (B. u. V. Berl. Büro.) Für die morgige Gedenkfeier am Natio- naldenkmal des Fürsten Bismarck ist folgendes Programm vorgesehen:

In der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes versammeln sich bis spätestens 11½ Uhr der Reichstagsler, die stimmungsführenden Bevoll- mächtigten zum Bundesrat, die Ritter des Schwarzen Adlerordens, die preussischen Staats- minister, die Präsidenten, Vizepräsidenten, Schriftführer und Quästoren des Reichstages und der beiden Häuser, des preussischen Land- tages, die Generale und Admirale, die inaktiven Staatsminister, Fürst Otto von Bismarck, die übrigen Mitglieder des Bundesrats, des Reichs- tages und der beiden Häuser, des preussischen Landtages, der Oberpräsident des Staates Berlin, die Polizeipräsidenten von Berlin, die Vertreter der Residenzstädte Berlin, Potsdam und Charlottenburg, die militärischen Abord- nungen, das Generalkomitee zur Errichtung eines Nationaldenkmals für den Fürsten von Bismarck, Berliner Bismarck-Klub und Vertreter des Corps „Hannobeta“.

Um 12 Uhr begibt sich die Versammlung unter Führung des Reichstagslers und des Präsi- denten des Reichstages über die große Freitreppe nach dem Denkmal. Während dieser Zeit singt der Berliner Sängerbund 3lieder.

Der Reichstagsler und der Präsident des Reichstages begrüßen den inzwischen in Beglei- tung des Oberbefehlshabers in den Marken vor dem Denkmal vorgeschickten Vertreter des Kaisers, Prinzgen Wilhelm von Preußen.

Gedenkwort des Reichstagslers und Nieder- legung des Kranzes des Bundesrats. Der Präsi- dent des Reichstages bringt das Hoch auf den Kaiser aus und legt den Kranz des Reichstages nieder. Die Ehrenkompanie präsentiert, die Versammlung singt unter Begleitung der Militärkapelle „Sei dir im Siegertranz“. Wäh- rend des Gesanges der Schallminder legen die übrigen Abordnungen, die sich in der Wandel- halle versammelt hatten, Kränze nieder. Darauf allgemeiner Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ unter Begleitung der Militärkapelle.

Abends 7 Uhr findet eine Beleuchtung des Denkmals statt.

□ Berlin, 31. März. (B. u. V. Berl. Büro.) Eine Anregung, die für industrielle Werke vor- bildlich sein sollte, hatte die Direction des Krupp-Gruson-Werkes in Wuppertal gegeben. Durch Anschlag in der Fabrik wurde, wie der „B. Z.“ aus Wuppertal telegraphiert wird, bestimmt, daß frühere Werkangehörige, die im Kriege verwundet wurden oder erkrankten und infolgedessen für dienstunfähig entlassen und nur zu leichteren Arbeiten fähig oder nur als beding- arbeitsfähig erklärt worden sind, tünlichst wieder eingestellt werden sollen, sofern sich eine geeignete Beschäftigung für sie findet.

London, 31. März. (B. u. V. Nichtamtlich.) Die „Times“ meldet ausairo vom 25. d. Mts.: Das Begleitkreuzen des Finanz-Beirats zum Budget 1915/16, das heute ange- nommen wurde, weist darauf hin, daß die ge- ringe Nachfrage nach Baumwolle die Einnahme der Landesbewohner um 13 Millionen ägyp- tische Pfund verringert habe.

London, 31. März. (B. u. V. Nichtamtlich.) Der „Daily Telegraph“ meldet aus Montreal vom 29. März: Vom 15. April d. Js. ab wird die Briefmarkensteuer von 1 Cts. für jeden In- landsbrief eingeführt. Briefe an Soldaten sind befreit.



Die größte Freude

Salem Aleikum oder Salem Gold Zigarette!

Preis 10 3/4 5 6 6 10 Pfg. d. Stck.

20 Stck. feldpostmässig verpackt postfrei!

50 Stck. feldpostmässig verpackt postfrei!

Orient Tabak u. Cigarettenfabrik, Jemidze, Dresden

Joh. Hugo Zehn, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Trusifrei!

Handels- und Industrie-Zeitung

Bismarck als Volkswirt.

Ich sehe ihn noch vor mir, den großen Berliner Volkswirt, wie er sich in seinen tiefgründigen Vorlesungen über Finanzwirtschaft mit Bismarck auseinandersetzte. Kein geringerer, als Adolf Wagner war es, und er mußte bei aller Ehrfurcht vor dem Genie Bismarcks doch zuweilen abweichende Meinungen äußern. In solchen Fällen pflegte er zu sagen: gewiß, Bismarck hat hier geirrt, aber er hatte Größeres, Wichtigeres zu tun, er hatte keine Zeit, die volkswirtschaftlichen Probleme bis in ihre letzten Tiefen hinein zu verfolgen. . . .

Die neuere Generation wird vielleicht hinzufügen, daß auch ein Bismarck, wie vor ihm Luther und Goethe, Kind seiner Zeit war, daß er in manchen Fragen des Arbeiterschutzes nicht unlernen konnte und zu sehr Wächter der europäischen Politik war, um die Bedeutung der kommenden weltwirtschaftlichen Interessen vorzusehen.

Und doch spricht auch aus den volkswirtschaftlichen Leistungen und Bestrebungen Bismarcks der sichere Blick des Genies. Mit einer erstaunlichen Anpassungsfähigkeit wußte er auch hier das z. Z. Notwendige und erreichbare herauszugreifen. Nicht immer konnte er alles sagen, was er wollte, nicht immer war es ihm vergönnt, das öffentlich bekanntgegebene Ziel zu erreichen, nicht immer hat das Erreichte die verdiente allseitige Anerkennung gefunden.

Und doch haben wir gerade jetzt alle Ursache, dankbar zu Bismarck als Volkswirt aufzublicken. Nicht nur deshalb, weil wir seinen hundertsten Geburtstag feiern, weil wir das, was er uns hinterließ gegen eine Welt von Feinden verteidigen müssen. Sondern vor allem deshalb, weil wir immer allseitiger erkennen, wie sicher die Grundlagen seines Werkes sind.

Eine seiner größten volkswirtschaftlichen Taten war der Übergang vom gemäßigten Freihandel zum Schutz der nationalen Arbeit im Jahre 1879. Der ungeheure Aufschwung der deutschen Industrie hatte dazu geführt, daß Deutschland aus einem Getreideimportland ein Getreideexportland geworden war. Immer drückender wurde für die deutsche Landwirtschaft der Wettbewerb des billigen überseeischen (und osteuropäischen) Getreides. Deutschland stand am Scheidewege, ob es gleich England seine eigene Landwirtschaft freigegeben und sich zu einem einseitigen Industriestaat ausbilden wollte oder sich durch den Übergang zum Zollschutz die blühende eigene Landwirtschaft erhalten wollte. Wo wären wir heute, wenn Bismarck damals den Schutz der deutschen Landwirtschaft nicht als eine nationale Notwendigkeit erkannt hätte? Heute, wo die russischen Horden uns die Saaten zu zerstampfen und England uns die Zufuhr des überseeischen Getreides abzusperren sucht? Wenn es heute nicht wie Schuppen von den Augen fällt, daß der Agrarschutz im Interesse der Reichssicherheit und nicht im ausschließlichen Interesse der ostelbischen Großgrundbesitzer erfolgte, der wird auch in dieser großen Zeit nichts zulemen und nichts vergessen. Ich glaube, daß die weitaus größte Mehrheit unseres Volkes die Schutzpolitik Bismarcks heute als eine volkswirtschaftliche Großtat dankbar anerkennt. Was einst unser größter volkswirtschaftlicher Apostel — Friedrich List — in seinem „Nationalen System der politischen Oekonomie“ gegen das unseren Interessen feindliche von England übernommene „Manchesterium“ gepredigt, das fand in Bismarck — dem größten Tatmenschlichen — seine Vollendung.

Wüßte nicht sich dem die von Bismarck eingeführte staatliche Arbeiterversicherung an. Das Reich müsse — so führte er aus — die Arbeiterversicherung im öffentlich rechtlichen Wege organisieren, um dadurch einen „außerordentlichen Beweis“ seines Wohlwollens für die unteren Millionen zu führen; um ihnen „die Ueberzeugung allmählich einzubürgern, daß der Staat sich ihrer nicht bloß erinnert, wenn es gilt, Rekruten zu stellen oder Steuern zu bezahlen, sondern auch an sie denkt, wenn es gilt, sie zu schützen und zu stützen, damit sie mit ihren schwachen Kräften auf der großen Heerstraße des Lebens nicht überannt und niedergetreten werden.“ Niemand hat die Unsicherheit der Arbeiterexistenz ergreifender geschildert, niemand das Uebel kräftiger an der Wurzel gepackt.

„Geben Sie“ — so sagte er — dem Arbeiter das Recht auf Arbeit . . . geben Sie ihm Arbeit, so lange er gesund ist . . . sichern Sie ihm Pflege, wenn er krank, Versorgung, wenn er alt ist . . . dann, glaube ich, werden die Herren vom Wyden-Programme ihre Lockpfefel vergebens blasen.“

Auch hier der wundervolle Tatmensch, der vorhandene Schäden zu verbessern wußte, statt zu Gunsten von Zukunftsströmen der Masse z. Z. ein um so härteres Los zu wünschen. Wenn heut das deutsche Volk geschlossen wie ein Mann da steht, so danken wir das mit der von Bismarck begonnenen, von unserem jetzigen Kaiser weiter ausgeübten Arbeiterversicherung.

Blickt man weiter auf die Bestrebungen Bismarcks, das Reich finanziell auf eigene Füße zu stellen, die Reichseisenbahnen einzuführen, damit das Reich — wie auch Friedrich List wünschete — der „Eisenbahnkönig von Deutschland“ werde, so kann man nur bedauern, daß sie nicht zum Ziele führten. Auch volkswirtschaftlich hat er Großes vollbracht. Größeres vielleicht noch geleistet. Möge dieser kurze Ueberblick dazu beitragen, auch Bismarck als Volkswirt zu verehren, ihm den schuldigen Dank auch hier voll und ganz entgegenzubringen. A.

Geldmarkt, Bank- und Börsenwesen.

Russische Anleihe in den Vereinigten Staaten.

„Rubkoje Slowo“, Moskau, vom 17. März wird aus Petersburg telephoniert: Es sind einige Ergebnisse der Verhandlungen bekannt geworden, die unser Finanzministerium mit großen amerikanischen Banken führt. Es handelt sich um die Eröffnung eines Kredit bei amerikanischen Banken zur Bezahlung der in Amerika gemachten Bestellungen russischer Firmen und der russischen Regierung. Vorderhand haben die amerikanischen Banken dem Finanzministerium einen Kredit bis zu 50 000 000 Dollar eröffnet. Der Hauptteil dieses Betrages entfällt auf Staatsbestellungen. Für die Note der Privatindustrie werden nur etwa 12½ Millionen Dollar zur Verfügung gestellt.

Berliner Effektenbörse.

WTB, Berlin, 31. März. Im Zusammenhang mit den bevorstehenden Feiertagen war der Verkehr an der Fonds-Börse wieder wenig lebhaft. Für heimische Anleihen erhielt sich durchaus eine feste Stimmung. Russische Werte zu Arbitragezwecken zu besseren Kursen begehrt. Von Industriewerten hatten nur einige lebhafteres Geschäft, so Lorenz und Mix à Genest, die sich wesentlich höher stellten. Die Tendenz war auch sonst bei allerdings recht beschränktem Umsatze fest. Der Satz für tägliches Geld war wegen des Quartalswechsels 6 Prozent, Privatdiskont 4½ Prozent. Ausländische Valuten zogen etwas an, insbesondere auch österreichische.

New-Yorker Effektenbörse.

New-York, 30. März. (WTB, Nichtamtlich.) Bei fester Grundstimmung gestaltete sich das Geschäft an der heutigen Börse recht lebhaft. Das Interesse der Spekulation wandte sich wiederum den industriellen Spezialwerten zu, die bei größtem Umsatz neue Kurssteigerungen erzielten. Führende Eisenbahnwerte lagen in Reaktion auf die vorausgegangenen Steigerungen etwas schwächer. Am Schluß der Börse war die Haltung unregelmäßig. Die Umsätze erreichten 680 000 Stück, die höchste Ziffer seit Beginn des Jahres.

NEW-YORK, 30. März. (Dawson-Markt.)

Tendenz für Geld	stetig	stetig
Geld auf 24 Stunden (Dorschmittlerate)	1 1/2	1 1/2
Geld letztes Darlehen	2	2
Sichtwechsel Berlin	83	83 1/2
Sichtwechsel Paris	83.75	83.75
Wochensatz auf London (80 Tage)	4.75	4.75
Wochensatz auf London (Cable Transfer)	4.85	4.85
Silber Bullion	40	40

NEW-YORK, 29. März. (Schiffs-Notierungen.)

Alch. Top. Santa Fe	99	99	Nat. Railw. of Mex.	40	29
Can. Pac. 3 Bds.	98	98	New York Centr. c.	85	85 1/2
Can. Pac. 4 Bds.	97	97	So. Ont. & West c.	27	27
Can. Pac. 5 Bds.	96	96	Barf. & West c.	101	102
Can. Pac. 6 Bds.	95	95	North. Pacific c.	104	105
Can. Pac. 7 Bds.	94	94	Pennsylvania com.	105	107
Can. Pac. 8 Bds.	93	93	Reading com.	110	112
Can. Pac. 9 Bds.	92	92	Chicago Rock Is.	21	—
Can. Pac. 10 Bds.	91	91	Land Pacif. Railw.	21	—
Can. Pac. 11 Bds.	90	90	Chin. Rock Isl. Terr.	21	—
Can. Pac. 12 Bds.	89	89	San. Harv. Pacif. c.	16	16
Can. Pac. 13 Bds.	88	88	South. Railw. com.	33	33
Can. Pac. 14 Bds.	87	87	South. Railw. pref.	53	53
Can. Pac. 15 Bds.	86	86	Union Pacif. c.	29	29 1/2
Can. Pac. 16 Bds.	85	85	Union Pacif. pref.	2	2 1/2
Can. Pac. 17 Bds.	84	84	West. Maryland pref.	83	82
Can. Pac. 18 Bds.	83	83	Amalgam. Copp. c.	31	31 1/2
Can. Pac. 19 Bds.	82	82	Amer. Can. opp.	—	—
Can. Pac. 20 Bds.	81	81	do. do. pref.	—	—
Can. Pac. 21 Bds.	80	80	Amer. Locom. c.	60	60 1/2
Can. Pac. 22 Bds.	79	79	Amer. Smelt. & Refin.	27	27
Can. Pac. 23 Bds.	78	78	do. Sugar Ref. c.	27	27
Can. Pac. 24 Bds.	77	77	Ans. Copp. Min. c.	88	88
Can. Pac. 25 Bds.	76	76	Bethle. Iron Steel	35	35
Can. Pac. 26 Bds.	75	75	Con. Lat. Leathe.	35	35
Can. Pac. 27 Bds.	74	74	Consolid. ed Gas	—	—
Can. Pac. 28 Bds.	73	73	Int. Merc. Mar. pref.	—	—
Can. Pac. 29 Bds.	72	72	General Electr. c.	—	—
Can. Pac. 30 Bds.	71	71	National Le. c.	—	—
Can. Pac. 31 Bds.	70	70	Roxo. Petroleum	—	—
Can. Pac. 32 Bds.	69	69	Unit. Stat. Steels c.	40	40 1/2
Can. Pac. 33 Bds.	68	68	Unit. Stat. Steels pref.	103	103
Can. Pac. 34 Bds.	67	67	Utah Copper com.	—	—
Can. Pac. 35 Bds.	66	66	Virgin. Car. Chem. c.	—	—
Can. Pac. 36 Bds.	65	65	Sera. Resubst. com.	—	—

Handel und Industrie.

Weitere Steigerung der deutschen Stahl-erzeugung.

Nach den Erhebungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller betrug die Flußstahlerzeugung im deutschen Zollgebiet während des Monats Februar 1915 insgesamt 940 015 t gegen 963 790 t im Januar. Die tägliche Erzeugung belief sich auf 39 417 t (gegen 21 801 t im August, 25 508 t im September, 33 341 t im Oktober, 37 501 t im November, 37 670 t im Dezember und 38 552 t im Januar). Die Erzeugung verteilte sich auf die einzelnen Sorten wie folgt (wobei in Klammern die Erzeugung für Januar angegeben ist): Thomasstahl 479 860 t (492 418 Tonnen), Bessemerstahl 9 681 t (11 227 t), basi-

scher Stommt-Martinistahl 389 941 t (395 900 t), saurer Stommt-Martinistahl 15 998 t (16 730 t), basischer Stahlfornuguß 26 742 t (23 335 t), saurer Stahlfornuguß 8 053 t (7 066 t), Tiegelstahl 7 359 Tonnen (9 655 t), Elektro Stahl 9 981 t (7 459 t). Von den Bezirken sind im Februar 1915 (gegenüber Januar) beteiligt: Rheinland-Westfalen mit 546 931 t (563 534 t), Schlesien mit 82 011 t (79 335 t), Siegerland und Hessen-Nassau mit 19 275 t (22 650 t), Nord-, Ost- und Mitteldeutschland mit 39 911 t (38 431 t), Königreich Sachsen mit 18 253 t (18 425 t), Süddeutschland mit 10 465 Tonnen (9 925 t), Saargebiet und bayer. Rheinpfalz mit 82 827 t (77 666 t), Elsaß-Lothringen mit 84 198 t (85 536 t), Luxemburg mit 62 114 t (68 020 t).

Wie sich die gesamte Flußstahlerzeugung seit dem Kriegsausbruch und im verlossenen Jahre entwickelt hat, zeigt unsere nachstehende Tabelle.

Flußstahlerzeugung Deutschlands.

	1915	1914
	in Tonnen zu 1000 kg	
Januar	963.790	1.602.480
Februar	946.015	1.509.785
März	—	1.634.297
April	—	1.488.545
Mai	—	1.577.970
Juni	—	1.558.317
Juli	—	1.627.803
August	—	567.618
September	—	663.448
Oktober	—	900.522
November	—	900.357
Dezember	—	941.964
	14.973.106	

Auf die einzelnen Sorten verteilt sich die Gesamterzeugung des verlossenen Jahres wie folgt (in Tonnen): Thomasstahl-Rohblöcke 8 169 183, Bessemerstahl-Rohblöcke 100 617, Basischer Martinistahl-Rohblöcke 5 946 215, Saure Martinistahl-Rohblöcke 274 323, Basischer Stahlfornuguß 211 095, Saurer Stahlfornuguß 87 243, Tiegelstahl 65 096, Elektro Stahl 89 336.

Nach den einzelnen Bezirken betrug die Jahreserzeugung in: Rheinland-Westfalen 8 420 706, Schlesien 1 173 066, Siegerland und Hessen-Nassau 306 399, Nord-, Ost- und Mitteldeutschland 604 793, Königreich Sachsen 259 695, Süddeutschland 144 126, Saargebiet und bayerische Rheinpfalz 1 390 248, Elsaß-Lothringen 1 513 844 und Luxemburg 1 160 229 Tonnen.

Zur Kriegszufolge.

In der am 27. März stattgehabten Generalversammlung der Brandenburger Spiegelglas - Versicherungs - Aktien - Gesellschaft in Berlin wurde auf Anregung des Vorstandes eine Sammlung unter den Mitgliedern der Verwaltung und unter den erschienenen Aktionären zu Gunsten der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen“ veranstaltet, die über 2 000 Mark ergeben hat. Es wäre zu wünschen, daß das hiermit gegebene gute Beispiel nicht nur in den Generalversammlungen anderer Versicherungsgesellschaften, sondern auch in den Generalversammlungen der Aktien-Gesellschaften anderer Art Nachahmung finde, weil angenommen werden darf, daß die Aktionäre gern bereit sein werden, für die Kriegszufolge etwas Besonderes zu tun, wenn die Dividende in Rücksicht auf die Zeitverhältnisse über Erwartung gut ausfallen ist.

Gotthardwerke A.-G. für elektrochemische Industrie, Bodio (Schweiz).

Der Verwaltungsrat der Gotthardwerke Aktiengesellschaft für elektrochemische Industrie in Bodio (Schweiz), die vor mehreren Jahren bekanntlich durch die Motor Aktiengesellschaft für angewandte Elektrizität in Baden (Schweiz) sowie die Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A.-G. und die Firma L. Weil u. Reinhardt, beide in Mannheim, gegründet wurde, verteilt, wie wir hören, für das Geschäftsjahr 1914 wiederum eine Dividende von 8 Prozent wie im Vorjahre.

Verkehr.

Rheinschiffahrt A.-G. vorm. Fendel Mannheim.

Unser gestriger Bericht über die Hauptversammlung der genannten Gesellschaft enthält bedauerlicherweise einen Fehler. Wir bemerkten, daß in der Vermögensrechnung auf beiden Seiten neben dem Strich M. 1 966 032 zweifelhafte Forderungen aufgeführt werden. Es handelt sich, wie wir berichtend feststellen, um M. 2 402 850 Avaldebitoren und Avalkreditoren.

Warenmärkte.

Berliner Getreidemarkt.

WTB Berlin, 31. März. Frühmarkt. Es kamen keine Notierungen zustande.

Schluß: Es fanden keine Notierungen statt.

Im Hinblick auf die bevorstehende mehrtägige Unterbrechung war der Geschäftsverkehr peinlich klein, die Stimmung jedoch gut behauptet. Für alten, trockenen Mais per loko und auf Abladung wurde bis zu M. 630.— bezahlt. Für rollende

ausländische Getreide forderte man M. 620.— bis M. 630.—. Am Mehlmarkt ist leichtes Steigen der Preise zu bemerken. Maismehl wurde gesucht und mit M. 92.— bis M. 95.— gehandelt.

Chicagoer Warenmarkt.

WTB, Chicago, 30. März. Weizen. Am ungünstigen Nachrichten über den Stand der Ernte, geringe Ankünfte im Inland, sowie hausselaulendes Liverpool gewannen die Preise am hiesigen Markt gleich zu Beginn bis 3 cts. Im weiteren Verlauf bekanntwerdende Meldungen über umfangreiche Verschiffungen bewirkten, daß der Markt in fester Haltung schloß. Die Preise hatten Besserungen von 3/4 bis 1 1/4 c. aufzuweisen.

Mais. Der Markt setzte fest mit Kursaufschlägen von 3/4 c. ein, wozu insbesondere höhere Kabelmeldungen von den ausländischen Plätzen, geringe Ankünfte im Innern und Klüße der Loko-Waren-Interessenten beitrugen, die sich in Mai-Ware eindeckten. Armour war als Käufer für Juli-Ware am Markt. Schluß fest bei Kurs-Besserungen von 1 1/2—1 c.

CHICAGO, 30. März.

Weizen Mai	132	140	Schweine:	30	28
Juli	123	121	schwere	6.70	6.65
Mais Mai	75 1/2	100 1/2	Spook	5.00	5.10
Juli	78 1/2	72 1/2	Schmalz: Dez.	16.15	16.25
Hafer Mai	57 1/2	57 1/2	Mai	16.40	16.30
Schweine:	—	—	Juli	17.30	17.45
West.	91.00	106.00	Pork:	—	—
Chicago	13.00	28.00	Juli	17.80	17.80
Schweine:	—	—	Rippen:	—	—
leichte	6.80	6.57	Mai	16.00	16.00
			Juli	16.30	16.30

New-Yorker Warenmarkt.

New-York, 30. März. (WTB, Nichtamtlich.) Der Markt wies heute während seines ganzen Verlaufes eine feste Grundstimmung auf. Verlassung hierzu waren Meldungen über einen weniger günstigen Stand der Ernte. Die Preise gewannen schließlich 3/4 bis 2 1/4 C.

NEW-YORK, 30. März.

Weizen Mai	142	135	Roggen	38	26
Juli	131 1/2	128 1/2	Mais	50 1/2	70 1/2
So. 2 Red	184 1/2	151 1/2	Wehl	600 000	675 685
No. 1 North	184 1/2	161 1/2	Getreide:	—	—
Hafer Mai	000-000	—	Liverpool	12	10 3/4
Juni	—	—	London	12	12
	26	28		26	29
Schmalz:	—	—	Petroleum:	—	—
West. am.	10.10	10.20	stand. whit.	7.75	7.75
Teig	7 1/4	7 1/4	in Fass	4.20	4.30
Spezial	—	—	Größ. Balken	1.45	1.45
Baumwolle:	—	—	Ternpenth	42 1/2	43
Si per März	6.70	6.80	Zucker:	—	—
Baumw. Yellow	6.80	6.80	Cent. 50 Tst.	4.80	—
Petroleum:	—	—	Mai	1.20	—
refin. l. ess.	10.25	10.25	Juli	1.20	—

Zahlungseinstellungen, Liquidationen und Konkurse.

Auszug aus der deutschen Konkursliste. Chemnitz: Goldwarenhändler Simon Klein; Frankenstein (Schles.): Firma Richard Völkel u. Co., Dampfschleiferei und Holzbearbeitungsfabrik; Freiburg (Schles.): Baugenossenschaft „Trautes Heim“ E. G. m. b. H.; Marienburg: Möbelfabrikant Jakob Turrer; Seuffenberg: Möbelfabrikant Oswald Friebe.

Letzte Handelsnachrichten.

r. Düsseldorf, 31. März. (Priv.-Telegr.) Für das abgelaufene Geschäftsjahr kann bei der Düsseldorfer Baubank Akt.-Ges. Düsseldorf wieder keine Dividende verteilt werden.

r. Düsseldorf, 31. März. (Priv.-Tel.) Zu der geplanten Kapitalerhöhung der Aachener Lederwerke Akt.-Ges. Aachen von 1 1/2 Millionen Mark hören wir, daß die neuen Aktien den Aktionären zum Kurse von 110 Prozent derartig angeboten werden sollen, daß auf 11 alte Aktien eine neue Aktie hinzubezogen werden kann. Für das abgelaufene Geschäftsjahr kommt eine Dividende von 10 Prozent gegen 7 Prozent im Vorjahre in Vorschlag.

WTB, Berlin, 31. März. (Nichtamtlich.) In der heutigen Generalversammlung des Kalisyndikates berichtet der Vorstand über das laufende Geschäftsjahr. Die in § 4 des Gesellschaftsvertrages enthaltene Kündigungs Klausel wurde auf den 31. Dezember 1917 hinausgeschoben, so daß jeder Gesellschafter berechtigt ist, bis zu diesem Termin den Syndikatvertrag zum 31. Dezember 1917 aufzukündigen.

5. Preuss.-Süddeutsche (231. Kgl. Preuss.) Klassen-Lotterie.

Zu den am 13./14. April stattfind. Ziehungen habe ich noch Lose abzugeben
Preise für 1/2 1/2 1/2 1/2 Los

4 Kl. M. 20.—	40.—	80.—	160.—
4 u. 5 Kl. M. 25.—	50.—	100.—	200.—

Porto u. Bestellgeld 15 Pf. Gewinnl. 4 u. 5 Kl. 85 Pf

Gr. Bad. Lotterie-Gutjahr, Mannheim
Einnehmer
Telephon 1985. 2907 B 6, 25.

Verantwortlich:

Für Politik: Dr. Fritz Goldenbaum;
für Kunst u. Feuilleton: L. V. Dr. Fr. Goldenbaum;
für Lokales, Provinziales und Gerichtszeitung:
L. V.: Ernst Müller;
für den Handelsteil: Dr. Adolf Agthe;
für den Inseratenteil und Geschäftliches Fritz Joss.
Druck und Verlag der
Dr. H. Haas'schen Buchdruckerei, G. m. b. H.
Direktor: Ernst Müller.

Wahrheits-Nachrichten vom heimischen Hafenverkehr.

Hafenbezirk Nr. 1.
Angekommen am 27. März.
Reuger, v. Amsterd., 1350 Dg. Bldg.
Hafenbezirk Nr. 2.
Angekommen am 29. März.
Berg, v. Bosphorus, 800 Dg. Bldg.
Hafenbezirk Nr. 3.
Angekommen am 29. März.
Hoff, v. Ruhrort, 13000 Dg. Kohlen.
Hoff, v. Ruhrort, 7500 Dg. Kohlen.
Schneider, v. Ruhrort, 10000 Dg. R.
Sod, v. Ruhrort, 8100 Dg. Kohlen.
Schulz, v. Ruhrort, 10100 Dg. Kohlen.
Stamm, v. Ruhrort, 11000 Dg. Kohlen.
Selbach, v. Ruhrort, 9600 Dg. Kohlen.
Hergogin von Baden, v. Sibirien, 5800 Dg. Kohlen.

Zur Nachbehandlung von

Kriegswunden

sowie bei **Rheumatismus, Ischias, Gliederreissen etc.**, empfohlen wir

Hartmann's Fapaak-Kompressen
Eifel-Fango — Fangoplast
Engros-Vertrieb von
Bergmann's Sauerstoffbäder
Kohlensäure-Bäder m. d. Kissen und Zeo-Badesalz und Mineralwasser
Fichtennadel-Extrakt
Verbandstoffe — Inhalations-Apparate
Sämtliche Kräftigungsmittel
Artikel für Lazarett- u. Krankenhausbedarf
Ungezi fer- und Desinfektionsmittel
billigst und frei Haus! 3104

Ludwig & Schütthelm, Hofdrogerie
Gegründet 1888 **O 4, 3** Tel. 252 u. 7715
Filiale: Friedrichsplatz 19. Teleph. 4968.

Bekanntmachung.
Ergänzungswahl in den Stiftungsrat des Evangelischen Hospitalfonds bei Nr. 10021. Der Bürgerausschuss hat heute für die Wahlberechtigung des verstorbenen Stiftungsratsmitgliedes Stefan Judwig Simon, d. l. bis 25. Okt. 1915 Herrn Stadtpfarrer Adolf von Schoeffler in den Stiftungsrat des Evangel. Hospitalfonds gewählt.
Die Wahlstatten liegen 8 Tage in der Stadtratsregistratur — Rathaus, N. L. Stod. Zimmer 101 — zur Einsicht der Wahlberechtigten offen. Etwas Einreden oder Beschwerden gegen die Wahl sind in der gleichen Frist bei dem Bürgermeisterei anzulegen und unter Bezeichnung der Beweismittel anzuführen. 4445
Mannheim, 29. März 1915
Der Oberbürgermeister: Dr. Ruyter.

Dresdner Bank

Filiale MANNHEIM
P 2, 12, Planken.

Aktienkapital und Reserven Mark 261000000

Besorgung aller bankgeschäftlichen Angelegenheiten.

Arbeiter- und Personal-



Kontroll-Apparate

Zahlreiche Referenzen erster Firmen

Fernspr. 3596 **C. Fischel L 8.5**

wieder von 9-1 und 3-6 Uhr
zu sprechen. 40686

Freimüller, Dentist
Mannheim, III 2, 9.

Das Kriegsministerium

Inzwischen täglich in der Presse den Wunsch aus, man möge unseren tapferen Feldgrauen als Liebesgabe Kriegsüberlebensmittel ins Feld senden. Und dies mit Recht; denn die täglich aus dem Felde bei uns einkaufenden Bekleidungen und Ueberlebensmittel beweisen das Verlangen unserer Krieger nach denselben. Das nagen dem Soldaten im Felde alle Kriegsergebnisse, wenn er sich nicht an Hand einer guten Ueberlebensmittel über die Kriegsergebnisse orientieren oder festhalten kann, wo er sich eigentlich im Feindesland befindet.

Wir empfehlen deshalb als willkommene Liebesgabe unseren Kriegsüberlebensmittel, enthaltend 11 Ueberlebensmittel, und zwar:

1. Ost: Deutsch-russischer Kriegsschauplatz.
2. - Gallischer Kriegsschauplatz.
3. - Ueberlebensmittel von Anhalt und Rumänien.
- 4-6. West: Karte von Mitteleuropa (Frankreich, Belgien).
7. - Karte von Frankreich.
8. - Paris und Umgebung.
9. - Karte von England.
10. - Karte von fernöstlichen Kriegsschauplatz.
11. - Karte v. germanen türkisch. Kriegsschauplatz.

Wir versenden diesen in jeder praktischen Kriegsarten-Atlas, der wenig Platz im Tornister beansprucht, zum Ausnahmepreise von **RM. 2.00** (Bereitstellung auch in Briefmarken) erbeten. Der große Nutzen der Karte gewährt ein überschüssiges Bild und die Orientierung, auf die es bei Verfolgung der Kriegsergebnisse in erster Reihe ankommt, sind ebenfalls verständlich. Wir geben jedem Besteller

Bekanntmachung.
Nachdem vom Groß-Bürgermeister die Eintragung der Patentrechte ausgesprochen ist, ersehen wir die Besten von Patentrechten, die Anführer derselben — geladent — an das Lager des Kommunalverbandes l. Weishof erst dann auszuführen, wenn von uns eine schriftliche Anforderung hierzu ergeht. Ohne unsere Genehmigung darf an dem Patentrecht nichts verändert werden.
Die Abgabe des Patents an den Patentrechtler erfolgt von uns aus Dienstags nachmittags für die Buchstaben A-K, Donnerstags nachmittags für die Buchstaben L-Z, jeweils zwischen 2-5 Uhr.
Mannheim, 29. März 1915.
Der Oberbürgermeister: Dr. Ruyter.

Bekanntmachung.

Wir machen darauf aufmerksam, dass von Personen, welche Unterstützungsanträge bei der Zentrale für Kriegsfürsorge stellen, das Familienstammbuch oder ähnliche Personalausweise, sowie regelmässig auch das Mietsbuch vorzulegen sind. 40899
Mannheim, 26. März 1915.

Zentrale für Kriegsfürsorge

Baden-Baden.

Hotel u. Badhaus Zähringer Hof.
Bevorzugtes Familienhotel I. Ranges.
Thermalbadhaus. — Grosser Park.
Günstige Pensionsbedingungen. Prospekte.
19020 **Otto Koberling.**

Bekanntmachung.

Aufgebot von Pfandscheinen.
Es wurde der Antrag gestellt, folgende Pfandscheine des Städtischen Vermögens Mannheim, welche angeblich abhandelt gekommen sind, noch 8 25 der Verhaftungsanträge anständig zu erklären:
Nr. 1 Nr. 39273
Nr. 1 Nr. 39274
Nr. 1 Nr. 39275
vom 22. Juli 1914
Nr. 1 Nr. 54324
vom 27. Okt. 1914

Die Inhaber dieser Pfandscheine werden hiermit angefordert, ihre Ansprüche unter Vorlage der Pfandscheine innerhalb 4 Wochen vom Tage des Erscheinens dieser Bekanntmachung angedrungen beim Städt. Vermögen, C. 3, 1 geltend zu machen, widrigenfalls die Pfandscheine als verfallen erklärt werden.
Mannheim, 30. März 1915.
Städtisches Vermögen.
Einquartierung mit vorz. Bezügen u. billige angenommen. **C. 3, 10, 1.**
40870

sowie alle Haararbeiten von reinen deutschen Frauenhaare sind stets in grosser Auswahl zu billigen Ad. Arras, Q 2, 19/20, 70990

Sofa- und Nationaltheater Mannheim.

Wortbesprechung zum Einheitspreis von für den Platz kommt im Hoftheater am **den 6. April 1915**

„Sappho“

in fünf Akten von G. Weisbach

Die Vorandbesetzung durch Arbeitgeber und Abende referierten Karten sind Samstag, 11. mittags 11-1 und nachmittags 3-6 Uhr Theaterkasse zu erheben. Im Uebrigen die Karten Dienstag, den 6. April, vorbis 1 Uhr an der Hoftheaterkasse zum Verkauf.
Die die Ihnen angebotenen Karten nicht abgeben für die Folge nicht mehr derfallsig. Besuche dieser Besetzung sind nur heilige Arbeiterinnen und mehrere Angehörte der letzten Jahresbesetzung 2000 Kost nicht erben, den 30. März 1915. 4430

1 Hindenburg-Bild umsonst!

Bestellen Sie bitte heute noch. Ihr Angehöriger im Felde kann sich beim Studium dieses Bildes, die er immer und immer wieder zur Hand nimmt, trübe Gedanken, die ihm im Schützengraben kommen, am besten vertreiben.

Baterländische Verlagsanstalt
Berlin W 57 — Vossstr. 10-11.

Arbeitsvergebung.

Für den Neubau der H. 3. Schule soll die Lieferung und das Verlegen von Betonarbeiten im Wege der öffentlichen Angeboten vergeben werden.
Angebote hieran sind geschlossen und mit entsprechender Aufschrift versehen bis spätestens **Samstag, 3. April 1915, vormittags 10 Uhr** an die Kasse des unterzeichneten Amtes (Rathaus Nr. 1, 2. Stod., Zimmer No. 126) einzureichen, wobei selbst auch die Öffnung derselben in Gegenwart eines erfahrener Diener od. deren Bevollmächtigter Vertreter erfolgt.
Angebotsformulare sind vom Montag, den 29. März, ab im Rathaus H. 3 kostenlos erhältlich, daselbst wird auch jede gewünschte Auskunft erteilt.
Mannheim, 26. März 1915
Städt. Bauamt:
Perren. 4430

Baden-Baden

Hôtel Russischer Hof

Haus I. Ranges, prachtvoll Lage vor dem Kaiser-Allee im eigenen grossen Garten. Moderner Komfort. Speiseterminale mit herrlichem Blick auf das Kurleben. Einzelzimmer und abgeschlossene Wohnungen mit Privatbad, Elektrisch Licht, Centralheizung, Pension, Arrangements. 12096

Verband der mittelbadischen Zuchtgenossenschaften.

Der auf 11. und 12. Mai 1915 fallende **Zentralzuchtviehmarkt in Offenburg** wird in diesem Jahre nicht abgehalten.
Freiburg i. Br., den 26. März 1915.
Der Verbandspräsident: Dr. Beder.

Zugelaufen

Mittelgroßer weisser **Spizer**
männlich, langhaarig, seit 14 Tagen zugeflogen.
50048 **Tammir. 25, part**

erzielt in seinen Vorzügen

Wosches Waschpulver

ein Mann hängen Millionen dran

Deutsche Art.

an aus unseren großen Tagen von Paul Burg.
Volkshymne für den Schutz des Inhalts in reinigter Staaten von Amerika: Oeko. Greiflein & Co. G. m. b. H. Leipzig 1914.
Fortsetzung.

„Die Frau dachte sich erschauernd in den das Segen sein, die Stunden bis jetzt, und was kommen wird —!“
„Das müssen wir tun können!“ hob die Greifin.
„Darum müssen wir gefast sein, — alles. Und du, mein gutes Kind — dich recht verhalten, hast du dir deinen Namen anders, wohl nicht einmal gar so handlich mannhaft gewinnlich, wie er es jetzt ist. Bete für ihn und sein Kind! Hilf deinem allen Kräften! Das wird von uns verlangt.“

„Hand auf und trat vor ihren Schrank, zog den auf und beugte sich fuchend darüber, dem großen Reintende kam sie zurück, um die Schere zur Hand.“

„Als haben wir keine Stunde gehört, wie mit unseren Händen. Denn du hast keinen kauft, konnt und bist, Verband- rüchten. Früher wurde Charpie ge- facht, schneidet man laubere und gleich- streifen. So...“

„Damit will ich gerne herben. Und diesen Stolz, den kann mir kein Feind, keine Macht der Erde rauben.“

„Dies hohe Wort aus einem Herzen voll ab- hängiger Weisheit hat eine frohe und helle Witze vor Elena auf. Staunend und schweigend nahm sie ihre Arbeit wieder zur Hand.“

„Und eine ganz geringe Hoffnung, ja eine Gewissheit glommt in ihrem Herzen: Er wird wieder kommen, wird nicht sterben in diesem Kriege, sonst hätte die klinge Hingewand etwas davon gesagt. Was sie weisste, war auf keinen Krieg, auf Erhardt nicht gemindert. Mögen sich Urenkel und Urenkel tausendmal umbringen,

ohne daß einer dem andern ins Auge sieht, was geht das mich und meinen Erhardt an? —
Neben dem jungen Weibe im weissen, weich- anmuthigen Nachtskleide sah die alte Frau, noch immer in ihrer wallenden kisternen Staatsrobe, aufrecht und streng. Sie schritten und füllten seinen Stunde um Stunde. Sagen so nahe beieinander, daß der warme Hauch der Jugend die fahle Wangen des Alters streifte, aber ihr Denken war weit, weit voneinander und wandelte gar verschiedene Wege. Elena wünschte ihrem Mann Mut und gutes Glück, frühliche Heimkehr. Die alte Greifin hatte den Brief von St. Orleans im Herzen und grübelte über das große Wunder noch, das dem treuen Bur- schen in Frankreich begegnete, als er den Frank- reich, den Vorden seines Herrn aufhängte, den Schutz, der seinem Herrn so ähnlich sah, Haar und Bart und Augen hatte wie der Rittmeister von Jagemann. Den Wörber heulte und den Sohn lautete tief, weil ein hoffendes Weib auf Anien für ihn bat.

Durch die Fenster schlich der Morgen und schau seine grauen Räden um die beiden un- glücklichen Frauen. Räderrollen, Aufgetrappel scholl von fern und kam mit immer lauterecm Dröhnen näher, bis unter die Fenster.
„Werde wieherten dem jungen Tag entgegen. Elena trat ans Fenster und zog die Vorhänge zurück.“
„Kanonen! Sieh Oma, bis zu den Bergen hin die ganze Straße.“
„O dieses Deutschland ist interhöplich an Soldaten!“
Vor dem Hause wurde hart eine Trommel ge- rührt. Da schral die alte Greifin aus ihren Gedanken auf.
„Es ist heller Tag, Elena. Wilt du denn gar nicht rufen? — Wir haben heute an den Sol- daten harte Arbeit; schlaf doch noch ein paar Stunden.“
„Ich fände doch kein Ruhe. Oma. Ruh nur!“
„Ausend und schlaf sinden so leicht zueinan- der. Geh nur zu Bett! Und wenn es die in deinem Zimmer gar so schrecklich ist, kauft du in ein paar Tage an Maria Hinkelben auf's Rand haken. Auch ihr Mann ist im Kriege, sie ist keine alte Arentbin, die dich verheben wird. Nicht wahr?“

„Oma, du bist so klug und gut!“ neigte sich Elena über die weisse Frauenhand.
„Was ein paar Stunden dich die alte Greifin schon wieder frisch beim Morgenkaffee und los- setzungen. Sie hatte sich, als wollte sie gut- machen, mehrere große Zeitungen zugleich be- stellt.“
„Beim eifrigen Lesen betrat sie Freund- jünnern.“
„Sah nachts an der Bahnstrecke geholt und bitte um warme Abzug, Oma Greifin, machen Sie mal den Antrag mit Ihren Liebes- gaben!“ rief er die Hände und setzte sich im Sessel behaglich zurück.
„Frank und erzählte mit Greif.“
„Diese Nacht hätten Sie dabei sein müssen, Oma, wie ein Jag nach dem andern über meine Brände rasselte, hundert Wagen, tausende Sol- daten überall her aus Deutschland! Der und hin und hin und her. Das war ein Stolz und eine Qual für unsereinen, wenn so ein paar Jungens in ihren grünen grauen Röcken, in ein schämder Leutnant aus dem Fenster zufällig auf einen herunterguckte... ich hätte allemal den ganzen Kram, meine köstlich Jahre hinfameihen mögen und hinter den letzten Wagen dreinrennen; nehm mich mit, nehm mich doch mit!“

„Ich habe meine alte Anare gepackt, daß mir die Kräfte krachten, und habe mich nicht ge- schämt, wie ein Bengel in die dunkle Nacht hin- auszusehen. Wie mich mein Nachkamerad um ein Streidholz bat, habe ich auf seinen jungen Baden auch Tränen gegeben.“

„Der alte Kommerherr schmeckte sich wach und steckte die Nase tief in sein Taschentuch.“
„Ja“, kam es endlich wieder hoch, und seine oxanten Augen blickten weich ins Helle, ja, wö- halb soll man sich denn seiner Nahrung schämen? — Es ist doch ein Kammer, ein wahrer Kammer, und ein großer, großer Stolz für uns, liebe alte Frauemann!“

„Dah wir das noch erleben dürfen! Kon hätte ja auch keine Ruhe im Grabe gehabt bei diesen Seiten.“
„Drei so herrliche Durden wollten mir zu, warfen Blumen aus dem Fenster.“
(Fortsetzung folgt.)

den Büchern. Jetzt kommt das Leben an dich, jetzt loht dich die wahre Menschheit an, der Krieg.
„Sah Mut und Vertrauen. Wir haben doch unsere lieben Gott!“
„Wenn mir mein Mann — —!“
„Das müssen alle fürchten, Lena in ihrer Schöbe, die Kaiserin in Berlin für den Kaiser und ihre sechs Söhne.“
„Zurückbar ist der Krieg!“
„Kind, darüber sind wir nicht zum Richter be- stellt. Gott hat ihn gewollt, also ertragen wir ihn und haben unsere Männer, Brüder und Söhne schweren Herzens hingegeben an diesen furcht- baren Krieg. Segne sie der Himmel, alle die Tausende, Hunderttausende! Kommen sie uns wieder heim, dankbar wollen wir sie begrüßen, als hätte sie uns der liebe Gott von neuem ge- schenkt. Sterben sie uns, so bleiben sie unter Stolz, unter größter Stolz und unter ewiges Erinnern.“

„Elenas Hände liehen die Schere fallen. Das Leben entglitt ihren Fingern. Groß sah sie die alte Frau an, die wie eine Prophetin mit ihrem weissen Haar in dieser wäthen schlaflosen Nacht vor ihr saß.“

„Oma, du kannst das sagen: Du hoch achtzehn- hundertfünfzig deinen Mann hingeben müssen und jetzt deinen Enkel — —!“

„Und bin vierundachtzig Jahre alt. Vergiß das nicht! Was von allem auf der Welt kann ich mit mir in die Gwisser nehmen, als den Stolz, daß Mann und Enkel, Deutsche heut und Deutsche immer unsern Herd, unsere Gräber be- schützen?“

„Damit will ich gerne herben. Und diesen Stolz, den kann mir kein Feind, keine Macht der Erde rauben.“

„Dies hohe Wort aus einem Herzen voll ab- hängiger Weisheit hat eine frohe und helle Witze vor Elena auf. Staunend und schweigend nahm sie ihre Arbeit wieder zur Hand.“

„Und eine ganz geringe Hoffnung, ja eine Gewissheit glommt in ihrem Herzen: Er wird wieder kommen, wird nicht sterben in diesem Kriege, sonst hätte die klinge Hingewand etwas davon gesagt. Was sie weisste, war auf keinen Krieg, auf Erhardt nicht gemindert. Mögen sich Urenkel und Urenkel tausendmal umbringen,

